Interdisziplinäre Antisemitismusforschung
Interdisciplinary Studies on Antisemitism | 15

Samuel Salzborn [Hrsg.]

Monumentaler Antisemitismus?

Das Berliner Olympiagelände in der Diskussion

Nomos

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Interdisziplinäre Antisemitismusforschung
Interdisciplinary Studies on Antisemitism

herausgegeben von
Prof. Dr. Samuel Salzborn (Berlin)

Wissenschaftlicher Beirat:
Prof. Dr. Julia Bernstein (Frankfurt)
Prof. Dr. Heiko Beyer (Düsseldorf)
Prof. Dr. Raphael Gross (Berlin)
Prof. Dr. Richard S. Levy (Chicago)
Prof. Dr. Monika Schwarz-Friesel (Berlin)
Prof. Dr. Natan Sznaider (Tel Aviv)

Band 15

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Samuel Salzborn [Hrsg.]

Monumentaler Antisemitismus?

Das Berliner Olympiagelände in der Diskussion

Nomos

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels wurde durch die Dachinitiative „Hochschule.digital Niedersachsen“ des Landes Niedersachsen ermöglicht.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

1. Auflage 2024

© Die Autor:innen

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-7560-0633-5
ISBN (ePDF): 978-3-7489-4264-1

DOI: https://doi.org/10.5771/9783748942641

Onlineversion
Nomos eLibrary

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Das Berliner Olympiagelände in der Diskussion 7

Historische Dimensionen

Magnus Brechtken / Tobias Hof
Die Olympischen Sommerspiele 1936 13

Martin Krauss
NS-Sport und antisemitische Verfolgung 41

Wolfgang Ruppert
„In Stein gehauener Rassenwahn?“
Zu Arno Brekers Zehnkämpfer von 1936 im Olympiagelände 59

Norbert Palz
Der Künstler Johannes Boehland – grafische Entwürfe für die Olympischen Spiele 1936
73

Kontextualisierungen

Tobias Hof
Das Reichssportfeld: Von den Olympischen Spielen 1936 bis heute 87

Stefanie Endlich
Die „Historische Kommentierung“ des Olympiageländes 109

David Marquard
Denkmalschutz und NS-Architektur: Ein Spannungsfeld 133

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Perspektiven

Veronika Springmann
„Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte“ – Geschichte und ihre Musealisierung im Berliner Olympiapark 167

Felix Sassmannshausen
Körper im Dienst der Volksgemeinschaft
Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen im Umfeld des Berliner Olympiageländes 177

Oliver Schruoffeneger
Der Umgang der Stadt Berlin mit dem Olympiagelände: die bezirkliche Perspektive 195

Jérôme Buske / Lasse Müller
Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des jüdischen Sports: MAKKABI Deutschland auf dem Berliner Olympiagelände 205

Anton Maegerle / Linda Roth
Rezeption des Berliner Olympiageländes im Rechtsextremismus 229

Die Autor*innen 243

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Einleitung: Das Berliner Olympiagelände in der Diskussion

Samuel Salzborn

Die Monumentalität ist erdrückend und lässt sich schwer bestreiten: Wer das Berliner Olympiagelände auch nur einmal flüchtig und im Vorbeigehen besucht, stolpert unweigerlich über den Nationalsozialismus – teilweise offen und schwer zu übersehen, wenn es um Wandfresken oder Statuen geht, die in ihrer völkischen Körperästhetik sofort ins Auge springen, in manchen Gebäuden auch versehen mit martialischen, heroischen und kampfbetonenden Parolen. Vor allem aber architektonisch und topografisch: die Monumentalität der Gebäude ist erdrückend, Verläufe von Wegen, Ausrichtung von Blickachsen, Anordnung von Gebäuden, Verwendung von Baumaterialien, Stilgebung von Gestaltungselementen – all jenes verweist in Aus- und Zurichtung auf ein im völkischen Kollektiv niedergedrücktes Individuum, auf Kälte und Verachtung des sich selbst inszenierenden NS-Regimes. Auch ohne offene NS-Insignien, wie sie bei den Olympischen Spielen 1936 zu sehen waren, ist die Monumentalität der NS-Selbstinszenierung bis heute nahezu ungebrochen, als eines monumentalen Ortes, der Teil der völkischen Selbstinszenierung war, der Ikonisierung der Phantasie einer Volksgemeinschaft, die sich im kämpfenden Freund-Feind-Dualismus kreieren wollte auf der Basis von völkischer Homogenität und antisemitischer Vernichtung.

Die Spuren sind unübersehbar – und dennoch sind die Fäden der Auseinandersetzung mit dem Olympiagelände in Berlin eher lose verwoben, denn zusammenhängend: Die Kritik am *status quo* des Berliner Olympiageländes ist vielfältig und wird seit vielen Jahren von unterschiedlicher Seite formuliert. Gleichwohl sind die Perspektiven nur selten vermittelt, bisweilen öffentlich auch stark polarisiert, etwa wenn aus erinnerungspolitischer Perspektive ein (Teil-)Abriss gefordert und dieser aus denkmalschützender Sichtweise generell verworfen wurde. Nichtsdestotrotz sind aus der Kritik auch zahlreiche Initiativen entstanden, die sich kritisch mit dem Olympiagelände befassen, dessen Kontextualisierung oder Restrukturierung. Ehrlicherweise muss man aber sagen, dass das Engagement vieler, die auf eine erinnerungspolitische Auseinandersetzung mit den zahlreichen Facetten völkischer und antisemitischer Monomentalität des Berliner

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Olympiageländes orientieren, bisher nur langsame Fortschritte machen – eine Professionalisierung der systematischen Auseinandersetzung steht wohl letztlich erst am Anfang: und auch da steht sie überhaupt nur, weil, nicht zuletzt auch von vielen Autor*innen dieses Bandes, immer wieder Ansätze unternommen worden sind, den tiefgreifenden und umfassenden Schritt zu einer tatsächlichen kritischen Befassung mit dem Berliner Olympiagelände in Gang zu setzen.

Wo steht die Debatte – oder: wo stehen die Debatten? Welche Perspektiven gibt es, aus historischer, musealer, künstlerischer, politischer, sportlicher oder denkmalschützender Perspektive? Wo lassen sich Brücken der Kritik schlagen, wo sind unterschiedliche Perspektiven widersprüchlich, an welchen Stellen bedarf es grundlegender Neuorientierung oder Neujustierung der Debatte? Der vorliegende Sammelband versucht, diese Fragen anzureißen, Wege der Auseinandersetzung zu skizzieren oder zu initiieren, aber auch grundlegende Probleme zu benennen. Dass sich in den Beiträgen Perspektiven ergänzen, aber auch widersprechen, ist nicht nur unvermeidbar, sondern intendiert: Es bedarf einer intensiven Debatte über das Berliner Olympiagelände und das Fortwirkungen von NS-Monumentalität, auch und gerade in ihrer eben bis heute weitgehend ungebrochene Wirkung, die nicht zuletzt eine Tradierung von völkischer und antisemitischer Monumentalität bedeutet, die gleichermaßen bewusst wie unbewusst wirkt. Bei zahlreichen Optionen drängt sich dabei unweigerlich eine Perspektive auf: Ignorieren und den Weg einer scheinbaren Verselbstverständlichung der tradierten NS-Monumentalität schleichend fortzusetzen, kann und sollte keine Perspektive sein.

Wie bei erinnerungspolitischen Debatten generell zu beobachten, sind Wege einer kritischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit mühselig, steinig und oft sehr langwierig – und in der Geschichte der Bundesrepublik auch oft konterkariert von Schuldverleugnung und Erinnerungsabwehr. Die Berliner Perspektive setzt schon seit langem, zivilgesellschaftlich wie staatlich, Akzente gegen Schuldabwehr und für eine kritische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und einem aktiven Kampf gegen jeden Antisemitismus – nicht zuletzt mit dem Berliner Landeskonzept zur Weiterentwicklung der Antisemitismus-Prävention, das der Senat von Berlin im April 2019 beschlossen hat. Dass antisemitische Tradierungen der Schuldabwehr und Erinnerungsverweigerung nach wie vor extrem virulent sind, zeigen seit Jahrzehnten kontinuierlich Einstellungsuntersuchungen, bei denen die Zustimmung zu antisemitischer Schuldabwehr oder Täter-Opfer-Umkehr 40 bis 45 Prozent der Befragten teilen. Die ästhetische Monumentalisierung

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

des Nationalsozialismus, wie sie am Berliner Olympiagelände in vielen Facetten bis heute existiert, kann hierbei als eine räumliche Verankerung der Reaktualisierung von Facetten des völkischen Weltbildes gesehen werden, die *ein* Aspekt der Reaktualisierung von Schuld- und Erinnerungsabwehr darstellt – und damit *eine* Facette antisemitischer Tradierung in der Gegenwart. Wie Brüche und Konterkarierungen aussehen können, wird Gegenstand weiterer historischer, politischer, ästhetischer und architektonischer Debatten sein müssen. Impulse hierfür trägt der vorliegende Band zusammen.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Historische Dimensionen

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Olympischen Sommerspiele 1936[1]

Magnus Brechtken / Tobias Hof

1. Die Bewerbung um die Olympiade 1936

Im Juli 1912 entschied das International Olympic Committee (IOC) die VI. Olympischen Spiele für das Jahr 1916 nach Berlin zu vergeben. Als Hauptwettkampfstätte wurde am 8. Juni 1913 in Anwesenheit von Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) das Deutsche Stadion in Grunewald eingeweiht. Entworfen und erbaut wurde das Stadion mit Platz für 40.000 Zuschauer inmitten der ebenfalls neu konzipierten Pferderennbahn Grunewald von Otto March (1845–1913). Der Neubau sollte nicht nur sportliche Wettkampfstätte sein, sondern auch durch seine Anlage und Architektur das nationale Selbstbewusstsein des Kaiserreichs zur Schau stellen. Deshalb wurde es mit Skulpturen üppig ausgestattet, die in erster Linie antiken Siegerstatuen nachempfunden waren. (Pfundtner 1936: 11–2) Die künstlerische Ausstattung, so die Architekturhistoriker Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski, offenbare eine für den Wilhelminismus typische wie gleichermaßen charakteristische Ungleichzeitigkeit von Form und Inhalt:

> Eine „technisch wie funktional hochmoderne Stadionanlage […] zeigte sich in einer den Repräsentationsbedürfnissen des 19. Jahrhunderts verhafteten Inszenierungsarchitektur, die erprobte Versatzstücke der abendländischen Baugeschichte in eklektizistischer Aneignung in einen neuen Sinnzusammenhang stellte." (Schäche/Szymanski 2001: 26)

Aufgrund des Ersten Weltkriegs mussten die VI. Olympischen Spiele abgesagt werden; das Deutsche Stadion sowie die Rennbahn wurden während des Kriegs als Lazarett verwendet. Zu Zeiten der Weimarer Republik fanden auf dem Gelände wieder Sportveranstaltungen statt. Hierzu zählten die Fußballspiele der deutschen Nationalmannschaft, das erste „Deutsche Kampfspiel" im Sommer 1922 – es war vom „Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen" als Alternative zu den Olympischen Spielen konzipiert

1 Der Beitrag ist eine leicht geänderte und gekürzte Fassung des gleichnamigen Kapitels aus dem Gutachten „Das Olympiagelände in Berlin: NS-Tradition und Erinnerungskultur" von Magnus Brechtken und Tobias Hof (Brechtken/Hof: 2021).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

worden, von denen das Deutsche Reich bis einschließlich des Jahres 1924 ausgeschlossen war – sowie die von den Zeitungsverlagen Scherl und Ullstein organisierten Sportveranstaltungen der 1920er-Jahre. Neben Sportereignissen fanden im Deutschen Stadion auch die Feierlichkeiten zum 80. Geburtstag von Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–1934) am 2. Oktober 1927 statt sowie zahlreiche militärische und parteipolitische Aufmärsche wie Hitlers Wahlkundgebung am 27. Juli 1932. (Schäche/Szymanski 2001: 45–6)

Trotz der Absage der VI. Olympischen Spiele hatte die deutsche Sportbewegung das Vorhaben nicht aufgegeben, das prestigevolle Unternehmen zu einem späteren Zeitpunkt nach Berlin zu holen. Die treibenden Kräfte für eine erneute Bewerbung waren Theodor Lewald (1860–1947) und Carl Diem (1882–1962), der bereits als Generalsekretär des Organisationskomitees für die 1916er-Spiele verantwortlich gewesen war. Um die Chancen zu erhöhen, spaltete sich im Jahr 1925 der „Deutsche Olympische Ausschuss" (DOA) vom DRA ab. Dadurch sollte der DRA sich auf die sportliche Entwicklung in Deutschland im Sinne einer völkisch-nationalen Erziehung konzentrieren können, während sich der DOA exklusiv mit einer erneuten Olympiabewerbung befassen konnte. Erleichtert wurden die Bemühungen auch dadurch, dass die Anzahl deutscher Mitglieder im IOC kontinuierlich stieg. Im Jahr 1924 kamen Lewald und Oskar Ruperti (1877–1958) ins IOC. 1926 folgten Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg (1873–1969) und 1929 schließlich Karl Ritter von Halt (1891–1964). (Rürup 1996: 43)

1927 beschloss der DOA, dem IOC Berlin als Austragungsort für die Olympischen Spiele des Jahres 1936 vorzuschlagen. Da eine Bewerbung offiziell nur durch die Stadt Berlin selbst erfolgen konnte, ließ Lewald umgehend seine guten politischen Kontakte spielen. Am Ende sagte nicht nur Berlins Oberbürgermeister Gustav Böß (1873–1946) seine Unterstützung für die Bewerbung zu. Auch der deutsche Außenminister Gustav Stresemann (1878–1929) flankierte mit seinem nationalen und internationalen Ansehen das Vorhaben. (Krüger 1975: 35) Bereits zu diesem Zeitpunkt stand fest, dass eine Vergrößerung des Deutschen Stadions erfolgen musste. Architekten wie Johannes Seiffert (1869–1930) und Werner March (1894–1976), der Sohn des Erbauers des Deutschen Stadions, legten erste Vorschläge für eine Modernisierung und Erweiterung der Arena vor, die jedoch aufgrund der wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten der Weimarer Republik zunächst nicht weiterverfolgt wurden. March erhielt schließlich für eine kostengünstigere Umbauvariante den Zuschlag. (Titel 1993: 118)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Die deutsche Bewerbung für die XI. Olympischen Spiele wurde im Mai 1930 während des IX. IOC-Kongresses in Berlin eingereicht. In den folgenden Tagen konnten die Sportfunktionäre des IOC und der internationalen Sportverbände die von March konzipierten Umbaupläne einsehen. Zudem fand eine Begehung des Stadions und des Deutschen Sportforums statt, um den angereisten Gästen das Wettkampfareal zu zeigen. Die Gastgeber betonten, dass es dank der Gesamtanlage von Stadion und Sportforum erstmals möglich sein werde, fast alle Wettkämpfe am selben Ort auszutragen. Dies entsprach einem seit den 1920er Jahren immer wieder geäußerten Wunsch des IOC. Am Ende setzte sich die deutsche Bewerbung gegen den Mitkonkurrenten aus Barcelona durch; das IOC übertrug Berlin offiziell am 13. Mai 1931 die Austragung der IX. Olympischen Spiele. (Ueberhorst 1986: 3)

Der Erfolg der NSDAP bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 trübte bei den Verantwortlichen des DOA die Euphorie über den Zuschlag. Die NSDAP hatte aus ihrer Ablehnung des Olympischen Gedankens keinen Hehl gemacht und so bestand die Befürchtung, dass alle bisherigen Planungen hinfällig sein könnten, sollte die NSDAP Regierungsverantwortung übernehmen. Nicht nur missbilligten die Nationalsozialisten die internationalistische Grundidee der Spiele, sondern sie lehnten es auch ab, dass deutsche Sportler gegen die „Feindvölker" des Weltkriegs oder gar gegen „minderwertige Rassen", als die sie etwa Afroamerikaner und Juden diffamierten, antreten sollten. 1932 forderte der *Völkische Beobachter* vom DOA, dass im Falle Olympischer Spiele in Berlin die „Schwarzen […] ausgeschlossen werden [müssen]. Wir erwarten es." (zit. nach Teichler 1996: 16)

Derartige Äußerungen verstießen gegen sämtliche olympische Prinzipien und verunsicherten das IOC. Deren Präsident Henry de Baillet-Latour (1876–1942) erbat deshalb von seinem deutschen Kollegen – und späteren NSDAP-Mitglied – Karl Ritter von Halt eine Versicherung, dass auch bei einer Regierungsbeteiligung der NSDAP die Statuten des IOC befolgt werden würden, um eine Austragung der Spiele in Berlin nicht zu gefährden. Dank positiver Signale Hitlers konnte Halt die Gemüter der IOC-Granden beruhigen, so dass die Planungen für die XI. Olympiade ungestört weiterlaufen konnten. (Ueberhorst 1986: 4)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Die Vorbereitungen unter dem NS-Regime

Kurz vor der Ernennung Adolf Hitlers (1889–1945) zum Reichskanzler konstituierte sich am 24. Januar 1933 das Organisationskomitees (OK) für die Olympiade 1936 als eingetragener Verein. Neben dem Vorsitzenden Theodor Lewald gehörten ihm unter anderem Carl Diem, Karl Ritter von Halt, Werner March sowie bis 1935 der damalige Oberbürgermeister Berlins, Heinrich Sahm (1877–1939), an. Die Beteiligten behaupteten, man habe sich mit der Gründung eines eingetragenen Vereins präventiv gegen Eingriffe eines möglichen NS-Regimes schützen wollen – eine These, die in das Reich der Fabeln verwiesen werden muss. Denn dieser Schritt, der die späteren Machthaber natürlich nicht an einer Einflussnahme hinderte, war vor allem aus organisatorischen Überlegungen heraus getroffen worden.

Bei den Besprechungen des OK wurde deutlich, dass die Verantwortlichen von den Bauten, der Organisation und den Rahmenveranstaltungen der Olympischen Spiele in Los Angeles im Jahr 1932 beeindruckt waren. Auch wenn nach wie vor das Geld fehlte, so hatte man dennoch weitreichende Ziele: Der von March überwachte Umbau des Sportgeländes sollte nicht nur die Olympiabauten in Los Angeles nachahmen, sondern diese übertreffen. Gleiches galt für das Rahmenprogramm: Auch hier setzte man sich als Ziel, die Spiele des Jahres 1932 in den Schatten zu stellen. (Lennartz/Schmidt 2002: 26; March 1936: 43–4)

Bald nach der ersten OK-Sitzung am 1. Februar 1933 suchte Lewald den Kontakt zur Reichsregierung unter dem neuen Reichskanzler Hitler. Am 6. März bat Lewald Staatssekretär Hans Heinrich Lammers (1879–1962) um eine Unterredung und nutzte sogleich die Gelegenheit, um Hitler zu seinem „gewaltigen Sieg“ – gemeint war der von NS-Gewalt und SA-Terror gegen Kommunisten, Sozialisten und andere politische Gegner geprägte Wahlerfolg der NSDAP bei der Reichstagswahl vom 5. März – zu gratulieren. (Lewald 1933a) Am 16. März 1933 kam es zu der gewünschten Besprechung zwischen Hitler und Lewald, an der auch Bürgermeister Sahm teilnahm. (Lammers 1933a; Titel 1993: 127) Hitler sicherte dabei zwar seine Unterstützung zu, lehnte es aber ab, die Schirmherrschaft über die Spiele zu übernehmen. Er echauffierte sich über den paternalistischen Ton des IOC-Präsidenten ebenso wie über die versuchte Einmischung des IOC in die Vorbereitung zu den Spielen. Paul von Hindenburg willigte letztlich ein, die Schirmherrschaft zu übernehmen, die nach seinem Tod im November 1934 dann auf Hitler überging. (Lewald 1933e)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Am 28. März trafen sich Diem und Lewald mit Joseph Goebbels (1897–1945), der gerade die Leitung des neu gegründeten Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) übernommen hatte. Goebbels erkannte rasch, welches Propagandapotenzial ihm eine Olympiade im eigenen Land bot – Sport im Allgemeinen und Siege deutscher Athleten und Mannschaften bei internationalen Sportwettkämpfen im Besonderen waren einzigartige Möglichkeiten, um die behauptete Überlegenheit der Deutschen gegenüber anderen Nationen und „Rassen" zur Schau zu stellen. (Boch 2002: 14–6) Es ist somit durchaus sinnfällig, dass der rasante Aufbau des RMVP und die Gleichschaltung des deutschen Propaganda- und Medienapparats parallel zu den Vorbereitungen für die Olympischen Spiele verliefen. Am 16. Januar 1934 rief Goebbels in seinem Ministerium eigens einen Olympischen Ausschuss ins Leben, dessen Bedeutung sich nicht nur an den insgesamt sieben Unterabteilungen, sondern auch an seinem hohen Etat zeigte. (Grothe 2008: 295–6)

Auch wenn sich die Führung des Regimes demonstrativ hinter die anstehenden Spiele gestellt hatte, sahen sich Lewald und Diem immer wieder massiven Angriffen in der Presse ausgesetzt. (Becker 2009: 35–6; Diem 1986: 137–8; Lammers 1933b) Nicht nur wurde dabei die Olympische Idee *per se* als Verrat an den deutschen Idealen und der Nation diffamiert, sondern die beiden Organisatoren wurden auch aufgrund ihrer jüdischen Abstammung beziehungsweise Verwandtschaft angegriffen, was schließlich am 1. April 1933 zum Rücktritt Lewalds vom DRA-Vorsitz führte. (Lewald 1933d)

Um die Durchführung der Spiele nicht zu gefährden, befahl Hitler Anfang April die Verleumdungskampagnen einzustellen und ordnete eine Kehrtwende in der Berichterstattung an. Dieser Richtungswechsel kulminierte in dem Olympischen Aufruf, der von Goebbels in Kooperation mit Reichsinnenminister Wilhelm Frick (1877–1946) und Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten (1887–1943) in der Zeitung *Der Angriff* im November 1934 publiziert wurde. Darin hieß es:

> „Im Jahre 1936 werden wir uns mit den Völkern der Erde messen und ihnen zeigen, welche Kräfte die Idee der Volksgemeinschaft auszulösen im Stande ist. Deutschland hat nie kriegerischen Ehrgeiz besessen, sondern seinen Ruhm im friedlichen Ringen der Nationen gesucht." (zit. nach Titel 1993: 121)

Trotz anfänglichen Misstrauens kam es rasch zu einer engen Zusammenarbeit zwischen den altgedienten Sportfunktionären und den neuen Macht-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

habern. Lewald und Diem erhofften sich die Erfüllung ihres Lebenstraums, die Olympischen Spiele in Deutschland zu veranstalten. Die Reichsregierung versuchte wiederum, die Weltöffentlichkeit von einem friedliebenden, wenn auch mächtigen, neuen Staat zu überzeugen. Dies war umso dringender, da die Judenverfolgung und die Unterdrückung von Minderheiten und Oppositionellen das Ansehen in der Welt beschädigt hatten. Im Oktober 1933 erklärte Hitler,

> „Deutschland befinde sich außenpolitisch in einer der schwierigsten und ungünstigsten Lagen, es müsse versuchen, durch große kulturelle Leistungen die Weltmeinung für sich zu gewinnen. In diesem Zusammengang sei es günstig, dass 1936 die Olympischen Spiele stattfinden". (zit. nach Titel 1993: 130)

Für Hitler stand somit zunächst weniger der Sport im Vordergrund, sondern die Spiele waren ein „willkommener Bestandteil einer politisch-propagandistischen Gesamtstrategie, mit der die ‚Risikozone' der nationalsozialistischen Außenpolitik überbrückt werden sollte." (Teichler 1976: 266)

Der Blick auf den Pragmatismus der Organisatoren und die außenpolitischen Intentionen der Regierung sollte jedoch nicht über die Schnittmengen zwischen dem Weltbild führender Sportfunktionäre und der NS-Ideologie hinwegtäuschen. Zu nennen sind insbesondere der militärische Habitus, die Begeisterung für Wehrertüchtigung und militärische Auseinandersetzungen sowie die völkisch-biologistische Vorstellung, den „deutschen Volkskörper" durch Leibesertüchtigung zu „reinigen" und im Sinne der Ideologie zu formen. Gerade der Glaube an den „gesunden (Volks-)Körper" sowie an Rassenhygiene und Eugenik war bei Sportfunktionären seit dem späten 19. Jahrhundert weit verbreitet. Dass dieser Gedanke auch bei Lewald ausgeprägt war, wird in seinem Schreiben an Hitler nach der Besprechung am 16. März deutlich. Lewald bedankte sich, dass Hitler „über die Bedeutung von Turnen und Sport für den Wiederaufbau deutscher Volkskraft und die Stärkung nationalen Empfindens in begeisternden und hinreissenden Worten" gesprochen habe. Er unterstrich, dass der DRA „alle seine Kraft dafür einsetzen [werde], dass dem gewaltigen Strom nationaler Erneuerung, der heute ganz Deutschland machtvoll und befruchtend durchrauscht, alle Flüsse, Bäche und Quellen der großen Turn- und Sportbewegung zugeleitet werden zur Wahrung deutscher Jugendkraft, Stärkung nationaler Gesinnung, zur Erziehung eines wehrhaften Geschlechts." (Lewald 1933c) Diese Schnittmengen des Denkens erleichterten eine Anpassung der Sportfunktionäre; in welcher Form sie die Rassehierarchie des

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Nationalsozialismus und seiner Lehre des „lebensunwerten Lebens“ adaptierten, muss jedoch individuell geprüft werden. (Becker 2009: 12–3 u. 122)

Akteure wie Lewald und Diem waren sich bewusst, dass sie mit einem rassistisch-menschenverachtenden Regime zusammenarbeiteten. Sie nahmen dies ohne moralische Bedenken in Kauf, um ihre Ziele zu erreichen. Nicht Naivität, sondern Kalkül motivierte Diem und Lewald dazu, sich dem Regime in einer Kombination aus Opportunität und Selbstmobilisierung anzudienen. Aber sie waren nicht nur auf dem „politischen Auge“ bewusst blind und verdrängten die Verfolgung von Minderheiten und Oppositionellen. Vielmehr stellten sie sich und ihre Leistungen bewusst in den Dienst des NS-Staates. Denn sowohl die internationale Strahlkraft der Olympischen Spiele als auch die nationale Begeisterung für sportliche Wettkämpfe trugen dazu bei, das Regime zu stabilisieren und zu legitimieren. (Teichler 1976: 297) Auch wenn die Bedeutung der Olympischen Spiele 1936 in der Gesamtgeschichte des „Dritten Reichs“ nicht überbewertet werden sollte, so dienten sie dennoch als wichtiges Element auf dem Weg der inneren Machtfestigung und internationalen Anerkennung. (Dwertmann 2011: 232) Der Historiker Hans-Ulrich Thamer bezeichnete die Spiele deshalb als ein Werk der Selbstverharmlosung der Diktatur nach innen und nach außen. (Thamer 1986: 426–7)

Am 5. Oktober 1933 besuchte Adolf Hitler in Begleitung von Theodor Lewald, Carl Diem, Reichsinnenminister Wilhelm Frick, Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten sowie dem Architekten Werner March die Austragungsstätte. Während des Rundgangs erklärte Hitler zur freudigen Überraschung der Anwesenden, das Stadion müsse vom Reich gebaut werden, da man die „ganze Welt zu Gast geladen hätte … [und] etwas Großartiges und Schönes entstehen“ solle. (zit. nach Schäche und Szymanski 2001: 55) Auf der fünf Tage später terminierten Sitzung in der Reichskanzlei wurde beschlossen, den ursprünglichen Gedanken eines kostengünstigen Umbaus aufzugeben und stattdessen eine neue Sportanlage zu errichten, die gleich mehrere Spielstätten umfassen sollte. So drängte Hitler darauf, einen großen Aufmarschplatz in das Gelände zu integrieren (das spätere Maifeld), der im Westen von Tribünen umgeben sein sollte. Diem griff diese Idee auf und schlug vor, die Westtribüne durch einen Glockenturm zu ergänzen. Im Osten sollte sich der Platz zum Olympiastadion öffnen, dessen Westkurve nach einer Idee Marchs eingeschnitten werden sollte.

Für die Umsetzung dieser Ideen sicherte Hitler eine großzügige Aufstockung der Mittel zu. Die Unterstützung des Regimes beschränkte sich nicht nur auf die Finanzen. Auch die personelle Besetzung der Arbeiter- und

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Planungsstäbe wurde sukzessive erhöht. (Titel 1993: 128) Hinzu kam eine breit angelegte Mobilisierungskampagne, um genügend Arbeitskräfte für den Neubau zur Verfügung zu haben. Auch die Wehrmacht wurde in die Vorbereitungen einbezogen. Letzteres gestaltete sich unkompliziert, da das OK-Mitglied General Walter von Reichenau (1884–1942) gute Kontakte zum damaligen Reichswehrminister Werner von Blomberg (1878–1946) unterhielt. Es war das erste Mal in der Geschichte der modernen Olympischen Spiele, dass eine Regierung derart uneingeschränkt die Vorbereitungen im eigenen Land unterstützte, förderte und damit zugleich kontrollierte. (Grothe 2008, 296; Rürup 2014: 74)

Hitler besichtigte die Großbaustelle der Anlage ein zweites Mal am 31. Oktober 1934. Abermals nahm er Einfluss auf die weiteren Ausführungen, so dass March seine ursprünglichen Pläne teils in Rücksprache mit Albert Speer (1905–1981) überarbeitete. (Pfundtner 1936: 20; Schäche/Szymanski 2001: 66–9) Auch später kam es immer wieder zu kleineren Änderungen und Anpassungen, die letztlich aber alle fristgerecht geklärt werden konnten. (Goebbels 2005: 242–3) Am 22. August 1935 fand im Rahmen einer großen Kundgebung das „Richtfest der Olympiabauten auf dem Reichssportfeld“ statt. (Schäche/Szymanski 2001: 72)

3. Die internationale Boykottbewegung

Waren die Kritiker der Olympischen Spiele im Land zusehends verstummt, so sahen sich die deutschen Organisatoren und die Regierung in Berlin von Beginn an einer breiten, wenn auch heterogenen Boykottbewegung auf internationaler Ebene gegenüber. Einige Mitglieder des IOC, internationale Sportfunktionäre und -verbände, ausländische Politiker und emigrierte Deutsche wie der Schriftsteller Heinrich Mann (1871–1950) oder der Künstler John Heartfield (1891–1968) kritisierten die politische Instrumentalisierung der Olympischen Spiele durch den NS-Staat. Sie beklagten die Unterdrückung und Verfolgung ganzer Bevölkerungsgruppen im Allgemeinen und der jüdischen Deutschen im Speziellen. Aufgrund dieser offensichtlichen Verstöße gegen die IOC-Statuten und den Olympischen Gedanken forderten sie das IOC auf, dem nationalsozialistischen Deutschland die Spiele zu entziehen. (Rürup 2014: 67–71)

Auf der Sitzung des IOC in Wien (Juni 1933) erklärten Diem und Lewald im Namen der deutschen Regierung, dass „die deutschen Juden […] aus der deutschen Mannschaft nicht ausgeschlossen“ (zit. nach Titel

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

1993: 141) werden würden. Zudem beteuerten sie wider besseres Wissen, dass der deutsche Staat sich nicht einmische und die Spiele deshalb wie geplant stattfinden sollten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg behauptete Diem wahrheitswidrig, dass OK habe unabhängig agiert. Zwar hatte Diem diesen Schein nach außen für den kenntnislosen Blick wahren können, aber personelle Veränderungen höhlten sukzessive die Autonomie des OK aus. Insbesondere der Beitritt Hans Pfundtners (1881–1945), Staatssekretär im Reichsinnenministerium und Vorsitzender für den Bau- und Finanzausschuss für die Olympischen Spiele, im Oktober 1935 ermöglichte der Regierung das OK zu kontrollieren. In ihrer öffentlichen Wirkung blieben Diems und Lewalds Verschleierungsmanöver jedoch zeitgenössisch weithin erfolgreich und das IOC bekräftigte seinen Beschluss, die Spiele in Berlin abzuhalten. (Teichler 1976: 274)

Zwar ließ die Wiener Erklärung die verhaltene Skepsis der konservativen Auslandspresse verstummen, die Kritik in linken und liberalen Medien aber riss nicht ab. Insbesondere die Behandlung deutscher Juden und ausländischer Sportler, die nach der NS-Rassenideologie als „minderwertig" eingestuft wurden, rückte in den Vordergrund des Boykottaufrufs. Befeuert wurde die Kritik dadurch, dass Berlin sich nicht an die eigenen Zusagen hielt. Auch eine erneute Versicherung auf der IOC-Tagung in Athen im darauffolgenden Jahr, alle Sportler unabhängig ihrer Herkunft zu tolerieren, brachte keine Entlastung. Insbesondere das IOC-Mitglied Ernest Lee Jahncke (1877–1960) sowie Jeremiah Mahoney (1878–1970), Präsident des mächtigen amerikanischen Leichtathletikverbands *American Athletic Union* (AAU), forderten weiterhin einen Boykott der Olympiade. (The Times 1935a)

Lewald und Diem führten zahlreiche Gespräche mit IOC-Mitgliedern und suchten nach Wegen, um den drohenden Boykott abzuwenden. Es war dabei insbesondere Diem, der sich in der Rolle eines Olympia-Botschafters gefiel. Auf zahlreichen Auslandsreisen, von denen er in Briefen an seine Ehefrau Liselott Diem (1906–1992) berichtete, warb er für Berlin als Austragungsort und versuchte, die Kritik am NS-Staat abzumildern. (Becker 2009: 95–6) Dass letztlich die Boykottbewegung scheiterte, war jedoch weniger Diems Eifer zuzuschreiben, sondern vor allem zwei Ereignissen geschuldet:

Erstens nahm die deutsche Olympiamannschaft mit Helene Mayer (1910–1953) und Rudi Ball (1911–1975) zwei „Nichtarier" (im Sinne der NS-Rassenkonstruktionen) in ihre Reihen auf und entkräftete durch diese symbolische Geste die Hauptargumente der Boykottbewegung. Als so genannte

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

„Halbjuden“ besaßen beide nach wie vor die deutsche Staatsbürgerschaft und waren als Mitglieder des „Deutschen Reichsbunds für Leibesübungen“ (DRL) berechtigt, an der Olympiade teilzunehmen. (Teichler 1976: 278–9) Die Idee, zwei „Alibi-Juden“ (*Token Jews*) in die deutsche Mannschaft aufzunehmen, stammte vom amerikanischen IOC-Mitglied General Charles H. Sherrill (1867–1936), der sich 1935 mit Hitler getroffen hatte, um eine Lösung in der Frage der Olympia-Beteiligung deutscher Juden zu finden. Auch wenn Sherrill bei diesem Treffen erkennen musste, dass die bisherigen Erklärungen für Hitler keinerlei Verbindlichkeit besaßen, so schmälerte dies nicht seine Begeisterung für NS-Deutschland. (Braun 2010: 138–145; Meissner 1935) Zudem versicherte die deutsche Regierung Sherrill, dass Juden jederzeit für Olympia trainieren könnten. Dieses Zugeständnis war freilich eine Farce. Die erfolgreiche Hochspringerin Gretel Bergmann (1914–2017) etwa wurde als Jüdin nicht nur vom DRL und damit der deutschen Olympiamannschaft ausgeschlossen, sondern konnte auch nicht unter den gleichen Bedingungen wie ihre nicht-jüdischen Kolleginnen trainieren. (Bergmann 2003; Frietsch 2013; Fuhrer 2011: 46)

Zweitens ordnete das NS-Regime an, die antisemitische Propaganda temporär zurückzufahren. Während in der Folge antisemitische Schilder und Poster an frequentierten Orten abgehängt wurden, blieben sie auf dem Land – in Gebieten also, die nicht im Interesse der Weltöffentlichkeit standen – weiterhin stehen. (Grothe 2008: 299; Teichler 1996: 15) Dennoch hatte diese Strategie Erfolg. Das zeigte sich schon bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen im Januar 1936: Internationale Beobachter konzentrierten sich auf die sportlichen Wettbewerbe und lobten die Weltoffenheit des Austragungsortes. Die Winterspiele waren somit nicht nur ein gelungener organisatorischer Testlauf für Berlin, sondern sie erstickten auch die letzte Kritik an den Sommerspielen. (Frick 1935; Fuhrer 2011: 61–80)

Bereits vor den Winterspielen war der stärkste Widerstand gegen die Olympischen Sommerspiele in Berlin gebrochen worden. Bei einer Abstimmung am 8. Dezember 1935 hatte die AAU mit nur zwei Stimmen Mehrheit einen Boykott der Olympiade abgelehnt. Avery Brundage (1887–1975), Mitglied der AAU und ein Gegner der Boykottbewegung, hatte die Abstimmung um einen Tag hinausgezögert, um genügend ihm genehme Stimmen zu sammeln. Nach seinem Erfolg forderte er seine Gegner zum Rücktritt auf, eine Forderung, der Mahoney nachkam. Jahncke wurde 1936 aus dem IOC ausgeschlossen und Brundage zu seinem Nachfolger ernannt.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Verschaffte die Boykottbewegung den jüdischen Deutschen eine scheinbare kurze Atempause, so verschärfte das NS-Regime die Unterdrückung politischer Gegner und anderer Minderheiten. Das Konzentrationslager Sachsenhausen wurde im Sommer 1936 fertiggestellt, Sinti und Roma aus Berlin und Umgebung im so genannten Zigeunerlager Marzahn interniert. (Grothe 2008: 299) Auch die Außerkraftsetzung der rein formal fortbestehenden Weimarer Verfassung, die Verfolgung politischer Oppositioneller, die Verbrennung von Büchern oder die allmähliche Aufrüstung wurden fortgesetzt und konnten schwerlich übersehen werden. Unmittelbar vor den Olympischen Spielen in Berlin sollte sich zudem die aggressive NS-Außenpolitik gleich zweimal manifestieren: Zum einen besetzte die Wehrmacht am 7. März 1936 das entmilitarisierte Rheinland und brach damit den Versailler Friedensvertrag und den Locarno-Vertrag von 1925. (Giro 2006; Wolz 2014) Zum anderen wurde Ende Juli 1936 bekannt, dass das NS-Reich die Rebellen Francisco Francos im Spanischen Bürgerkrieg unterstützte. (Barbieri 2015; Preston und Balfour 1999; Viñas 1987)

Trotz der zeitweisen Eindämmung antisemitischer Hetze und trotz aller heuchlerischen Friedensbeteuerungen gab es „also Gründe genug," so der Historiker Reinhard Rürup,

> „die Durchführung der Olympischen Spiele in einem von den Nationalsozialisten beherrschten Deutschland nicht nur für problematisch, sondern für politisch unverantwortlich zu halten. Dass das im IOC nicht so gesehen wurde, lag nicht nur an seinem ‚unpolitischen' Selbstverständnis, sondern auch daran, dass die meisten IOC-Mitglieder, in Übereinstimmung mit vielen internationalen Politikern und Beobachtern, in den politischen Entwicklungen in Deutschland bis 1936 kaum etwas Anstößiges erkennen konnten. Man arbeitete mit den Repräsentanten des nationalsozialistischen Deutschlands nicht mit schlechtem Gewissen, sondern aus voller Überzeugung zusammen". (Rürup 1996: 9)

Besonders deutlich wird dies bei Avery Brundage, einem der vehementesten Kritiker der Boykottbewegung. Brundage bewunderte nicht nur die deutschen Errungenschaften und das nationalsozialistische Regime, sondern hegte auch selbst eine rassistische und antisemitische Weltanschauung. (Braun 2010: 138; Teichler 2010: 131–4)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

4. Der Ablauf der Olympischen Spiele 1936

Die XI. Olympischen Sommerspiele begannen nach den Jahren der Vorbereitung in Berlin am 1. August 1936. Die Hauptstadt war mit tausenden Hakenkreuzfahnen geschmückt und seit den frühen Morgenstunden fanden über die ganze Stadt verteilt Massenaufmärsche und Festveranstaltungen statt. (Fuhrer 2011: 90–6) „Der nationalsozialistische Demonstrations- und Feierstil", so Hans Joachim Teichler, „wurde während der Olympiade zur Perfektion vorangetrieben. Berlin legte zum ersten Mal sein ‚Festkleid' an, ein Flaggenmeer, das ab 1937 zu verschiedenen Anlässen wiederholt wurde." (Teichler 1976: 292)

Adolf Hitler empfing um 13:30 Uhr in der Reichskanzlei die IOC-Funktionäre. Im Anschluss besuchte er die Langemarck-Halle auf dem Reichssportfeld, um der Opferbereitschaft der deutschen Jugend zu huldigen und den Toten des Ersten Weltkriegs zu gedenken. Um 16:00 Uhr betrat er zusammen mit den Funktionären des deutschen und internationalen Olympischen Komitees das Stadion. (Organisations-Komitee 1936: 105) Auf seinem Weg vom Marathontor zur Führerloge überreichte Gudrun, die fünfjährige Tochter Carl Diems, Hitler unter tosendem Applaus der Zuschauer einen Blumenstrauß. Im Anschluss wurde die Olympiaglocke geläutet und unter dem Klang von militärischer Marschmusik zogen die Olympiamannschaften in die Arena ein. Bereits jetzt zeigte sich der hohe Stellenwert des Militarismus in der Eröffnungsfeier: Die streng hierarchische Abfolge des minutiös geplanten Beginns der Eröffnung, die Aufstellung der Sportler in Reih und Glied, der Auftritt von Offizieren, die musikalische Untermalung und Hitlers Besuch der Langemarck-Halle ließen keinen Zweifel daran, dass die Organisatoren die Spiele dazu nutzten, um die ihrer Meinung nach enge Verbindung zwischen sportlichen Wettkämpfen, militärischem Habitus und kriegerischer Auseinandersetzung zur Schau zu stellen.

Theodor Lewald hielt in seiner Funktion als OK-Vorsitzender eine fünfzehnminütige Eröffnungsrede, die „von Humanismus, Griechenlandbegeisterung und Vaterlandsliebe" (Ueberhorst 1986: 12) durchdrungen war. Im Anschluss trat Hitler um 17:03 Uhr an das Mikrofon und erklärte „die Spiele von Berlin zur Feier der XI. Olympiade neuer Zeitrechnung als eröffnet." (Olympia – Fest der Völker 1938: 19:16 bis 19:28) Die Olympische Flagge wurde gehisst und es erklang die von Richard Strauss (1864–1949) komponierte olympische Hymne. Gleichzeitig stiegen Brieftauben – als Zeichen der olympischen Friedensmission – in den Himmel und der Fackelläufer Fritz Schilgen (1906–2005) lief durch das Olympiastadion zum Marathon-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

tor, um dort das olympische Feuer zu entzünden. (Organisations-Komitee 1936: 105–6)

Der von Carl Diem konzipierte Fackellauf ist die wohl auch heute noch bekannteste Hinterlassenschaft der Spiele von Berlin. (Bernett/Funck/Woggon 1996: 16–8; Hensel 2007) Indem Diem die aus der Antike überlieferte Feuerübertragung mit dem modernen Stafettenlauf verband, wollte er eine „sakrale Segnung" der Berliner Spielstätten symbolisieren. Auch sein Kollege Lewald war überzeugt, dass der Fackellauf ein „wirkliches und geistiges Feuerband zwischen dem griechischen Heiligtum, das vor nahezu vier Jahrtausenden von nordischen Einwanderern begründet wurde, und unserem deutschen Vaterland" (zit. nach Grothe 2008: 302) geschaffen habe. Die von Diem präsentierte Mixtur aus Geschichtsphantasien und Religionsmetaphern war zeitgenössisch weit verbreitet und illustriert die Verwobenheit der Sportrituale mit den Propaganda-Praktiken des NS-Regimes. Entsprechend ist der Nationalsozialismus auch als politische Religion interpretiert worden, weil er liturgische Elemente, Masseninszenierungen und Rituale, eine auf Initiation und Berufung fußende Auserwähltheitsprogrammatik mit Heilsversprechen und Heilserwartung bis hin zur „Vergöttlichung" des „Führers" als „Erlöser" verbindet. (vgl. Gentile 1996; Ley 2007; Voegelin 1993; Vondung 2013) Die Inszenierungen zur Olympiade spiegeln diesen Charakter und unterstreichen den instrumentellen Effekt der Verbindung von Sportpräsentation, autoritärer Herrschaft und NS-Ideologie. Angesichts der Begeisterung, die Olympia bei der Bevölkerung auslöste, war dieses symbolische Ritual nicht nur auf die Spielstätte oder das Ereignis selbst beschränkt: Da Olympia als Erfolg des NS-Regimes präsentiert und gefeiert wurde, übertrug sich der performative Akt der sakralen Überhöhung auch auf das Regime im Allgemeinen und den „Führer" im Speziellen. (Becker 2009: 123; Teichler 1996: 13)

Vielfach wurde der Fackellauf vom griechischen Olympia nach Berlin als friedliche Erfolgsgeschichte propagiert, an der etwa 3.000 Läufer teilnahmen und deren Strecke unter anderem durch die Städte Wien und Prag führte. Diese Lesart verbreitete auch Leni Riefenstahls (1902–2003) Olympia-Film „Fest der Völker", in dem der Fackellauf gleich zu Beginn einen prominenten Platz einnimmt. (Olympia – Fest der Völker 1938: 11:00 bis 14:45 und 20:09 bis 21:05) Die Regisseurin ließ sogar die Entzündung der Fackel am 20. Juli in Olympia mit ausgewählten Athleten nachdrehen, um das in Deutschland vorherrschende rassistisch geprägte Bild von Griechen zu bedienen. (Fuhrer 2011: 83–9) Das Narrativ der friedlichen Erfolgsgeschichte entsprach nicht der Realität. Sowohl in Wien als auch in

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Prag kam es zu tumultartigen Ausschreitungen zwischen Anhängern und Gegnern des NS-Staates. Der Fackellauf und die Entzündung des olympischen Feuers ist bis heute ein zentrales Element jeder Eröffnungsfeier – die konfliktreiche Entstehungsgeschichte mit ihrer sakralen Überhöhung des „Dritten Reichs" wird dabei ausgeblendet. (Bernett/Funck/Woggon 1996: 16–28)

Der Fackellauf sollte nicht nur die Verbindung zwischen den Olympischen Spielen der Antike und der Moderne symbolisieren. (Ueberhorst 1986: 12) Mit seiner Einführung machte Diem auch unmissverständlich deutlich, dass das „Dritte Reich" die Trägerschaft und alleinige Deutungshoheit über die olympische Idee für sich beanspruchte – ein erster Fingerzeig, dass sich das nationalsozialistische Deutschland aufmachte, auch in Zukunft die Geschicke des IOC kontrollieren zu wollen. Dieser Anspruch wurde zudem durch eine scheinbar philanthropische Geste unterstrichen: Während der Vorbereitungen zur Olympiade wurde beschlossen, archäologische Grabungen in Olympia zu fördern. (Lammers 1935) Bereits 1875 waren dort Ausgrabungen unter deutscher Leitung unternommen worden. Diem und die NS-Machthaber wollten nicht nur an diese Tradition anknüpfen und sich als Bewahrer Olympias inszenieren, sie wollten auch demonstrieren, dass sie „keineswegs Gewaltmenschen, wie im Ausland oft behauptet, sondern feinsinnige Förderer der Kultur waren." (Becker 2009: 150) Auch nach den Olympischen Spielen reiste Carl Diem immer wieder – selbst noch während des Zweiten Weltkriegs – nach Olympia und besuchte dort die deutschen Ausgrabungsstätten. (Diem 1986: 216–34 u. 284–5)

Um 21:00 Uhr – Hitler und die IOC-Granden hatten das Stadion bereits verlassen – folgte ein weiteres Novum in der Geschichte der Olympischen Spiele: das Eröffnungsfestspiel. Geschrieben und inszeniert von Carl Diem wirkten an der Aufführung „Olympische Jugend" 10.000 Personen mit. Wie der Fackellauf besaß auch dieses von Werner Egk (1901–1983) und Carl Orff (1895–1982) vertonte Schauspiel eine pseudoreligiöse Bedeutung. (Becker 2009: 127–9; Diem 1986: 176) Wenn auch auf rein militärische Inszenierungen verzichtet wurde, um das Image eines friedensliebenden deutschen Volkes nicht zu konterkarieren, dominierten doch Themen wie Kampf, Militarismus und Opfertod insbesondere das vierte Bild der Vorführung („Heldenkampf und Totenklage"). „Allen Spiels heil'ger Sinn Vaterlands Hochgewinn", so hieß es darin, „Vaterlandes höchst Gebot in der Not: Opfertod!" (zit. nach Becker 2009: 127–9) Diem nutzte die Aufführung, um eine symbolische Verbindung zwischen dem sportlichen Wettkampf, dem „deutschen Vaterland" und dem Opfertod herzustellen – und adaptierte

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

damit ein traditionelles Weltbild des deutschen Turn- und Sportwesens: die sportliche Ertüchtigung als Vorform des kriegerischen Kampfes. (Ueberhorst 1986: 13)

Den Bezug zum Militarismus kontrastierte Diem am Ende seines Schauspiels mit Ludwig van Beethovens (1770–1827) „Ode Hymne an die Freude". Angeblich wurde dieses Musikstück auf ausdrücklichen Wunsch Pierre de Coubertins (1863–1937) ausgewählt. Dies entspricht indes – wie so viele Anekdoten im Umfeld der Olympiade – nicht der Wahrheit. Vielmehr kam Beethovens Ode bereits bei der Arbeiterolympiade in Frankfurt im Jahr 1925 zum Einsatz und wurde dort vom Publikum euphorisch aufgenommen. Diem hoffte nicht nur auf eine ähnliche Wirkung und wollte ein populäres Musikstück in den Kanon des Nationalsozialismus überführen. Vielmehr schwächte die Ode Beethovens auch die martialische Botschaft seines Eröffnungsspiels ab, da das Musikstück wie kein anderes die deutsche Klassik und Hochkultur repräsentierte. Auch in anderen Bereichen wurde auf Beethovens Werke zurückgegriffen. So waren die ersten Töne des Glockenspiels des Uhrturms im Deutschen Sportforum Beethovens Symphonie „Eroica" entnommen. (March 1936: 49)

Am nächsten Tag begannen die ersten der insgesamt 129 Wettbewerbe, die sich über zwei Wochen erstreckten. An den Spielen nahmen insgesamt 3.961 Sportler aus 49 Nationen teil. Während die Athletinnen im Deutschen Sportforum einquartiert wurden, war der Großteil der männlichen Teilnehmer im Olympischen Dorf bei Döberitz untergebracht, das von den Gebrüdern March zwischen 1934 und 1936 errichtet worden war. Es war das zweite Mal in der Geschichte der Olympischen Spiele, dass die Sportler nicht wahllos über eine ganze Stadt verstreut waren, sondern eine eigens gebaute, in sich geschlossene und autarke Siedlung bewohnten. Dieses Konzept, das erstmals bei der Olympiade in Los Angeles angewandt wurde, etablierte sich zu einem festen Bestandteil nachfolgender Olympischer Spiele. (Grothe 2008: 303; Hübner und Spandau 2012)

Die Spiele in Berlin brachen nicht nur Zuschauer- und Teilnehmerrekorde, sondern waren auch aus sportlicher Sicht ein großer Erfolg. Insbesondere das NS-Regime war nach einem dürftigen Abschneiden der deutschen Mannschaft bei den Spielen in Los Angeles hochzufrieden: Mit 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedaillen belegte Deutschland vor den USA den ersten Platz im Medaillenspiegel. Die Regierungsstellen hatten alle Hände voll zu tun, den teils rassistisch aufgeladenen Jubel über die sportlichen Erfolge genauso einzubremsen wie negative und abwertende Schlagzeilen gegen Afroamerikaner. Denn nichts sollte das Image eines weltoffenen

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Deutschlands belasten. Zum einen wurde die deutsche Presse angewiesen, dass der „Rassenstandpunkt […] in keiner Weise bei der Besprechung sportlicher Resultate Anwendung finden [soll]; vor allem sollen die Neger nicht in ihrer Empfindlichkeit getroffen werden." (zit. nach Teichler 1976: 284) Dass sich zunächst nicht alle Journalisten an diese Weisung hielten, ist daran sichtbar, dass wenig später erneut eine ähnlich lautende Anweisung erlassen wurde, in der betont wurde, dass gegen „die Vorschrift über strikte Wahrung der Neutralität in der Rassenfrage bei der Berichterstattung über die Olympischen Spiele […] nicht verstoßen werden" (zit. nach Teichler 1976: 285) dürfe. Im Privaten war von dieser Zurückhaltung nur wenig zu spüren. So schrieb Goebbels am 5. August in sein Tagebuch: „Wir Deutsche erringen eine Goldmedaille, die Amerikaner drei, davon zwei durch Neger. Das ist eine Schande. Die weiße Menschheit müsste sich schämen." (Goebbels 2001: 149)

Zugleich wurde die deutsche Presse kontinuierlich angewiesen, den Jubel über deutsche Siege zu dämpfen, auch wenn die staatlichen Propagandaleitstellen die Siege als Beweis für die Größe und Stärke der deutschen Nation verstanden wissen wollten. (Becker 2008: 107) Selbst Hitler sah sich veranlasst, dem Ziel des gemäßigten Jubels zu folgen, und konnte die deutschen Sieger nicht so ehren, wie er dies ursprünglich beabsichtigte. Hatte er anfangs die deutschen Medaillengewinner in der Führerloge empfangen, so geschah dies später nur noch ohne Öffentlichkeit, um nicht gegen das olympische Protokoll zu verstoßen. (Ueberhorst 1986: 11)

Opulente Feierlichkeiten, die durch Gigantismus bestachen, sowie ein Kongress- und Kulturprogramm begleiteten die Sportereignisse. (François-Poncet 1947: 270–1; Lewald 1936) Damit sahen sich die Veranstalter in der Tradition Coubertins, der stets eine Einheit aus Kunst, Religion und Wettkampf gefordert hatte. Erstmals war diese Vorstellung bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm in Form eines Kunstwettbewerbs umgesetzt worden. (Schäche und Szymanski 2001: 24) Nach den Vorstellungen des OK musste das „Dritte Reich" auch auf diesem Gebiet neue Maßstäbe setzen. Neben zahlreichen Vorträgen zum Thema Leibeserziehung und Sport fanden künstlerische Wettbewerbe in Bildhauerei, Malerei, Dichtkunst, Musik und Architektur statt. Auf der Dietrich-Eckhart-Freilichtbühne wurden Georg Friedrich Händels (1685–1795) „Herakles" und das „Frankenburger Würfelspiel" aufgeführt. Im Stadion fand am 13. August ein großes Militärkonzert statt, an dem 2.000 Musiker der Wehrmacht und 1.000 Fackelträger teilnahmen. Ebenso gab es eine „Olympische Kunstausstellung" mit über

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

700 Werken aus 23 Ländern zu bestaunen. (Grothe 2008: 303; Rürup 1996: 121)

Die Abschlussfeier am 16. August war ein weiterer Höhepunkt der Feierlichkeiten und stellte alle Vorläufer in den Schatten. Zu den Tönen von Beethovens Opferlied „Die Flamme lodert", wurde die Olympische Flagge eingeholt. Am Ende erstrahlte der von Albert Speer nach Werbe-Vorbildern konzipierte Lichtdom, den Flakscheinwerfer hunderte Meter in die Höhe projizierten. Er ist auch in der Abschlussszene des zweiten Teils von Leni Riefenstahls propagandistischer Olympia-Dokumentation „Fest der Schönheit" zu sehen. (Olympia – Fest der Schönheit 1938: 01:25:49 bis 01:26:10)

Inwieweit die Spiele in Berlin aufgrund einer minutiösen Planung überwiegend reibungslos verliefen, wie dies oftmals behauptet wurde, ist bislang nicht geschichtswissenschaftlich hinterfragt worden. (Hübner 2017) So wird in einigen zeitgenössischen Dokumenten immer wieder von Schwierigkeiten in der Vorbereitung gesprochen. Auch die umfassenden Polizeimaßnahmen im Vorfeld wie die Massenverhaftungen politischer Oppositioneller trugen dazu bei, Proteste zu unterdrücken. (Rürup 1996: 131) Die Organisatoren zeigten sich am Ende sichtlich erfreut über das Geleistete. Diem bedankte sich bei seinen Helfern und Helferinnen und betonte, dass man auf die hervorragende Durchführung stolz sein könne. „Unser Dank", so Diem gegen Ende seiner Rede, „gilt der neuen Zeit. Meine lieben Gäste, ich weiss, was das bedeutet, denn ich habe auch unter dem alten System gearbeitet. Diesen Wandel, diesen Schwung, dieses Zupacken, diese Entschlusskraft danken wir unserem Führer Adolf Hitler." (zit. nach Becker 2009: 142) Diems Biograph Frank Becker betont, dass sich Diem zwar zu dieser Zeit üblicher Floskeln bedient habe, dass sein Sprachduktus aber zeige, wie sehr er den Jargon der Nationalsozialisten bereits verinnerlicht hatte. Seine Rede sei zudem ein Beleg für Diems tiefsitzende Abneigung gegen die demokratischen Werte der Weimarer Republik. (Becker 2009: 142)

5. Auswirkungen der Olympischen Spiele

Die unmittelbaren Folgen der Olympischen Spiele lassen sich anhand von drei Bereichen aufzeigen: erstens, die positive Bewertung der Veranstaltungen und der Propagandaarbeiten seitens des RMVP sowie die Vereinnahmung der Olympischen Idee durch die Nationalsozialisten; zweitens, ein gesteigertes nationales Selbstbild und eine vermeintliche Bestätigung der NS-Rassenlehre; und drittens, eine Forcierung der Gleichschaltung des

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

deutschen Turn- und Sportwesens. Im Folgenden werden diese drei Aspekte näher erläutert.

Nach den Spielen spiegelte sich das euphorische Urteil der Organisatoren auch in der deutschen Presse wider. Dabei galt die Olympiade als persönlicher Erfolg Hitlers. „Müssen wir sagen," so fragte rhetorisch die *Olympia-Zeitung*, „daß der große Sieger der Olympischen Spiele Adolf Hitler heißt?" (Krüger 1936; Riemenschneider 1936) Auch das RMVP war von den nationalen und internationalen Reaktionen begeistert. Diese Einschätzung mag nur wenig verwundern, war Goebbels doch bereits an den ersten Wettkampftagen angetan vom internationalen Medienecho und von den deutschen Erfolgen. „Diese Olympiade", so schrieb er am 3. August, „ist ein ganz großer Durchbruch. Phantastische Presse im In- und Ausland. Am Sonntag allein macht Deutschland 3 Goldmedaillen. Ergebnis des wiedererwachten nationalen Ehrgeizes. Ich freue mich so darüber. Man kann wieder stolz auf Deutschland sein." (Goebbels 2001: 147–8)

Sämtliche Propagandamaßnahmen vor und während der Spiele, wie der Olympia-Zug in Deutschland, die Olympia-Wanderausstellung oder auch die Werbeflüge in die europäischen Hauptstädte, hatten sich offensichtlich ausgezahlt. Auf diesem Weg sollte in ganz Deutschland der als „nationalistische Kulturforderung interpretierte olympische Gedanke" (zit. nach Teichler 1976: 273) verbreitet und zu einem nationalsozialistischen Kulturgut umgeschrieben werden. Zufrieden stellte die Zeitschrift *Deutsche Werbung* kurz vor den Spielen fest, dass „im Deutschen Volke […] die olympische Idee überall Eingang gefunden" (zit. nach Rürup 1996: 84) habe. Und in der Zeitung *Die Bewegung* konnte man lesen, dass „nicht nur auf dem Reichssportfeld […] das Olympische Ideal seine Heimstatt [gefunden habe.] Olympias Feuer […] brennt hell und rein im Herzen Adolf Hitlers und damit im Herzen jedes echten Hitler-Mannes, jedes Deutschen!" (Zilkens 1936: 2) Dass die NS-Machthaber darauf zielten, dieses Gut ganz an sich zu reißen, zeigte sich anhand der Pläne für neue Wettkampfstätten. So sollte Albert Speer in Nürnberg ein gigantisches Sportstadion mit 400.000 Zuschauerplätzen errichten, „das kommende deutsche Olympia". (Goebbels 2001: 146–7) Die Grundsteinlegung für das Bauwerk, in dem ab 1944 alle Olympiaden – später sollten diese von den NS-Kampfspielen abgelöst werden – abgehalten werden sollten, fand am 9. September 1937 statt. Aufgrund finanzieller Engpässe und des Zweiten Weltkriegs wurde das Projekt niemals fertiggestellt. (Brechtken 2017: 69–72)

Bestätigt wurde das euphorische Urteil des NS-Regimes von Seiten des IOC und des Begründers der modernen Olympischen Spiele, Pierre de

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Coubertin, der offenbar die Berliner Olympiade als Krönung seines Lebenswerks ansah. Das IOC lobte die perfekte Durchführung, zeigte sich hocherfreut über die sportlichen Erfolge und verlieh als Zeichen der Anerkennung im Jahr 1938 der Organisation „Kraft durch Freude" (KdF) den Olympischen Pokal. Ein Jahr später erhielt Leni Riefenstahl für ihre zwei Olympia-Filme „Fest der Völker" und „Fest der Schönheit" ebenfalls eine Auszeichnung. 1939 entschied das IOC die olympischen Winterspiele 1940, die aufgrund des Zweiten Japanisch-Chinesischen Kriegs nicht wie geplant in Sapporo stattfinden konnten, trotz der aggressiven Außenpolitik Berlins, der Rassenpolitik und der Judenverfolgung wieder an Garmisch-Partenkirchen zu vergeben. Diese Entscheidung war nicht nur eine moralische Bankrotterklärung, sondern auch ein deutliches Zeichen, dass das IOC dem nationalistischen Gigantismus erlegen war. (Grothe 2008: 305; Teichler 1996: 21) Sie symbolisierte ferner den Beginn einer sukzessiven Unterwanderung des IOC durch NS-Funktionäre. Zu diesem Zweck wurde auch Lewald im IOC durch den überzeugten Nationalsozialisten General Walter von Reichenau ersetzt. Diesem offensichtlichen Übernahmeversuch setzte das IOC keinen Widerstand entgegen – im Gegenteil, die Einflussnahme seitens des „Dritten Reiches" wurde von Personen wie Brundage sogar begrüßt. (Rürup 1996: 199–200)

Kommentierten die deutschen Medien und Politiker die Erfolge der eigenen Olympiamannschaft während der Spiele noch zurückhaltend, so gaben sie nun ihre Mäßigungen auf. „Das einzige sportlich zu bewertende Großvolk," so schlussfolgerte Max Kleinschmidt in der Zeitung *Politische Leibeserziehung* im Jahr 1937, „ist Deutschland, und die sämtlich als mehrfach positiv zu bewertenden Kleinvölker bilden eine Gruppe engster wirtschaftlicher und kultureller Abhängigkeit von Deutschland […]. Die sportlich positiv zu bewertenden Völker sind also nichts anderes als der deutsche Kulturkreis." (Kleinschmidt 1937: 11) Das NS-Regime wertete den ersten Platz im Medaillenspiegel als Bestätigung dafür, dass die Deutschen in der Tat die „Herrenrasse" seien, die „erste Sportnation der Welt!" (Goebbels 2001: 159–60) Im Umkehrschluss wurde das schlechte Abschneiden der Briten und Franzosen als ein Indiz für die Dekadenz des demokratischen Systems und den Niedergang beider Völker ausgelegt. Der deutschen Jugend im Allgemeinen und den jungen Athleten im Speziellen konnten die sportlichen Erfolge ein Gefühl der Macht und Stärke vermitteln. (Grothe 2008: 305; Teichler 1996: 20–2)

Angesichts der sportlichen Resultate waren sich nationale und internationale Beobachter sicher: Das „Dritte Reich" mit seinem „jungen Volk"

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

wäre jeder Herausforderung – auch kriegerischer Natur – gewachsen. (Becker 2008: 107–9; Popolo d'Italia 1936; Teichler 2006: 38–9) Nach der Besetzung von Paris im Sommer 1940 schlug Diem eine Brücke zwischen den einstigen sportlichen Erfolgen und dem erfolgreichen Kriegsverlauf, indem er Bilder aufrief, die er der Sportwelt entlehnte: „So kam es zum Sturmlauf durch Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich", so Diem, „zum Siegeslauf in ein besseres Europa." (zit. nach Rürup 1996: 200) Dass während des Krieges viele Olympiateilnehmer an der Front ihr Leben verloren oder dem Völkermord der Nationalsozialisten zum Opfer fielen, schien Diem selbst nach dem Krieg nicht zu einem Umdenken oder gar Reue zu bewegen. Unter den Opfern befanden sich unter anderem die jüdischen Athleten Alfred (1869–1942) und Gustav Felix Flatow (1875–1945), die bei der Olympiade 1936 als Ehrengäste anwesend waren und im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet wurden, außerdem 23 weitere deutsche Medaillen-Gewinner sowie 21 Mitglieder der polnischen Olympiamannschaft. (Rürup 1996: 207–17)

Die Spiele von Berlin wirkten sich auch auf das deutsche Turn- und Sportwesen aus. Bereits am Tag der Eröffnung konnte Baldur von Schirach (1907–1974) auf Kosten des DRL einen großen Erfolg verbuchen, indem er die sportliche Ausbildung der Jugend unter die Obhut der Hitlerjugend (HJ) und des Bunds Deutscher Mädel (BDM) brachte. Als Folge verloren alle dem DRL angeschlossenen Turn- und Sportvereine ihre Jugendabteilungen. (Teichler 2006: 40–1) Nach dem erfolgreichen Abschneiden deutscher Sportler breitete sich im Land eine Sportbegeisterung aus, die sogleich vom Regime ausgenutzt wurde. Insbesondere die SA und die KdF verstärkten ihre Aktivitäten im Sportwesen und versuchten erneut, den DRL und die dort organisierten Sportverbände und -vereine zu verdrängen. Als Teil der „dienstlichen Verpflichtung" führten sie Kampfspielgemeinschaften und Betriebssportgemeinschaften ein und organisierten zahlreiche Sportveranstaltungen. Der DRL versuchte dieser Herausforderung durch eine Umstrukturierung zu begegnen und benannte sich am 21. Dezember 1938 in „Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen" (NSRL) um. Der NSRL konnte sich angesichts dieser Konkurrenz und fortdauernder Krisen aber nur dank der Unterstützung der SS behaupten. Die Veränderungen innerhalb des deutschen Turn- und Sportwesen führten dazu, dass die Mitgliederzahlen in kleineren Sportvereinen stagnierten oder gar sanken und Sportveranstaltungen vor allem von Parteiorganisationen durchgeführt wurden. Zu nennen sind unter anderem die seit 1938 stattfindenden Reichswettkämpfe der HJ und des BDM und die erstmals

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

1940 organisierten Sommerkampfspiele mit internationaler Beteiligung in Breslau. (Bahro 2013: 147–60; Teichler 2006: 49–52)

6. Fazit: Instrumentalisierung oder „Auszeit des Regimes"?

Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, Sportwissenschaftlerinnen und Sportwissenschaftler sowie Historikerinnen und Historiker stellten sich die Frage, wie die Olympischen Spiele 1936 zu bewerten seien. War die Propaganda des Regimes, auf die Goebbels so stolz war, in der Tat erfolgreich? Gelang es dem NS-Regime, das IOC bewusst zu täuschen und die Spiele für seine politischen Zwecke zu instrumentalisieren? (Grothe 2008: 294) Oder kam es für zwei Wochen zu einer „Auszeit des Regimes", in der der Sport über die politischen Intentionen der Machthaber triumphierte und seine ganz eigene Faszination versprühte? (Eisenberg 1999: 440–1) Eng verbunden mit diesen Themen ist die Frage, wie die Tätigkeit von Sportfunktionären wie Diem und Lewald zu beurteilen ist, ohne deren Kooperation und Kollaboration mit dem Regime die Olympischen Spiele so niemals stattgefunden hätte.

Christiane Eisenberg stellte die dem Sport und den Olympischen Wettkämpfen innewohnende Faszination und Motivationskraft in den Vordergrund. Es habe, so Eisenberg, keiner politischen Instrumentalisierung bedurft, um die vom Regime erhofften Ziele zu erreichen. Bei der Olympiade habe nicht die politische Propaganda – die im Übrigen weit weniger effizient gewesen sei, als oftmals behauptet – gewonnen, sondern der Sport selbst. Die Olympischen Spiele, so Eisenberg, seien „weniger […] eine nationalsozialistische Propagandaveranstaltung denn […] eine Auszeit des Regimes" (Eisenberg 1999: 441) gewesen.

Dieser Interpretation stehen vielstimmige Aussagen von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sowie Urteile der Geschichtswissenschaften gegenüber. Der deutsche Literaturwissenschaftler und Romanist Victor Klemperer (1881–1960) etwa beschrieb die Spiele als „ein politisches Unternehmen". (zit. nach Grothe 2008: 201) Hans Joachim Teichler wiederum betont, dass gerade die „unpolitische Stimmung" gewollt gewesen sei, um Deutschland als friedliebende und weltoffene Nation darzustellen. Nicht umsonst habe die Zeitung *Der Angriff* vor den Spielen folgende Parole ausgegeben: „In den nächsten Wochen müssen wir charmanter sein als die Pariser, gemütlicher als die Wiener, liebenswürdiger als die Römer, weltmännischer als die Londoner und praktischer als die New Yorker." (zit. nach Grothe

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

2008: 300) Der Gigantismus der Spiele und der Architektur wiederum sollte die Größe und die Macht des NS-Regimes der Weltöffentlichkeit vor Augen führen. Die Olympiade sei, so wird der Historiker Hans Mommsen zitiert, eine „gigantische Camouflage mit zynischen Elementen" gewesen. (zit. nach Teichler 1996: 22)

Ewald Grothe wiederum stuft die Inlandspropaganda als erfolgreich ein, auch wenn es schwierig sei, in einem diktatorischen System ein exaktes Abbild der öffentlichen Meinung zu rekonstruieren. Dennoch bezweifelt er, ob der enorme Aufwand wirklich im Verhältnis zum Ergebnis stand. Die Auslandspropaganda habe nur wenig Wirkung entfalten können, da es dem NS-Regime nicht gelungen sei, bereits bestehende Ansichten über das „Dritte Reich" zu ändern. Wer die Boykottbewegung unterstützte, der habe auch seine Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland während und nach den Spielen nicht geändert. (Becker 2009: 145–7; Grothe 2008: 307)

Wird die Diskussion über die Wirkmächtigkeit der Propaganda und der politischen Instrumentalisierung auch heute noch geführt, so besteht kein Zweifel daran, dass zunächst aus rein sportlicher Perspektive die Olympischen Spiele für die Deutschen – aber auch für alle Sportbegeisterten weltweit – ein großer Erfolg waren: Während der zweiwöchigen Veranstaltungen wurden zahleiche Rekorde aufgestellt. Neben den sportlichen Leistungen setzte die Berliner Olympiade auch im Bereich der medialen Berichterstattung und Vermarktung neue Maßstäbe. (Becker 2008) Sammelbilder-Alben avancierten zu einem Verkaufsschlager und dank neuester medialer Technik konnten die Wettkämpfe und die Rekorde erstmals ohne großen Zeitverzug mitverfolgt werden. Es war schließlich Leni Riefenstahl, die zudem diese Rekorde ästhetisch in ihrer zweiteiligen Propagandadokumentation „Olympia" mit weitreichender Wirkung in Szene setzte. (Rürup 1996: 151–9; Sontag 1975)

Ein Kernproblem bei der Bewertung der Spiele von 1936, des damaligen Rahmenprogramms und der Propaganda ist, dass sich die Symbolik der Olympischen Idee mit der des Nationalsozialismus immer wieder überschnitt, verwob und bisweilen in eins lief, so dass eine unzweideutige Trennung und Zuordnung nicht immer möglich sind. Diese Symbiose beginnt bereits bei dem Grundgedanken der modernen Olympischen Spiele: Zur Zeit des *fin de siècle* wollte ihr Erfinder Coubertin den Verfall und die vermeintliche Dekadenz der „westlichen Zivilisation" mittels sportlicher Wettkämpfe und der damit verbundenen „Stärkung des Körpers" stoppen. (Becker 2008: 97; Schäfer 2016: 224–5) Bekanntlich spielten ähnliche Ge-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

danken – die Gesundung und Genesung der imaginierten Nation und ihres „Volkskörpers" – auch in den Weltbildern der deutschen Turn- und Sportverbände bis hin zu den Nationalsozialisten eine zentrale Rolle. (Beyer 1982; Krüger/Langenfeld 2010) Mithin wäre auch zu fragen, wie weit sich eine der Olympischen Idee inhärente Problematik in der Kooperation mit dem NS gleichsam zuspitzte und schlaglichtartig ausgeleuchtet wurde.

Sowohl die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen als auch die Historikerschaft stuften zahlreiche Ereignisse und Elemente der Olympiade als nationalsozialistisch ein, obwohl sie der olympischen Symbolik entsprangen. Das wohl bekannteste Beispiel ist der olympische Gruß der französischen Mannschaft während der Eröffnungsfeier, der als Hitlergruß interpretiert und nur deswegen von Riefenstahl in den ersten Teil ihrer Dokumentation „Fest der Völker" aufgenommen wurde. (François-Poncet 1947: 269; Becker 2008: 95–6; Olympia – Fest der Völker 1938: 17:54 bis 18:20) Bereits während der Winterolympiade in Garmisch-Partenkirchen hatte sich ähnliches ereignet, als die NS-Propaganda den olympischen Gruß der österreichischen Mannschaft als Hitlegruß darstellte. (The Times 1936) Diese Polyvalenz der Symbole, die verschiedenen Zielgruppen unterschiedliche Interpretationen erlaubte, ist eine zentrale Eigenschaft performativer Akte – und als solcher müssen die Olympischen Spiele in Berlin gewertet werden. (Alkemeyer 1996; Schäfer 2016: 224)

Dieser Interpretationsspielraum war sowohl vom IOC als auch vom NS-Regime gewollt. Er erlaubte es, Zeremonien und Symbole im eigenen Sinne zu interpretieren und damit Deutungshoheit über diese zu reklamieren, ohne sich automatisch dem Vorwurf des Kompromisses oder gar der Nachahmung oder Anbiederung auszusetzen. Diese Doppeldeutigkeit barg aber auch ein Problem für das Regime: Da teils Symbole und Botschaften wie der Olympische Gruß, der Kampf gegen die wahrgenommene Dekadenz oder die Doktrin der *Pax Olympica* bereits von der olympischen Idee vereinnahmt waren, konnte anfangs das RMVP nicht die alleinige Deutungshoheit für die Nationalsozialisten reklamieren. Dies war erst möglich, als es gelang, die Symbolik im Sinne der NS-Ideologie umzudeuten. (Becker 2008: 99) Diese Binnenstruktur ist stets zu bedenken, wenn der nationalsozialistische und propagandistische Charakter der Olympischen Spiele von 1936 bewertet werden soll.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Quellen- und Literaturverzeichnis

Alkemeyer, Thomas (1996). Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion" Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936, Frankfurt/New York.

Bahro, Berno (2013). Der SS-Sport. Organisation – Funktion – Bedeutung, Paderborn u. a.

Barbieri, Pierpaolo (2015). Hitler's Shadow Empire: Nazi Economics and the Spanish Civil War, Cambridge.

Becker, Frank (2008). Schneller, lauter, schöner? Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspektakel, in: Friedrich Lenger und Ansgar Nünning (Hg.), Medienereignisse der Moderne, Darmstadt, S. 95–113.

Becker, Frank (2009). Den Sport gestalten. Carl Diems Leben (1882–1962), Band 3: NS-Zeit, Duisburg.

Bergmann, Gretel (2003). „Ich war die große jüdische Hoffnung". Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin, Karlsruhe.

Bernett, Hajo/Marcus Funck/Helga Woggon (1996). Der olympische Fackellauf 1936 oder die Disharmonie der Völker, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 10, Nr. 2, S. 15–34.

Beyer, Erich (1982). Sport in der Weimarer Republik, in: Horst Ueberhorst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2 Berlin.

Boch, Volker (2002). Berlin 1936. Die Olympischen Spiele unter Berücksichtigung des jüdischen Sports, Konstanz.

Braun, Jutta (2010). Der Boykott und „die Alibijuden" – Zur Allianz von amerikanischem Sport, NS-Sportführung und IOC zur Sicherung der Spiele von Berlin 1936, in: Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler (Hg.), Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933, Bonn, S. 138–145.

Brechtken, Magnus (2017). Albert Speer. Eine deutsche Karriere, München.

Brechtken, Magnus/Tobias Hof (2021). Studie über die Geschichte des Olympiageländes in Berlin und den Umgang mit dem dortigen NS-Erbe. München.

Diem, Liselott (1986.) Leben als Herausforderung, Bd. 2: Briefe von Carl Diem an Liselott Diem 1924–1947, hrsg. vom Carl-Diem-Institut e.V. Bearbeitung und Kommentar: Karl Lennartz, Sankt Augustin.

Dwertmann, Hubert (2011). Die Beteiligung von Sportfunktionären im NS-Regime und ihr Einfluss auf die Sportgeschichtsschreibung nach 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3, S. 230–241.

Eisenberg, Christiane (1999), „English sports" und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn.

François-Poncet, André (1947). Als Botschafter in Berlin 1931–1938, Mainz.

Frick, Wilhelm (1935). Brief an Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei, Berlin, 22. Mai. Berlin: Bundesarchiv Berlin-Lichterfeld (BArch), R 43-II/729, Bl. 210–211.

Frietsch, Christian (2013). Hitlers Angst vor jüdischem Gold. Der Fall Bergmann, die verhinderte Olympiasiegerin, Baden-Baden.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Fuhrer, Armin (2011). Hitlers Spiele. Olympia 1936 in Berlin, Berlin.

Gentile, Emilio (1996). The Sacralization of Politics in Fascist Italy. Cambridge.

Giro, Helmut-Dieter (2006). Die Remilitarisierung des Rheinlands 1936: Hitlers Weg in den Krieg? Essen.

Goebbels, Joseph (2001), Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941. Band 3/2: März 1936 – Februar 1937. Bearb. von Jana Richter, München.

Goebbels, Joseph (2005). Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941. Band 3/1: April 1934 – Februar 1936. Bearb. von Angela Hermann, Hartmut Mehringer, Anne Munding und Jana Richter, München.

Grothe, Ewald (2008). Die Olympischen Spiele von 1936 – Höhepunkt der NS-Propaganda?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 59, S. 291–307.

Hensel, Diethard (2007), Erster olympischer Fackel-Staffel-Lauf: Deutschland 31. Juli 1936 (= Schriftenreihe Carl-und-Liselott-Diem-Archiv, Bd. 2), Kassel.

Hoffmann, Hilmar (1993): Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur, Berlin.

Hübner, Emanuel/Haus Spandau (2012). Ein Mannschaftsgebäude des Olympischen Dorfes, in: Tilman Harlander und Wolfram Pyta (Hg.), NS-Architektur. Macht und Symbolpolitik, 2. Aufl., Berlin, S. 99–118.

Hübner, Emanuel (2015). Das olympische Dorf von 1936. Planung, Bau und Nutzungsgeschichte, Paderborn 2015.

Hübner, Emanuel (2017). Between Myth and Reality: A Demand for a Documented Sports History Shown by the Example of the 1936 Olympic Games, in: Stadion 41, Nr. 1, S. 1–33.

Joch, Winfried (1976). Politische Leibeserziehung und ihre Theorie in nationalsozialistischer Darstellung, Bonn.

Kleinschmidt, Max (1937). Lehren der XI. Olympiade, in: Politische Leibeserziehung, Heft 1 (15. Januar), S. 10–12.

Krüger, Michael/Hans Langenfeld (Hg.) (2010). Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf.

Krüger, Fred (1936). Das deutsche Wunder, in: Olympia Zeitung vom 19. August, S. 610.

Krüger, Arnd (1975). Theodor Lewald. Sportführer ins Dritte Reich, Berlin u. a.

Krüger, Arnd (1982). Deutschland und die olympische Bewegung (1918–1945), in: Horst Ueberhorst (Hg.), Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2, Berlin, S. 1026–1047.

Lammers, Hans H. (1933a). Brief an Theodor Lewald, Berlin, 11. März, Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 12.

Lammers, Hans H. (1933b). Notiz, Berlin, 4. April. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 58.

Lammers, Hans H. (1935). Brief an den Herrn Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Betr.: Vollendung der Ausgrabungen von Olympia, 28. Dezember. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 294.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Lennartz, Karl/Thomas Schmidt (Hg.) (2002), Der Briefwechsel zwischen Carl Diem und Werner March. „Unsere gemeinsam gelöste Lebensaufgabe", Sankt Augustin.

Lewald, Theodor (1933a). Brief an Hans H. Lammers, Berlin, 6. März. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 49.

Lewald, Theodor (1933b). Brief an Hans H. Lammers, Berlin, 11. März. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 16–17.

Lewald, Theodor (1933c). Brief an Reichskanzler Adolf Hitler, Berlin, 25. März. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 21.

Lewald, Theodor (1933d). Brief an Hans H. Lammers, Berlin, 3. April. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 53–54.

Lewald, Theodor (1933e). Brief an Hans H. Lammers, Berlin, 6. Mai. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 64–65.

Lewald, Theodor (1936). Brief an Otto Meissner, Berlin, 6. Mai. Berlin: BArch, R-43-II/731, Bl. 93–95.

Ley, Michael (1997). Der Nationalsozialismus als politische Religion, Bodenheim b. Mainz.

Maier, Hans (2007). Politische Religion, München.

March, Werner (1936). Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin, S. 27–55.

Meissner, Otto (1935). Aufzeichnungen über den Empfang des Generals Sherrill durch den Führer und Reichskanzler am 24. August 1935 in München, 26. August. Berlin: BArch, R-43-II/729, Bl. 247–248.

Olympia – Fest der Schönheit (1938). Leni Riefenstahl [DVD]. Berlin: Studiocanal / Arthouse.

Olympia – Fest der Völker (1938). Leni Riefenstahl [DVD]. Berlin: Studiocanal / Arthouse.

Organisations-Komitee für die XI. Olympiade Berlin 1936 e. V. (1936). Eröffnungstag (1.8.1936). Minutenprogramm, Berlin, 27. Juli. Berlin: BArch, R 43-II/730, Bl. 87–108.

Pfundtner, Hans (1936), Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin, S. 11–26.

Popolo d'Italia, Il (1936). L'XI Olimpiade è finita, 17. August.

Preston, Paul/Sebastian Balfour (Hg.) (1999), Spain and the Great Powers in the Twentieth Century, London.

Riemenschneider, Alfred (1936). Olympischer Triumph, in: Politische Leibeserziehung, Heft 8 (15. August), S. 2–3.

Rürup, Reinhard (Hg.) (1996). 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation / 1936. The Olympic Games and National Socialism. A Documentation, Berlin.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Rürup, Reinhard (2014). „Olympische Spiele unter dem Hakenkreuz": Sport und Politik in Berlin 1936, in: ders., Der lange Schatten des Nationalsozialismus. Geschichte, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur, Göttingen, S. 67–79.

Schäche, Wolfgang/Norbert Szymanski (2001), Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht, Berlin.

Schäfer, Ralf (2016). „… bis uns selbst das Dunkel empfängt." Reichserziehungsminister Bernhard Rust zur Eröffnung der XI. Olympischen Spiele von Berlin, 29. Juli 1936, in: Frank Becker und Ralf Schäfer (Hg.), Sport und Nationalsozialismus (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 32), Göttingen, S. 217–233.

Sontag, Susan (1975). Fascinating Fascism, in: The New York Review of Books, 6. Februar.

Teichler, Hans Joachim (1976). Berlin 1936 – Ein Sieg der NS-Propaganda? Institutionen, Methoden und Ziele der Olympiapropaganda Berlin 1936, in: Stadion 2, S. 265–306.

Teichler, Hans Joachim (1996). Die Olympischen Spiel Berlin 1936 – eine Bilanz nach 60 Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 29 vom 12. Juli, S. 13–22.

Teichler, Hans Joachim (2006), Olympischer Lorbeer, Prestige, Hybris. Die Folgen der Olympischen Spiele 1936 für den deutschen Sport, in: Rainer Rother (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006, Berlin, S. 38–57.

Teichler, Hans Joachim (2007), Die faschistische Epoche des IOC, in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung 32, Nr. 119, S. 24–42.

Teichler, Hans Joachim (2010), Das IOC und der Ausschluss der deutschen Juden von den Olympischen Spielen 1936, in: Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler (Hg.), Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933, Bonn, S. 124–137.

Thamer, Hans-Ulrich (1986), Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1948, Berlin.

Times, The (1935a). American Criticism of Nazis, 15. August.

Times, The (1936). The Olympic Salute, 11. Februar.

Titel, Jörg (1993), Die Vorbereitung der Olympischen Spiele in Berlin 1936. Organisation und Politik, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, S. 113–172.

Ueberhorst, Horst (1986), Spiele unterm Hakenkreuz. Die Olympischen Spiele von Garmisch-Partenkirchen und Berlin 1936 und ihre politischen Implikationen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 31 vom 2. August, S. 3–15.

Viñas, Ángel (1987), Der internationale Kontext, in: Julio Aróstegui, u. a. (Hg.), Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt a. Main, S. 187–295.

Voegelin, Eric (1993), Die politischen Religionen, München.

Vondung, Klaus (2013), Deutsche Wege zur Erlösung: Formen des Religiösen im Nationalsozialismus, München Paderborn.

Wolz, Alexander (2014). Die Rheinlandkrise 1936: Das Auswärtige Amt und der Locarnopakt 1933–36, Berlin.

Zilkens, Rudolf (1936). Deutschlands Olympischer Geist, in: Die Bewegung (29. Juli), S. 2.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

NS-Sport und antisemitische Verfolgung

Martin Krauss

Der Höhepunkt nationalsozialistischer Sportpolitik waren die Olympischen Spiele 1936, vor allem die im Sommer in Berlin. „Schöner Schein" ist eine bis heute beliebte Formulierung, die auf die Olympischen Spiele angewandt wird. Bis heute ist die Erinnerung an den Sommer 1936 präsent, das Olympiastadion war und ist die wichtigste Sportstätte Berlins.

Zwei Sichtweisen auf die 1936er Spiele existieren. Nach der einen Perspektive war das Sportfest eingebettet in die Realität NS-Deutschlands: Juden waren ab 1933 aus den Sportvereinen und Verbänden hinausgeworfen worden, 1933 war der Arbeitersport verboten worden, seit 1935 waren die „Nürnberger Gesetze" in Kraft, extra für die Olympischen Spiele war Ende Mai 1936 Berlin „zigeunerfrei" gemacht worden, und beinah selbstverständlich wurde auch das große Sportfest selbst komplett von der Gestapo kontrolliert.

Der Zusammenhang von NS-Herrschaft und Olympischen Spielen, so legt es diese kurze Skizze nahe, die im Folgenden etwas ausgeführt wird, ist eigentlich unübersehbar. Und doch gilt, was der englische Sportjournalist und -historiker David Goldblatt so ausdrückt:

> „Trotz aller Sichtung von Beweisen und wissenschaftlicher Überprüfung von Dokumenten betrachten wir die Olympischen Spiele in Berlin immer noch durch die Linse von Leni Riefenstahl." (Goldblatt 2016: 180)

Entsprechend gibt es auch eine andere Perspektive. „Indem Olympia und Sport sich selbst feierten und als höheren Zweck ihrer Existenz nur noch die ‚Menschheit' anerkannten, verordneten sie dem Nationalsozialismus eine vorübergehende Auszeit", schreibt die Historikerin Christiane Eisenberg (Eisenberg 1999: 424). Schon der Organisator der Spiele, Carl Diem, hatte die Olympischen Spiele 1958 als „respektierte Oase" im nationalsozialistischen Deutschland bezeichnet. 1957 nannte Diem Olympia eine „Oase der Freiheit in der Zwangsherrschaft" (zit. n. Bernett 1971: 73).

Bei Eisenberg liest sich Diems Argument leicht anders: Nicht den von Diem behaupteten Respekt des NS-Regimes gegenüber dem Sport könne man konstatieren, sondern eher eine „Respektlosigkeit des Sports gegen-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

über dem Regime", schreibt sie (Eisenberg 1999: 424, Fn. 154). Der Sport habe sich gegen den NS und seine Ideologie behaupten können. Und auch für diese Sicht, die ich nicht teile, gibt es Belege. Der Verzicht des NS-Repressionsapparats etwa, während der Spiele brutal aufzutreten, der Umstand, dass das Hetzblatt *Stürmer* für die Dauer der Spiele nicht an Berliner Kiosken verkauft wurde, und auch der Triumph des afroamerikanischen Leichtathleten Jesse Owens, der mit seinen vier Goldmedaillen zum Star der Spiele wurden, werden gerne interpretiert als Belege dafür, dass der NS dem Sport bzw. den Olympischen Spielen nicht zu Leibe rücken konnte. Auch die Teilnahme der deutschen Fechterin Helene Mayer, für die Nazis aufgrund ihres jüdischen Vaters eine „Halbjüdin", wird mitunter so gedeutet, dass sich die Nazis dem doch so starken und weltoffenen Sport hätten beugen müssen.

Die skizzierte zweite Sicht schmeichelt nicht nur dem Sport und dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC), sie entnazifiziert zugleich das größte Weltereignis, das die Nazis inszeniert hatten. Der Sport, so die gar nicht so unterschwellige Botschaft, sei zu mächtig für den Antisemitismus und Rassismus der Nazis gewesen.

Im Folgenden soll die NS-Sportpolitik, die Realität des Sports in den deutschen Vereinen seit 1933, die Situation der jüdischen Sportvereine, die bis 1938 existieren durften und ganz konkret die olympische Inklusion oder Exklusion jüdischer deutscher Spitzensportler und -sportlerinnen betrachtet werden.

Tatsächlich hatte es bis 1933 nichts gegeben, was man als einigermaßen konsistente NS-Sportpolitik bezeichnen könnte. Als die Spiele 1931 vom IOC an Berlin vergeben wurden, war die Stadt noch von der SPD regiert, zweitstärkste Kraft war die KPD. Die NSDAP hatte da noch gegen die Olympischen Spiele opponiert, dort würden nur „Franzosen, Belgier, Pollacken, Judenneger" starten, und zwar unverschämterweise „auf deutschen Aschenbahnen", wie es der Nazipropagandist Bruno Malitz ausdrückte (Malitz 1933: 23). Noch im Januar 1933 legten NSDAP-Funktionäre von 18 Hochschulen eine „Antiolympia-Entschließung" vor, völkische Studenten pflanzten als Protest kleine Eichbäumchen in die Aschenbahn des Berliner Stadions (Alkemeyer 1996: 232ff.).

Mit der Machtübernahme der NSDAP am 30. Januar begann auch die Odyssee jüdischer Sportler und Sportlerinnen – ganz gleich, ob talentierter Nachwuchs, engagierte Vereinsfunktionäre oder aktiv im Spitzensport. Die meisten sind heute vergessen: etwa der damals 13-jährige Fußballer Leo Weinstein, dem im Frühjahr 1934 mitgeteilt wurde, dass er nicht mehr in

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

seiner Jugendmannschaft des SV Werder Bremen spielen darf, weil er Jude ist.

Oder ein Spieler wie Walter Vollweiler aus Ulm, der noch im Frühjahr 1933 von Reichstrainer Otto Nerz zu einem DFB-Lehrgang eingeladen worden. Doch er wurde nicht in der Nationalelf eingesetzt, sondern aus dem Ulmer FV 1894 hinausgeworfen, ein Vorläuferverein des heutigen SSV Ulm. Auf der Website des SSV wird er heute noch als „unheimlich wichtig" gelobt, weil er als 17-Jähriger in einer Saison 75 Tore erzielte (www.ssvulm 1846-fussball.de/verein/geschichte, geöffnet 3.12.2023). Die Information, dass „Volle", wie er gerufen wurde, aus dem Verein hinausgeworfen wurde, steht auf der Website nicht. Am 9. April 1934 bestritt „Volle" sein letztes Spiel für den FV, floh wenige Wochen später nach Frankreich, wo er für den Erstligisten AS Rennes spielte und flüchtete kurz vor dem Zweiten Weltkrieg in die USA wo er im „New World Club" Fußball spielte. Er starb 1991 in New York (Peiffer/Wahlig 2014a: 32).

Etwas bekannter ist Nelly Neppach aus Berlin. Sie war eine der besten Tennisspielerinnen der 1920er Jahre und war ihre ganze Karriere über Antisemitismus ausgesetzt. Nelly Neppach nahm sich im Mai 1933 das Leben (Förderverein 2016: 115–119).

Oder die Leichtathletin Lilli Henoch, die etliche deutsche Meisterschaften und sogar vier Weltrekorde aufstellte. Am 18. Januar 1933 wurde sie zur Vorsitzenden der Damenathletikabteilung des Berliner Sport-Club (BSC) gewählt, doch wenige Monate später, im August 1933, schmiss der BSC sie raus — weil sie Jüdin war. Die Sportlehrerin blieb in Berlin, trat dem Jüdischen Turn- und Sportclub 1905 (JTSC) bei, war als Trainerin und Funktionärin tätig. Arbeit fand sie als Turnlehrerin in der Jüdischen Volksschule in der Rykestraße, Prenzlauer Berg. Im September 1942 wurde Lilli Henoch deportiert. Kurze Zeit später wurde sie in der Nähe von Riga erschossen (Ehlert 2010; Förderverein 2016: 81ff.).

Der Leichtathlet Alex Natan aus Berlin war Sprinter und zugleich Sportjournalist. 1929 war er mit der 4x100-Meter-Staffel des SC Charlottenburg Weltrekord gelaufen. Als Journalist schrieb er unter anderem für die *Vossische Zeitung* und den *Vorwärts*. 1932 wurde er Sportredakteur der Gewerkschaftszeitung *Die Welt am Montag*. „Als Jude, Homosexueller und intellektueller Sportler", schreibt der Historiker Kay Schiller, sei Natan der Typus des „existentiellen Außenseiters" gewesen. 1931 warf ihn der SC Charlottenburg wegen „unpatriotischem Verhalten und schmutziger Charakterlosigkeit" hinaus. Natan trat dem jüdischen Sportverein Bar Kochba Hakoah bei. 1933 wurde *Die Welt am Montag* verboten, Natan ging

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

zunächst in die Schweiz und bald nach England. Als Teil des konservativen Widerstands – von der Arbeiterbewegung, ob sozialdemokratisch oder kommunistisch, hatte er sich im Exil losgesagt – reiste er mehrmals konspirativ nach Deutschland, bis es für ihn zu gefährlich wurde. Im September 1939 wurde Natan, auch weil er schwul war, von den britischen Behörden als „feindlicher Ausländer" interniert. Als er 1943 freigelassen wurde, bekam er eine Lehrerstelle an einem Jungengymnasium nahe Birmingham, wo er die folgenden 24 Jahre blieb. Parallel dazu war Natan wieder als Journalist tätig, vor allem für Sport aber auch zu anderen Themen, auch für deutsche Zeitungen. Heinz Alex Natan starb 1971 in London (Schiller 2022).

Diese Geschichten stehen hier nur beispielhaft, es gibt ihrer zu viele. Keine von ihnen zeugt von irgendeiner Zurückhaltung, die das Naziregime gegenüber dem Sport hätten walten lassen. Einzig mit Blick auf das konkrete Ziel der Olympischen Spiele 1936 orientierte sich die NSDAP ab 1933 weg von ihrer völkisch begründeten Antiolympia-Haltung. Strategen wie Joseph Goebbels, Gauleiter in Berlin und Reichspropagandaleiter der NSDAP im ganzen Reich, ab März auch Propagandaminister, erkannten die Möglichkeiten, die sich dank Olympia dem jungen NS-Regime boten.

Da war zum Ersten der vergrößerte diplomatische Spielraum, wenn die Welt im Winter und im Sommer 1936 auf Deutschland schauen sollte und nolens volens das Großereignis akzeptieren musste. Schon seit 1928 und 1932, den Spielen in Amsterdam und Los Angeles, hatte sich angedeutet, dass Olympia immer mehr zu einem Weltereignis avancierte und dass in immer größerem Umfang Nationalstaaten die Finanzierung übernahmen – nicht zuletzt, um sich in der internationalen Politik zu präsentieren.

Das war zum Zweiten die Möglichkeit, die Olympiastädte Garmisch-Partenkirchen — zwei unabhängige Marktgemeinden, die erst im Hinblick auf Olympia 1935 organisatorisch zu einer Stadt vereinigt wurden — und Berlin infrastrukturell zu modernisieren. Nicht nur Sportstätten und das Olympische Dorf wurden gebaut, auch das Berliner S-Bahnnetz wurde vergrößert, die Nordsüd-Teilstrecke bis Unter den Linden wurde errichtet und Straßen wurden erweitert.

Zum Dritten bot sich die Möglichkeit einer besonderen Art der Selbstdarstellung, wie es in Italien das faschistische Regime schon vorgemacht hatte: Gezielt wurden hier Spitzensportler staatlich gefördert, die dann bei Olympischen Spielen, der 1930 erstmals ausgetragenen Fußballweltmeisterschaft, beim Profiboxen, der Tour de France oder dem Giro d'Italia eine angebliche Überlegenheit Italiens demonstrieren sollten. Der italienische Fußball erlebte seine entscheidenden Modernisierungen während und dank

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

der faschistischen Herrschaft, etwa die Einführung des Profitums und die Gründung der Serie A, der ersten Fußballliga Italiens (Gilgen 2020: 63). Bei den Olympischen Spielen 1928 wurde Italien Fünfter der so genannten Nationenwertung, 1932 waren die „Mussolini Boys", wie das Team in Los Angeles genannt wurde, schon Zweiter. Eine auch körperliche Überlegenheit der „Arier" zu beweisen, war dem deutschen NS ebenfalls ein wichtiges Anliegen, wobei auch hier laviert werden musste: Der NS-Staat finanzierte Training und Vorbereitung der deutschen Athletinnen und Athleten für Berlin 1936 und geriet damit in Konflikt mit dem Amateurstatut. Das IOC hatte das bemerkt und untersuchen lassen, allerdings folgenlos. Dass aber sogar die Wehrmacht Sportler ausbildete und finanzierte, war nicht einmal Gegenstand einer IOC-Untersuchung. Die Interessen des IOC an einer guten Zusammenarbeit mit dem NS-Staat waren ähnlich groß wie das Interesse des neuen Regimes an einem guten Verhältnis zum IOC – ein Schulterschluss zu beider Nutzen (Llewellyn/Gleaves 2016: 83ff.).

Und zum Vierten schließlich boten die Olympischen Spiele das, was unter „Schöner Schein" subsummiert wird: die Möglichkeit, sich als friedlicher, normaler Staat zu präsentieren, der keinesfalls einen Weltkrieg und den Völkermord am europäischen Judentum vorbereitete.

Auf die Sportpolitik, genauer: auf das Verhältnis des jungen NS-Regimes zum aristokratisch strukturierten IOC, hatte diese Konstellation Auswirkungen. Der Rauswurf von Juden und Jüdinnen aus den sich nun schnell als arisch verstehenden deutschen Sportvereinen setzte zwar bald nach der politischen Machtübernahme der Nazis ein, nämlich im Frühjahr 1933, aber er erfolgte explizit nicht auf Geheiß der neuen Machthaber. Es gab keine staatliche Anordnung, sondern die Vereine und Verbände handelten freiwillig (Peiffer/Wahlig 2012: 27–52; Peiffer/Wahlig 2017: 122ff.; Bernett 1978: 16–37). Der Bund Deutscher Radfahrer (BDR) beispielsweise hatte bereits am 9. April 1933 „den Arierparagraphen für Bundesmitglieder in leitenden Stellen als verbindlich beschlossen" (zit. n. Peiffer/Wahlig 2017: 133) — eine vergleichsweise zurückhaltende Formulierung. Am 16. April 1933 veröffentlichte der BDR bereits ein „Gelöbnis", er wolle „alle deutschstämmigen Radfahrer unter einem Banner […] vereinigen" (zit. n. Peiffer/Wahlig 2017: 136). Der Deutsche Skiverband beschloss im April/Mai 1933, dass „Neuaufnahmen von Rassefremden" unterbleiben müssen und dass diese von Vorstandsfunktionen „grundsätzlich ausgeschlossen" seien (Peiffer/Wahlig 2017: 126). Der Deutsche Fußballbund verkündete am 19. April 1933, „Angehörige der jüdischen Rasse, wie auch Personen, die sich in der marxistischen Sportbewegung herausgestellt haben" seien als Funktionäre „nicht

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

tragbar“ (zit. n. Peiffer/Wahlig 2017: 140). Alle Sportverbände, ohne Ausnahme, waren dabei. Alle erklärten, entweder keine jüdischen Funktionäre mehr zu dulden, nur noch arische Sportler und Sportlerinnen aufzunehmen oder gleich alle Juden und Jüdinnen hinauszuwerfen. Und Verbände wie der Deutsch-Österreichische Alpenverein (DÖAV) oder die Deutsche Turnerschaft, in denen etliche Vereine schon seit Anfang oder Mitte der 1920er Jahre einen „Arierparagraf“ in der Satzung hatten, verschärften die Gangart noch. (Wahlig 2015: 44ff.)

Vergleichsweise spät, am 28. April 1933, berief das NS-Regime mit dem SA-Obergruppenführer Hans von Tschammer und Osten einen Reichssportkommissar und begann erst ab diesem Zeitpunkt eine eigenständige Sportpolitik. Ab Juli nannte sich Tschammer Reichssportführer, er war im Rang eines Staatssekretärs im Innenministerium angesiedelt. Bemerkenswert war, dass Tschammer die Vereine vor einem zu schnellen Ausschluss jüdischer Mitglieder warnte. Im Juni 1933 sagte er in einer Rede vor Sportfunktionären:

> „Besondere Aufmerksamkeit verlangt auch die Behandlung der arischen Frage. Ganz plötzlich hat die Deutsche Turnerschaft mit unerwarteter Schärfe durchgegriffen, plötzlich – aber früher sprach man dort ganz anders darüber. Ich stehe auf dem Standpunkt, auch die Behandlung dieser Frage etwas diplomatischer zu besorgen. Gelingt das nicht, dann wollen wir schweigen über diese Frage. Überhitzte Temperamente mögen mich verschonen, denen verschließe ich die Türe.“ (zit. n.: Peiffer/Heinrich 2019: 42).

Es lässt sich konstatieren, dass es einen tief sitzenden Antisemitismus im bürgerlichen Sport gab, der nur darauf gewartet zu haben schien, seine Juden und Jüdinnen hinauszuwerfen. Das ist gerade mit Blick auf säkulare oder zum Christentum konvertierte Juden und Jüdinnen bemerkenswert, für die ihr Judentum nicht existierte oder keine Bedeutung hatte und die sich ihren Mitsportlern und -sportlerinnen auch nicht als jüdisch vorgestellt hatten. „Nach 1933 hat die Mehrheit in den Vereinen oft sehr genau gewusst, wer Jude ist und nach ihrer Vorstellung raus muss“, sagt der Sporthistoriker Lorenz Peiffer (Peiffer 2012a).

Die Zurückhaltung der NS-Sportpolitik, ihre antijüdische Politik auch im Sport umzusetzen, eröffnete auch Freiräume, die freilich kaum genutzt wurden. Nur sehr vereinzelt finden sich Berichte über Sportvereine, die sich dem Regime nicht freiwillig unterordnen wollten. Im Bereich des DÖAV etwa wurde bislang nur von einer Sektion, Düren im Rheinland,

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

berichtet, wo der Vorsitzende sich im Dezember 1933 an die Verbandsspitze gewandt hatte, er wolle nicht zum „Führer" der Sektion ernannt werden, sondern weiter, wie seit 25 Jahren, Vorsitzender bleiben. Die Antwort: „Wenn Sie glauben, sich den neuen Verhältnissen nicht anpassen zu müssen, so wird sich eine Reihe von Schwierigkeiten ergeben können." Das Wort „können" war mit der Hand durchgestrichen. In einem anderen Fall wollte die DÖAV-Sektion Schwerin 1935 elf christliche Mitglieder, die dem Regime als Juden galten, nicht ausschließen. Opportunistisch rechnete die Sektion vor, das seien doch „nur 0,0104 % sogenannte Nichtarier" in der Mitgliedschaft, aber die Hauptverwaltung erklärte, es komme „in Auswirkung der Nürnberger Gesetze nicht auf den Prozentsatz der Juden an". Wesentlich mehr an widerständigem Verhalten von bürgerlichen Verbänden und Vereinen lässt sich nicht vermelden (Krauss 2013: 131).

Umso bemerkenswerter war da die Meldung vom Mai 1935 im *Israelitischen Familienblatt* über ein Frauenhandballspiel: Der Jüdische Turn- und Sportclub Berlin 05 (JTSC) hatte eine Partie gegen den Berliner Meister, den Polizeisportverein Berlin (PSV), ausgetragen. Der PSV war nur mit neun Spielerinnen angereist, weshalb zwei jüdische JTSC-Sportlerinnen beim PSV aushalfen. Solche Spiele, wenn sie denn nicht im regulären Ligabetrieb stattfanden, waren im Vorfeld der Sommerspiele 1936 durchaus legal. Was die NS-Presse jedoch nach diesem Spiel in Wallung brachte, war die sportliche Selbstverständlichkeit, dass Spielerinnen des Gastgebers in die Gastmannschaft gewechselt waren. Das Hetzblatt *Der Stürmer* schrieb, es sei „der krasse Fall, dass fremdrassige Weiber in den Reihen der deutschen Frauen standen". Der angegriffene PSV-Vereinsführer versicherte, er habe „wegen Mangel an völkischem Empfinden die Damenabteilung des PSV kurzerhand aufgelöst" und sie mit lebenslanger Wirkung aus dem Verein geworfen (Peiffer 2012b).

Vor 1933 war die jüdische Sportbewegung in Deutschland nicht nennenswert stark gewesen. 25 Makkabi-Vereine mit etwa 8.000 Mitgliedern hatte es gegeben. Mit dem Deutschen Makkabi-Kreis konkurrierte der 1919 gegründete der Sportbund „Schild" des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RjF), der etwa 7.000 Mitglieder in 90 Vereinen hatte (Friedler 1998: 9; Schilde 1989). Daneben gab es noch jüdisch-neutrale Sportvereine, die sich in den bürgerlichen Sport einbringen wollten, oft aber wegen Antisemitismuserfahrungen doch lieber in einer eigenen Organisation mit beispielsweise einer eigenen Fußballliga zusammenkamen: VINTUS, der Verband jüdisch-neutraler Turn- und Sportvereine, wurde 1925 gegründet. (Peiffer/Heinrich 2019: 24–32). Jüdischer Arbeitersport, wie er etwa im

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Nachbarland Polen in großem Umfang in den Verbänden Hapoel und Morgnshtern betrieben wurde, fand sich in Deutschland nur sehr vereinzelt.

Während Juden und Jüdinnen gleich im Jahr 1933 aus den bürgerlichen Vereinen ausgeschlossen wurden, durften die jüdischen Vereine von Makkabi und Schild weiter existieren. Die wenigen Vereine, die bürgerlichen deutschen Verbänden angehörten, wurden dort jedoch auch hinausgeworfen (Wahlig 2015: 58ff.).

Von „völliger Kopflosigkeit und Direktionslosigkeit", die 1933 bei jüdischen Vereinen geherrscht habe, berichtet der damalige Makkabi-Funktionär Robert Atlasz. Teils bauten die Vereine in Eigenregie neue Sportplätze, leere Fabrikhallen oder Tanzsäle wurden gekauft und zu Turnhallen umgestaltet (Atlasz 1977: 111 f.). Tatsächlich glaubten einige Funktionäre, sie stünden am Anfang eines Booms jüdischen Sports. Nach 1933 wuchs die Zahl bei Makkabi und Schild auf 350 Vereine mit 50.000 Mitgliedern.

Die teils sehr heftig ausgetragene Konkurrenz zwischen Makkabi und Schild ging auch nach 1933 weiter (Wahlig 2015: 140ff.). Der Vorsitzende der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Kurt Blumenfeld, sah im Wachsen von Makkabi das Entstehen eines „Prellbocks gegen Assimilation", und der „Schild"-Vorsitzende Leo Löwenstein schrieb im Mai 1933 sogar einen Brief an Adolf Hitler, das neue Regime solle doch alle jüdischen Vereine auflösen und einen gemeinsamen neuen Verband gründen — unter Leitung seines RjF. Noch im Juni 1934 verhängte Makkabi einen Unvereinbarkeitsbeschluss mit Schild (Friedler 1998: 70ff). Umstritten war, ob die Vereine auch die heimatlos gewordenen Arbeitersportler aufnehmen sollten: Zunächst gab es eine „absolute Aufnahmesperre", wie es die *Jüdische Rundschau* nannte, doch schon ab Mai 1933 öffneten sich die Makkabi-Vereine auch Arbeitersportlern (Friedler 1998: 9; Schilde 1989).

Um die Konflikte zu befrieden, gründete sich 1934 ein Reichsausschuss jüdischer Sportverbände, in dem Makkabi und Schild gemeinsam arbeiteten und der von der NS-Regierung anerkannt wurde. Im September 1934 schrieb Reichssportführer von Tschammer und Osten, dass der Reichsausschuss die „alleinige Vertretung des jüdischen Sports in Deutschland" sei. „Alle Verhandlungen über den jüdischen Sport in Deutschland werde ich nur mit dieser Organisation führen" (zit. n. Wahlig 2015: 144).

Zuvor, im Juli 1934, gab die Reichssportführung „Richtlinien zum Sportbetrieb von Juden und sonstigen Nichtariern" heraus. Die Bildung von jüdischen Sportvereinen wurde explizit als zulässig bezeichnet. Weiter hieß es: „Es bestehen keine Bedenken dagegen, dass die Vereine des Reichsbundes

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

für Leibesübungen, Trainings- und Gesellschaftsspiele sowie sonstige Wettkämpfe gegen die oben bezeichneten Vereine austragen." Auch einer Nutzung öffentlicher Sportstätten stehe „nichts im Wege, sofern die Anlagen von den Schulen, den Sportvereinen des Reichsbundes für Leibesübungen und den nationalen Verbänden nicht benötigt werden". (zit. n. Peiffer/Wahlig 2014b: 260f.)

Für die Motivation des NS-Führung, sich derart um den jüdischen Sport zu kümmern, spielten die Olympischen Spiele 1936 eine besondere Rolle. Im September 1935 gab das Reichsinnenministerium eine ausführliche Stellungnahme ab, „betreffend Beteiligung von Juden an den Olympischen Spielen". Da wurde versichert, dass „ein grundsätzlicher Ausschluss" nicht erfolgen werde. (zit. n. Peiffer/Wahlig 2017: 8–10).

Das NS-Regime hatte große Angst vor möglichen Boykotten, wie sie vor allem in den USA diskutiert und gefordert wurden. Nicht mit Berlin abgesprochene Aktionen wie die des Garmischer NSDAP-Kreisleiters, Hans Hartmann, der 1935 die Bevölkerung aufgefordert hatte, „alles Jüdische" aus der Stadt zu entfernen, gingen den auf den schönen Schein fixierten Veranstaltern gegen den Strich (Bernett 1971: 61). Karl Ritter von Halt, Mitglied im IOC seit 1929, der NSDAP seit 1933, Mitglied des exklusiven Freundeskreis Reichsführer SS und ab 1944 kommissarischer Reichssportführer, warnte im Mai 1935 in einem Brief, die Propaganda dürfe nicht so weit gehen, dass die Bevölkerung „wahllos jeden jüdisch Aussehenden angreift und verletzt", denn dann, so Halt weiter, „können die Olympischen Spiele in Berlin nicht durchgeführt werden, da alle Nationen ihre Meldung zurückziehen werden". Halt legte in dem Brief großen Wert darauf, dass er diese Sorgen nicht äußert, „um den Juden zu helfen, es handelt sich ausschließlich um die Olympische Idee und um die Olympischen Spiele" (zit. n. Mattausch 1983: 135f.).

Für die Zeit während der Sommerspiele in Berlin etwa gab es wie gesagt Anweisungen, dass das Hetzblatt *Der Stürmer* nicht an Kiosken verkauft werden durfte. Der Presse wurde die Weisung erteilt, „Berichte über Rassenschande-Prozesse auf ein Mindestmaß" zu beschränken (Krauss 2016). Auch beispielsweise die bereits in Berlin im Juli 1935 verhängten Badeverbote wurden zurückgenommen. Die Gestapo schrieb: „Mit Rücksicht auf die Olympiade 1936 soll z. Zt. noch davon abgesehen werden, in den städtischen Freibädern Schilder anzubringen, durch die Juden der Besuch der städtischen Freibäder verboten wird." Das hieß jedoch nicht, dass Juden und Jüdinnen hätten schwimmen dürfen: „Der Badebetrieb wird aber in Zukunft durch Streifen überwacht, die – mit besonderen Ausweisen versehen – berechtigt

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

sind, bei ordnungswidrigem Verhalten Juden sofort aus dem Freibad hinauszuweisen. Bei städtischen Hallenbädern sollen dagegen Juden schon an der Kasse zurückgewiesen werden." (zit. n. Teichler 2010: 118)

Das NS-Regime wollte sehr wohl Juden und Jüdinnen ausgrenzen, nur wollte es international nicht als antisemitisch wahrgenommen werden. In der lokalen Sportpolitik, die nicht im Fokus internationaler Betrachtung lag, wurden jüdische Vereine nur widerwillig geduldet. Ihnen wurden bestenfalls Sportstätten am Stadtrand zugewiesen, in einem Fall in Leipzig musste der Schild-Verein sogar eine blickdichte Mauer um den Platz ziehen, damit die Anwohner nicht von den Juden gestört würden (Peiffer/Wahlig 2014b: 262, Fn. 38). Und in den 1935 vorgelegten Richtlinien über jüdische Olympiateilnehmer und -teilnehmerinnen im deutschen Team hieß es etwa, dass „keinesfalls etwa eine Verpflichtung übernommen worden sei, für eine jüdische Beteiligung innerhalb der deutschen Olympiamannschaft Sorge zu tragen". Letztlich werde der Reichssportführer „auf Grund der Leistungsprüfungen in allen Sportarten diejenigen Spieler deutscher Staatsangehörigkeit auszusuchen, die für die olympische Mannschaft in Frage kommen". Dann hieß es da noch: „Für die als veranlagt gemeldeten jüdischen Sportler und Sportlerinnen sind besondere Olympia-Förderungskurse durchgeführt worden." (zit. n. Peiffer/Wahlig 2017: 8–10).

Zwei dieser angekündigten separaten Lehrgänge für Juden und Jüdinnen, die eben nicht an den Trainingsmaßnahmen der übrigen deutschen Mannschaft teilnehmen durften, hatte es 1935 tatsächlich gegeben – im badischen Ettlingen und in der Sportschule Wilhemshöhe. Gretel Bergmann, Weltklassehochspringerin aus Laupheim nahe Ulm, war dort ebenso wie der Zehnkämpfer Paul Yogi Mayer und die Kugelstoßerin Ingeborg Mello. Insgesamt war von 21 jüdischen Olympiakandidaten die Rede (Wahlig 2017: 151; Schäfer 2016: 70f; Atlasz 1977: 115; Tobias 2022). Die besten sportlichen Perspektiven für die Olympischen Spiele hatte Bergmann. 1936 sollte sie mit 1,60 Meter deutschen Rekord springen. Doch zwei Wochen vor den Spielen wurde ihr vom Deutschen Reichsbund für Leibesübungen, Fachamt Leichtathletik, mitgeteilt, dass sie kaltgestellt wurde. Sie habe ja „auf Grund der in der letzten Zeit gezeigten Leistungen wohl selbst nicht mit einer Aufstellung gerechnet", hieß es mit Datum vom 16. Juli 1936 (zit. n. Bergmann 2015: 177). Ihren Teamkolleginnen wurde mitgeteilt, Bergmann sei „verletzt". Bergmann, die schon ab 1934 in London lebte und nur für die Aussicht auf eine Olympiateilnahme zurückgekommen war, emigrierte in die USA, wo sie 2017 im Alter von 103 Jahren starb (Braun 2010; Bergmann 2015; Wahlig 2017: 152f.).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Schon die Bedingungen bei den Ausscheidungswettkämpfen waren für die jüdischen Sportler und Sportlerinnen belastend. Der Makkabi-Funktionär Robert Atlasz erinnert sich:

> „Die Atmosphäre auf dem Sportplatz war unerträglich. Bei Beginn des Meetings verkündete der Ansager, dass auf Anordnung des Reichssportführers und im Hinblick auf die bevorstehenden Olympischen Spiele einige jüdische Athleten an diesem Sportfest teilnehmen dürften, um ihre Leistungen zu prüfen. Es wimmelte auf dem Platz und im Zuschauerraum von Naziuniformen aller Art, und hämische Rufe waren verschiedentlich zu hören. Es war unter diesen Umständen nicht verwunderlich, daß unsere Athleten nicht an ihre besten Leistungen anknüpfen konnten und ausschieden. Eine zweite Gelegenheit wurde ihnen nicht mehr gegeben." (zit. n. Wahlig 2017: 151 f.)

An den Olympischen Sommerspielen nahm im deutschen Team nur eine Sportlerin teil, die von den Nazis als nichtarisch bezeichnet wurde: die Weltklassefechterin Helene Mayer. In der Naziterminologie galt die Tochter eines im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" engagierten Offenbacher Arztes als „Halbjüdin". 1928 war sie Olympiasiegerin geworden, und seit 1932 lebte sie in den USA. Mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), vermittelt durch den Olympiafunktionär Theodor Lewald, war sie nach Kalifornien gekommen, um sich auf die Olympischen Spiele in Los Angeles vorzubereiten. Lewald selbst galt auch als „Halbjude", aber das IOC-Mitglied war der NS-Sportführung mit seinen internationalen Verbindungen zu wichtig, als dass man ihn hätte absetzen können. 1938 wurde er kaltgestellt.

Mayer war im April 1933 aus ihrem Offenbacher Fechtclub hinausgeworfen worden, im Juni 1933 strich der DAAD ihr das Stipendium, ein US-College sprang ein. Im April 1934 hatte die *New York Times* nach einer eventuellen Teilnahme an den Spielen 1936 gefragt. „Ich werde es versuchen", lautete ihre Antwort. Tatsächlich erkannte das NS-Regime Mayer und ihren Brüdern im Dezember 1935 wieder die deutsche Staatsbürgerschaft zu, die ihnen im Gefolge der Nürnberger Gesetze aberkannt worden waren. Helene Mayer erklärte – oder musste erklären –, dass sie „mit jüdischen Kreisen nichts zu tun haben will und sich in keiner Weise als Jüdin ansieht und angesehen wissen will". Sie fügte sich in jeder Hinsicht dem NS-Regime. Bei ihrer Siegerehrung zeigte sie sogar den Hitlergruß. Aber nach den Spielen ging sie zurück in die USA, auch wenn sie 1937 bei der Fecht-WM in Paris für Deutschland startete und siegte. 1940 wurde sie US-Staatsbürgerin,

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

kehrte gleichwohl 1952 nach Deutschland zurück, heiratete und starb 1953 im Alter von 42 Jahren an Krebs. An ihrem Grab sprach ausgerechnet Karl Ritter von Halt (Braun 2009; Kluge 2011).

Noch um einen weiteren jüdischen Sportler, den sie dem Ausland präsentieren wollte, hatte sich die NS-Führung bemüht. Alfred Flatow war als Ehrengast zu den Spielen nach Berlin eingeladen, denn er war erster deutscher Olympiasieger: Bei den Spielen 1896 in Athen war Alfred Flatow mit der Turnmannschaft am Reck und am Barren Erster geworden, im Einzel am Barren auch, und im Einzel am Reck wurde er Zweiter. Keine sechs Jahre später, im April 1942, wurde Flatow in das KZ Theresienstadt deportiert, denn er war Jude, im Dezember 1942 verhungerte er dort 73-jährig (Pfister/Steins 2005: 8; Förderverein 2016: 74ff.).

Ein Beispiel wie das von Gretel Bergmann zeigt, dass die NS-Führung trotz aller angeblichen Zurückhaltung vor dem Willen des IOC, zu keinem Zeitpunkt von ihrer „Judenpolitik" lassen wollte, und die frühe „Arisierung" des deutschen Sports zeigt, dass dieser antisemitische Ausschluss von der Mehrheitsgesellschaft durchaus gewollt war. Nur um einen eventuellen und zwischenzeitlich durchaus wahrscheinlichen Boykott der Olympischen Spiele durch die starke Mannschaft der USA zu verhindern, war das Regime zu Zugeständnissen bereit. Diese aber zog es, sobald sich eine Chance bot, schnell wieder zurück. Der Brief, in dem die Reichssportführung Gretel Bergmann ihren Rauswurf mitteilte, wurde ihr einen Tag nach Abreise der amerikanischen Delegation nach Berlin zugestellt, als kein Boykott mehr drohte. (Wahlig 2017: 153)

Jüdische Sportler und Sportlerinnen waren gleichwohl bei den Olympischen Spielen am Start. Der Fechtwettbewerb, bei dem Helene Mayer Silber gewann, wurde von Ilona Elek aus Ungarn gewonnen, Dritte wurde Ellen Preis aus Österreich — alle waren Jüdinnen. Der Hochsprungwettbewerb, an dem Gretel Bergmann nicht teilnehmen durfte, wurde von Ibolya Csák aus Ungarn gewonnen, auch sie eine Jüdin (Goldblatt 2016: 181f.).

Die Spiele selbst waren der NS-Führung derart wichtig, um sich der Welt zu präsentieren, dass mit allen repressiven Mitteln versucht wurde, Störungen zu verhindern. Schon kurz vor den Spielen war Berlin etwa „zigeunerfrei" gemacht worden. Das bedeutete, dass Ende Mai 1936 in Folge eines „Landfahndungstags nach Zigeunern" etliche Familien auf einen „Rastplatz" im Bezirk Marzahn gebracht wurden. Mitte Juli wurden dann weitere 600 Sinti und Roma verhaftet und nach Marzahn transportiert. In dem Lager wurden 130 Familien untergebracht, für sie gab es nur drei Wasserhähne und zwei Toiletten. Die Deportation der Familien fand in aller

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Öffentlichkeit statt, auf Pferdespannwagen oder auf Tiefladern wurden die Menschen abtransportiert. Der *Berliner Lokalanzeiger* titelte zustimmend: „Berlin ohne Zigeuner". Bald wurde ein Stacheldraht um das Lager gezogen, der Rassentheoretiker Gerhard Stein nahm anthropologische Messungen vor, aufgrund derer er später in einer Fachzeitschrift „die Wildheit und Zügellosigkeit des zigeunerischen Wesens" zeigen und nachweisen wollte, dass „die Bastarde allgemeingefährlich und von Natur aus Verbrecher sind". Aus dem „Zigeuner-Rastplatz" Marzahn wurden später viele Sinti und Roma in Vernichtungslager deportiert (Milton 1995).

Auch im Olympischen Dorf und auf den Wettkampfstätten war der NS-Staat aktiv. „Alle Teilnehmer wurden durch die Gestapo sorgfältig überwacht", heißt es in einem Bericht der Geheimen Staatspolizei über die Olympiasportler- und -sportlerinnen (zit. n. Jahnke 1972: 51). Im Postamt Berlin-Charlottenburg waren zwei Sonderkommandos zum Kontrollieren der Post eingesetzt (Mattausch 1983: 143). Auch im Olympischen Dorf war die Gestapo mit ihren Spitzeln und Denunzianten aktiv: Drei brasilianische Olympiateilnehmer wurden beispielsweise verhaftet, weil sie antifaschistische Gespräche führten. Von einem schwedischen Trainer wurde berichtet, er habe gegen Hitler gesprochen und die Sowjetunion gelobt. Kritisch angemerkt wurde in den Gestapo-Berichten, dass beispielsweise ein griechischer Olympiateilnehmer in der Potsdamer Gaststätte „Hubertusquelle" nicht bedient wurde, weil er jüdisch ausgesehen habe. Der „schöne Schein" sollte während der Spiele nicht gefährdet werden (Jahnke 1972: 56).

Nach den Spielen jedoch legte das NS-Regime auch gegenüber jüdischen Sportlern, Sportlerinnen und ihren Verbänden jede Zurückhaltung ab. Die Spiele waren ein enormer Erfolg für das Regime gewesen, sie hatten sozusagen ihren Zweck erfüllt. Zwischen April und Juni 1937 wurden sämtliche jüdischen Veranstaltungen in Deutschland verboten, was auch den Sport traf, der bislang von solcherlei Anweisungen ausgenommen war. In der Schlussphase der Saison 1936/37 mussten plötzlich die jüdischen Verbände ihren Spielbetrieb für zwei Monate aussetzen (Wahlig 2017: 163f.).

Die juristischen Vorschriften von 1934 und 1935 zur Behandlung des jüdischen Sports waren allerdings zunächst noch in Kraft. Erst im August 1938 gab die Gestapo „in Einvernehmen mit dem Reichssportamt" neue Richtlinien heraus, die die Gangart verschärften. „Faktisch liefen diese Bestimmungen auf eine vollständige Entmündigung der jüdischen Sportvereine hinaus", kommentiert der Sporthistoriker Henry Wahlig. In Kraft treten sollten sie am 1. Januar 1939, doch die Novemberpogrome 1938 machten der letzten noch so schikanösen Duldung ein Ende. Gegen alle jüdischen

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Vereine wurde im Dezember 1938 ein Betätigungsverbot verhängt (Wahlig 2017: 165ff.).

So ganz hatten freilich die Olympischen Spiele noch nicht ausgedient. Das IOC war von der organisatorischen Leistung und der Inszenierung der Spiele durch Carl Diem, Albert Speer und anderen völlig begeistert. Der NS-Organisation „Kraft durch Freude" wurde die Pierre-de-Coubertin-Medaille verliehen, und Carl Diem sollte in Berlin ein Internationales Olympisches Institut aufbauen (Llewellyn/Gleaves 2016: 94). Der belgische Präsident des IOC, Henri de Baillet-Latour, überlegte im März 1939 zudem, die Olympischen Winterspiele 1940 statt, wie geplant, in der Schweiz wieder in Garmisch-Partenkirchen stattfinden zu lassen und bat Berlin darum, eine „Entscheidung des Führers herbeizuführen" (zit. n. Bernett 1971: 75). Die NS-Führung zeigte sich durchaus offen und legte sich bereits eine neue Strategie gegen eventuelle Boykotte zurecht: Die besten Skiläufer der Welt sollten — entgegen der damals noch herrschenden Amateurrichtlinien — auf Kosten des Dritten Reichs eingeladen werden (Bernett 1971: 78). Offensichtlich war ein „schöner Schein", der von den Repressionen gegen die jüdische Bevölkerung ablenken sollte, zu diesem Zeitpunkt nicht mehr prioritär. Da zu diesem Zeitpunkt, seit März 1939, die Tschechoslowakei (CSR) bereits vom NS-Regime zerschlagen worden war, sorgte sich das IOC lediglich, ob nicht vielleicht das Nationale Olympische Komitee (NOK) der CSR noch bis kurz nach den Winterspielen weiter existieren könne. Das IOC bat sogar darum, „der Führer" solle doch bitte das Flaggen- und Hymnenproblem lösen. Hitler sprach sich gegen ein tschechoslowakisches NOK aus, da das ein „Sammelbecken aller im Ausland lebenden, dem Protektorat Böhmen und Mähren feindlich gesinnten Tschechen werden" könnte. Nach einer Niederlage eines deutschen Eishockeyteams gegen ein tschechisches im Jahr 1940 — offiziell „Deutschland vs. Protektoratsauswahlmannschaft" — tobte Joseph Goebbels: „Der Deutsche muss in jedem Falle mit der Überlegenheit, die dem Herrenvolk zusteht, in Erscheinung treten" (Bernett 1971: 112ff.). Die Olympischen Winterspiele 1940 wurden wegen des Zweiten Weltkriegs abgesagt.

Fazit

Im deutschen Sport nach 1933 gab es zu keinem Zeitpunkt eine Auszeit vom Antisemitismus, auch nicht vor oder während der Olympischen Spiele in Berlin oder in Garmisch-Partenkirchen. Was es gab, war eine etwas

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

zurückhaltendere, eine ein klein bisschen diplomatischere Politik, die den Antisemitismus nicht ganz so deutlich aufscheinen lassen wollte, die aber da, wo nicht so genau hingeschaut wurde, sehr wohl schikanös war. Das Kaschieren des offenen Judenhasses geschah vor allem mit Rücksicht auf befürchtete Boykotte oder andere Interventionen, vor allem der USA. Bis 1936 lässt sich also als Besonderheit des Sports im NS lediglich ein vermindertes Tempo der Ausgrenzung, Entrechtung und Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung konstatieren. Das ist nicht nur Ergebnis jüngerer Forschung, das war auch 1936 schon die Einschätzung der *Deutschland-Berichte* der SPD:

> „In der Weltöffentlichkeit herrschte die Auffassung, dass vor und während der Olympiade der Terror gegen die Juden eingestellt, dass den Juden aus Propagandagründen eine Atempause gewährt worden sei. Selbst diese Hoffnung hat getrogen." (Deutschland-Berichte 1936: 973)

Traurig ist, dass diese beschriebene und zu Recht kritisierte Auffassung nach wie vor vorherrscht: dass nämlich auch heute noch weite Teile von Gesellschaft und Politik im Sport dann etwas Gutes und die Zivilisation Förderndes erblicken, wenn er von NS-Deutschland im Schulterschluss mit dem IOC organisiert wurde und wenn Juden nicht oder nur kaum mitmachen durften.

Literatur

Alkemeyer, Thomas 1996: Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion" Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen 1936. Frankfurt/New York.

Atlasz, Robert 1977: Barkochba. Makkabi-Deutschland 1898–1938. Herausgegeben im Auftrag der Vereinigung ehemaliger BarKochbaner-Hakoahner. Tel Aviv.

Bahro, Berno/Jutta Braun/Hans Joachim Teichler (Hg.) 2010: Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933. Berlin.

Bauer, Theresia/Elisabeth Kraus/Christiane Kuller/Winfried Süß (Hg.) 2009: Gesichter der Zeitgeschichte. München 2009: Oldenbourg.

Becker, Frank /Ralf Schäfer (Hg.) 2014: Die Spiele gehen weiter. Profile und Perspektiven der Sportgeschichte. Frankfurt/New York.

Bergmann, Gretel 2015: „Ich war die große jüdische Hoffnung". Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin (2. Auflage). Ubstadtt-Weiher.

Bernett, Hajo 1971: Sportpolitik im Dritten Reich. Aus den Akten der Reichskanzlei. Schorndorf.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Bernett, Hajo 1978: Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1938. Schorndorf.

Blecking, Diethelm/Lorenz Peiffer (Hg.) 2012: Sportler im „Jahrhundert der Lager". Profiteure, Widerständler und Opfer. Göttingen.

Braun, Jutta 2009 : Helene Mayer. Eine jüdische Sportlerin in Deutschland, in: Bauer u. a. 2009: 85–102.

Braun, Jutta 2010: Gretel Bergmann, in: Bahro u. a. 2010: 89–99.

Deutschland-Berichte 1936 – Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade), Dritter Jahrgang 1936. Salzhausen und Frankfurt (Reprint 1980).

Ehlert, Martin-Heinz 2010: Lilli Henoch, in: Bahro u. a. 2010: 65–75.

Eisenberg, Christiane 1999: „English Sports" und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939. Paderborn.

Förderverein Blindes Vertrauen 2016: Verdrängt Verfolgt Vergessen. Berliner Juden im Sport vor und nach 1933. Berlin.

Friedler, Eric 1998: Makkabi Chai, Makkabi Lebt. Die jüdische Sportbewegung in Deutschland 1898–1998 (unter Mitarbeit von Barbara Siebert). Wien/München.

Gilgen, David 2020: Fußball im Faschismus – Faschistischer Fußball? Nationalismus, Kapitalismus, Identität und die Charta von Viareggio, in: *SportZeiten*, Nr. 1: 55–63.

Goldblatt, David 2016: The Games. A Global History of the Olympics. London.

Jahnke, Karl Heinz 1972: Gegen den Missbrauch der olympischen Idee 1936. Sportler im antifaschistischen Widerstand. Frankfurt.

Kluge, Volker 2011: Die „Neue Frau" und der Mythos Helene Mayer, in: *Sonderheft 2011* der Internationalen Motivgruppen Olympiaden und Sport e. V. zum Jahreskongress in Frankfurt/Main: 74–87. https://www.imos-online.net/Download/2020/SH2011-neueFrau.pdf. geöffnet, 3.12.2023).

Krauss, Martin 2013: Der Träger war immer schon vorher da. Die Geschichte des Wanderns und Bergsteigens in den Alpen. München/Zürich.

Krauss, Martin 2016: Das Bild von den schönen Spielen, in: *die tageszeitung (taz)*, 30./31.7.

Llewellyn, Matthew/John Gleaves 2016: The Rise and Fall of Olympic Amateurism. Urbana, Chicago and Springfield..

Malitz, Bruno 1933: Die Leibesübungen in der nationalsozialistischen Idee. München.

Mattausch, Wolf-Dieter 1983: Deutsche Arbeitersportler im antifaschistischen Widerstandskampf 1933 bis 1945. Rostock: Wilhelm-Pieck-Universität (Diss.).

Milton, Sybil 1995: Vorstufe zur Vernichtung. Die Zigeunerlager nach 1933, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 43. Jg. Nr. 1 (Januar): 115–130.

Peiffer, Lorenz 2012a: „Arbeitersport war reizvoll" (Interview mit Martin Krauss), in: *Jüdische Allgemeine*, 19.7.

Peiffer, Lorenz 2012b: Berliner Polizeisportlerinnen trotzen der NS-Rassenpolitik, in: Blecking/Peiffer 2012: 183–187.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Peiffer, Lorenz/Arthur Heinrich (Hg.) 2019: Juden im Sport in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Nordrhein-Westfalen. Göttingen.

Peiffer, Lorenz /Henry Wahlig 2012: Juden im Sport während des Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Niedersachsen und Bremen. Göttingen.

Peiffer, Lorenz /Henry Wahlig 2014a: Verlorene Helden. Von Gottfried Fuchs bis Walther Bensemann. Die Vertreibung der Juden aus dem deutschen Fußball nach 1933. Beilage von 11 Freunde, Nr. 148.

Peiffer, Lorenz /Henry Wahlig 2014b: Juden im Sport – ein Teil der deutschen Gesellschaftsgeschichte, in: Becker/Schäfer 2014: 249–273.

Peiffer, Lorenz /Henry Wahlig 2017: „Unser Verein ist judenfrei!" Ausgrenzung im deutschen Sport. Eine Quellensammlung. Berlin/Boston.

Pfister, Gertrud /Gerd Steins 2005: Die Flatow-Medaille. In Erinnerung an Alfred Flatow und Gustav Felix Flatow (hrsg. vom Deutschen Turner-Bund). Berlin.

Schäfer, Ralf 2016: Antisemitismus und Sport vor 1933. In: Förderverein 2016: 16–72.

Schilde, Kurt 1989: Spurensicherung. Jüdischer Sport von 1933 bis 1938. In: Simmenauer 1989: 159–175.

Schiller, Kay 2022: „Der schnellste Jude Deutschlands". Alex Natan (1906–1971). Eine Biografie. Göttingen.

Simmenauer, Felix 1989: Die Goldmedaille. Erinnerungen an die Bar Kochba-Makkabi Turn- und Sportbewegung 1898–1938. Berlin.

Teichler, Hans Joachim 2010: Die jüdische Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland, in: Bahro u.a. 2010: 109–123.

Tobias, Jim G. 2022: Sportfest statt Olympiade, in: *hagalil.com*, 8.9.22 (www.hagalil.com /2022/09/sportfest-statt-olympiade/#more-70472, geöffnet 3.12.2023).

Wahlig, Henry 2015: Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. Göttingen.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„In Stein gehauener Rassenwahn?“

Zu Arno Brekers Zehnkämpfer von 1936 im Olympiagelände

Wolfgang Ruppert

1. Näherungen

Als kurz nach der Wiedervereinigung der beiden Stadthälften eine Bewerbung für die Olympiade im Jahr 2000 in Berlin auf den Weg gebracht wurde, trat die Frage in den Vordergrund, wie bei der erneuten Ausrichtung dieser Großveranstaltung mit dem erhaltenen „Reichssportfeld“ von 1936 verfahren werden könne. Mit dem Entwurf von Werner March war in den frühen 1930er Jahren eine moderne Sportstättenarchitektur entstanden. Dieses Stadion diente in all den Jahrzehnten bis heute als Austragungsort beispielsweise großer Fußballspiele. Die Dietrich-Eckart-Bühne von 1936, die nach antiken Vorbildern konzipiert worden war, erlebte nach ihrer Umbenennung in Waldbühne ebenfalls zahlreiche Events, beispielsweise als 1965 die Rolling Stones hier auftraten.

Der Name Dietrich-Eckart-Bühne stammte von einem frühen Repräsentanten der völkischen Kulturbewegung, der Hitler in dessen Etablierungsphase Anfang der 1920er Jahre als „Führer“ der NS-Bewegung gefördert hatte, jedoch bereits 1923 verstorben war. Von ihm hatte die NSDAP den *Völkischen Beobachter* übernommen.

Das Olympiastadion und die Waldbühne waren in den Nachkriegsjahrzehnten als Teil des (West-)Berliner Betriebes zu Spielorten für Massenveranstaltungen unterschiedlicher Art geworden.

Es erschien um 1990 zunächst offen, ob das Gelände im Erhaltungszustand belassen werden solle, oder Veränderungen unumgänglich seien. Der damalige Kulturbeauftrage der Olympia GmbH, Hilmar Hoffmann, erarbeitete 1992 in Auseinandersetzung mit „dem Reichssportfeld“ ein Buch, um die Gestaltung, insbesondere aber die ästhetischen Artefakte und materiellen Spuren des „Reichssportfeldes“ zu dechiffrieren (vgl. Hoffmann 1993). Es ging ihm darum, die Skulpturen der Anlage in ihrer Entstehung während der NS-Zeit zu erfassen. Der jahrzehntelange erfolgreiche Kulturdezernent der Städte Oberhausen und dann Frankfurt/Main, wollte nicht zuletzt den gegebenenfalls noch erkennbaren ideologischen Gehalt des

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Olympiageländes untersuchen, darüber hinaus aber kompetente Stimmen aus der Kulturszene versammeln, wie man im Jahr 1993 in Hinblick auf die Bewerbung mit dem politisch aufgeladenen Entstehungskontext des Geländes während des Nationalsozialismus umgehen könne. Aus der Bewerbung wurde nichts.

Ich hatte es beim Erscheinen des Buches übernommen, eine Rezension für die Wochenzeitung *Die Zeit* zu schreiben (vgl. Ruppert 1993: 75). Sie erschien unter dem Titel „In Stein gehauener Rassenwahn". Diese Formel hatte der damalige Kultursenator Roloff-Momin in seiner Stellungnahme zitiert. Weil sie einen Zusammenhang zwischen dem für den Nationalsozialismus prägenden „Rassenwahn" der dreißiger Jahre und der monumentalen Gestaltung einiger im Gelände platzierten Skulpturen herstellte, erschien sie damals geeignet, eine Auseinandersetzung anzuregen.

Die unverkennbar starken Emotionen in Hoffmanns Texten konnte ich erst später einordnen. Sie erwuchsen aus seiner eigenen Zeitgenossenschaft. Hoffmann war, wie die große Mehrzahl seiner Generation der 1925 Geborenen, in der Nazi-Zeit herangewachsen und hatte in den 1930er und frühen 1940er Jahren als Jugendlicher eine positive Beziehung zum Nationalsozialismus (Mitglied der NSDAP seit 1943). Die in dieser Zeit heranwachsende Generation der damals Achtzehnjährigen kämpfte in den letzten Kriegsjahren mit äußerster Entschlossenheit für den Sieg Nazi-Deutschlands, „in Treue" zu seinem Führer Adolf Hitler. Hoffmann, 1944 als Fallschirmjäger in der Normandie in Gefangenschaft geraten, lebte in der Nachkriegszeit ein hohes Leistungsethos. Er organisierte in seiner Heimatstadt Oberhausen ein Kurzfilmfestival, später zahlreiche bedeutsame intellektuelle Ereignisse. Er begründete als Kulturdezernent in Frankfurt/Main mehrere Museen und war immer „der Erste" auch in der Kulturpolitik, bis hin zu seiner Präsidentschaft des Goetheinstituts. Dass der in seiner Jugend in der deutschen Gesellschaft verbreitete Rassismus bei ihm eine Rolle spielte, lässt sich nicht belegen. Es mag sein, dass Hoffmann bei der Auseinandersetzung mit den Skulpturen von 1936 an die eigenen, wie auch die in seiner Sozialisation während seiner Jugend präsenten Gefühle erinnert wurde. Jedenfalls musste sich Hoffmann in den Emotionen, die das Thema Nationalsozialismus in ihm selbst auslöste, beherrschen. Der Zusammenhang zwischen der jeweiligen Zeitgenossenschaft und der mit den Generationenfolgen sich wandelnden Beziehung zum Nationalsozialismus und seinen materiellen Hinterlassenschaften – wie in diesem Gelände – ist als Tatsache nachvollziehbar. Bei den Einstellungen zu den Skulpturen und Spuren aus der Zeitgenossenschaft von 1935/36 schwingen auch heute immer wieder

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Gefühle mit unterschiedlichen Ausrichtungen mit. Dies gilt es zu bedenken. Es sind mentale Prägungen, die in den Generationen in variierenden Ausformungen auftreten. Sind sie bewusst? Werden sie verdrängt? Können sie vom Wissensstand her reflektiert und „verarbeitet“ werden?

Der Fall des Gestalters der Skulptur „Zehnkämpfer“ im Olympiagelände, Arno Breker (1900–1991), eignet sich, um mit der Näherung an die Historizität der Figuren von 1936 die Zusammenhänge ihrer Entstehung einzubeziehen.[1]

2. Breker ein „Nazi-Künstler“?

Arno Breker lehrte zwischen dem 1. Mai 1938 und dem Kriegsende 1945 als Professor an der Berliner Kunsthochschule in der Hardenbergstraße 33. Er wurde direkt von Adolf Hitler und der NS-Führung berufen, weil ihm die Fähigkeit zugeschrieben wurde, Werke für den künstlerischen Bedarf in der Reichshauptstadt des nationalsozialistischen Deutschlands liefern zu können. Die direkte Qualifikation hierfür wurde ihm aufgrund eines Werkes zuerkannt, das er 1936 für den bereits vorbestimmten Standort im Olympiagelände geschaffen hatte. Er gestaltete die Figur „Zehnkämpfer“ für die Fassade des „Hauses des Deutschen Sports“. Sie brachte ihm nicht nur im Kunstpublikum und bei Künstlerkollegen, sondern auch bei Joseph Goebbels und Adolf Hitler hohe Wertschätzung ein.

Arno Breker als „Nazi-Künstler“ einzuordnen, entspricht heute einem durchaus berechtigten, aber konventionellen Verständnis der Arbeit eines profilierten Bildhauers während des Nationalsozialismus. Der Künstler durchlief in seiner Lebensgeschichte sowohl unterschiedliche künstlerische Phasen, die mit dem Wandel der Weltbilder zu tun hatten, als auch mit verschiedenen Ausrichtungen in seinen sozialen Kontakten. Die Frage, ab wann und in welcher Weise Breker zum „Nazi-Künstler“ wurde, hing in hohem Maße mit den Umständen seines Weges in der Zeitgenossenschaft zusammen. Es bei einem eindimensionalen Begriff „Nazi-Künstler“ zu belassen, würde bedeuten auf Einsichten zu verzichten, die gerade mit den

1 Seit mehreren Jahrzehnten beschäftige ich mich in einer wissenschaftlichen Perspektive intensiv mit der Situation der Künstler in den wechselnden Zeitkontexten des 19. und 20. Jahrhunderts, darunter in dem sehr kurzen Zeitraum zwischen 1933 und 1945, vgl. Ruppert 2015; Der Überblick zu Arno Breker beruht auf meiner ausführlichen Studie Ruppert 2024.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Fehlentwicklungen in der deutschen Gesellschaft und deren Gründen in seiner Lebenszeit zu tun haben. Daher ist Präzisierung gefragt, die nur aus einer kulturgeschichtlichen Analyse erwachsen kann.[2] Unser Erkenntnisinteresse muss sich deshalb auf biografische Differenzierungen und die unterschiedlichen Kontexte einlassen, solange wir ernsthaft Erkenntnisse für ein „nie wieder" gewinnen wollen. Entwicklungen zu verstehen, bedeutet in keiner Weise, sie gut zu heißen.

3. Brekers politisches Umfeld in den ersten Jahren der NS-Diktatur

In welcher Weise war Breker von den Entwicklungen in seiner Zeitgenossenschaft betroffen? Entscheidend scheint, dass man von einer empirischen Tatsache ausgeht und diese ernst nimmt: die NS-Herrschaft wurde zeitweise von erheblichen Mehrheiten in der deutschen Bevölkerung getragen, weshalb Historiker wie Frank Bajohr oder Götz Aly konsequenterweise von einer „Zustimmungsdiktatur" sprachen, zumindest für die 1930er Jahre bis 1941. Wir müssen auch die Akzeptanz, ja zeitweilige Begeisterung für die nationalsozialistischen Leitbilder und „nationalen" Zukunftsvorstellungen in allen Schichten der deutschen Gesellschaft zur Kenntnis nehmen. Die NS-Gegner waren bereits im Verlauf des ersten Halbjahres 1933 durch brutale Gewalt zum Schweigen gebracht, in die neuerrichteten KZs verbracht, misshandelt oder ermordet worden. Selbst in der Familie Scholl in Ulm, die mit den Kindern Sophie und Hans, in den frühen 1940er Jahren Ikonen des deutschen Widerstands hervorgebracht hat, überwog in den 1930er Jahren zunächst die Zustimmung zu „den Idealen" der Nazis. Auch Oberst Graf Stauffenberg, die Leitfigur des Widerstandsversuchs vom 20. Juli 1944, stand lange Zeit nach 1933, insbesondere „in der Zeit der Siege" 1938 bis 1941, positiv zur nationalen „Emphase" der NS-Diktatur, bis er sich angesichts der seit 1943 drohenden militärischen Niederlage abwandte. Entscheidend für unsere Beurteilung heute ist es daher, wie diese Menschen sich mit den Erfahrungen in der Zeitgenossenschaft entwickelten.

2 Die Nutzung von Etiketten dient meist dazu, sich das Thema Nationalsozialismus vom Leib zu halten, um sich nicht mit unangenehmen Einsichten zu beschäftigen, insbesondere dann, wenn es komplizierter wird.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Die Perspektiven der damaligen Hitlerbefürworter wahrzunehmen, ist die Voraussetzung für die Einsicht in die Folgen der mentalen „Wende“ nach 1933. Die Olympiade von 1936 war von der breiten Bevölkerung als ein Ereignis empfunden worden, mit dem sich Deutschland gegenüber anderen Nationen neu positionieren und internationale Anerkennung auf sich ziehen konnte.[3] Nach der militärischen Niederlage im Ersten Weltkrieg und den Beschränkungen des Versailler Vertrags verband sich bereits mit dem Jahr zuvor eine Stärkung des Nationalbewusstseins. 1935, hatte die so genannte „Heimholung der Saar“ in einer Volksabstimmung für eine große Mehrheit der Saarländer ein positives Ziel dargestellt. Sie stimmten „für Deutschland“ und für das Ende der Verwaltung durch Frankreich, das nach den Versailler Verträgen den wirtschaftlichen Zugriff auf die kohle- und industriereiche Region hatte. Die politischen Gegner Hitlers zielten und hofften im Vorfeld darauf, Hitler mit einem Votum gegen den Anschluss an das nationalsozialistische Deutschland eine empfindliche Niederlage beibringen zu können. Die Bevölkerungsmehrheit bewertete die Entwicklungen dieser Jahre jedoch als Erfolg der „nationalen Regierung“, trotz Diktatur, Antisemitismus und der Exklusion der Minderheiten. Insbesondere das politische Organisationstalent und die „Tatkraft“ des „Staatsmannes“ Hitler galten als Ausweis für dessen Kompetenz in der Rolle des autoritären „Führers“. Die „weltanschaulichen“ Leitbilder des Nationalsozialismus gingen zunehmend in die „Maßnahmen“ des Staatsapparats ein, aber auch in die Einstellungen der deutschen Gesellschaft zwischen 1933 bis etwa 1937.

Die für die Beurteilung unserer Frage nach den biografischen Vorgängen um die Neuausrichtung des bildenden Künstlers Breker in diesen Jahren, vollzogen sich vor diesem politischen Hintergrund.

Ob er wahrnahm, dass in den frühen Konzentrationslagern die NS-Gegner gequält und getötet wurden? Der Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft hatte in den „Nürnberger Gesetzen“ einen rechtlichen Rahmen bekommen und war im Umfeld Brekers spürbar. Brekers individuelle Reaktion im politischen Kontext dieser Jahre ist aus der Quellenlage nicht zu erschließen. Der Künstler vollzog die Entwicklung der Mehrheit mit.

3 Bekanntlich traf diese positive Bewertung in den späten 1930er Jahren auch auf den jungen John F. Kennedy zu.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

4. Brekers Selbstfindung als Künstler

Die Lebensgeschichte Brekers verlief bis zur Arbeit am „Zehnkämpfer" in mehreren politischen Systemen zwischen Kaiserreich, Weimarer Republik und NS-Herrschaft. Daher sind mehrere Phasen in unterschiedlichen Wertordnungen zu unterscheiden:

- Die Entwicklung und Reifung zum Künstler erfolgte in der Weimarer Republik, als er seine künstlerischen Möglichkeiten experimentell erprobte. An ihrem Ende stand 1936 die Arbeit an den beiden für das Olympiagelände bestimmten Figuren;
- Daran schloss sich 1937/38 der Aufstieg als Nazi-Künstler zum Star des NS-Kunstbetriebs bis 1945 an;
- Der Nachkriegskünstler betonte dagegen, er hätte immer „rein" künstlerisch gearbeitet. Er führte seine Porträtkunst für die vermögenden Eliten in der Bundesrepublik fort.

Arno Breker war im Jahr 1900 in das elterliche Unternehmen eines Handwerkers in Wuppertal hineingeboren worden. Da sein Vater 1914 zum Kriegsdienst eingezogen wurde, bearbeitete der Junge nach der Volksschule und einigen Klassen Oberrealschule bereits früh Aufträge im elterlichen Steinmetzbetrieb. Ein Teil der Aufgaben entfiel auf die Gestaltung von Grabsteinen. Für den Einsatz als Soldat im Ersten Weltkrieg war Breker noch zu jung. Er gehörte damit zur so genannten Kriegsjugendgeneration. Nach dem Besuch der Kunstgewerbeschule wechselte der junge Künstler an die Düsseldorfer Kunstakademie. Einer seiner Lehrer wurde der Architekt Wilhelm Kreis, der sich mit dem Zusammenspiel von Architektur und Bildhauerei beschäftigte. Breker zeigte für diese künstlerische Arbeit eine außergewöhnliche Begabung. Ein weiteres Arbeitsfeld, das ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete, bestand in der Anfertigung ausdrucksstarker Kopfskulpturen, die die Gesichtszüge präzise wiedergaben. Sie zeigten die Porträtierten als einzigartige Individuen. Bereits während der Studienzeit hatte er den bedeutenden jüdischen Galeristen und Kunsthändler Alfred Flechtheim kennen gelernt, den wichtigsten professionellen Förderer des Modernismus in Deutschland, der den Künstler offenbar schätzte. Flechtheim vertrat Breker im Kunstmarkt zwischen 1927 bis zu seiner eigenen Emigration 1933.

Bereits um 1927/28 begann der Bildhauer mit der Plastizität von Muskeln zu experimentieren. An der modernistischen Form von Torsi entwickelte er sehr genaue Studien zu den anatomischen Details von Körperformen, von

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Rumpf und Beinen. Er wechselte in das Zentrum der Kunstentwicklung Paris, um sich mit den exponierten künstlerischen Strömungen in seiner Profession in dieser Weltkunststadt vertraut zu machen. In den Pariser Jahren schulte er sich am Werk von führenden französischen Bildhauern wie Aristide Maillol.

1933 wechselte er zurück nach Deutschland, in die Reichshauptstadt. Der junge Künstler pflegte Kontakte mit dem Grandseigneur der Berliner Malerei, dem jüdischen Künstler Max Liebermann. Im Verlauf der schrittweisen Ausgrenzung, beginnend im „Judenboykott“ am 1. April 1933 und der antisemitischen Polemik in der Öffentlichkeit, setzte sich das rassistische Weltbild stärker durch. Breker war als Individuum nicht sonderlich politisch gebildet oder interessiert, aber er vollzog die mentalen Stimmungen intuitiv, in ihrer Symbolik mit. Die Aufzüge der NS-Formationen, von denen ein Machtanspruch der NS-Bewegung ausging, die die Befürwortung des Nationalsozialismus „von den deutschen Volksgenossen“ einfordern sollten, erlebte er seit Frühjahr 1933 als rituelle Ereignisse mit. Er beobachtete aus der Distanz, wie andere Zeitgenossen.

Liebermann zog sich angesichts der Entwicklung aus der Rolle des Ehrenpräsidenten der Akademie der Künste zurück. Als der jüdische Künstler im Februar 1935 starb, bat die Witwe den jungen Bildhauer, die Totenmaske abzunehmen. Wir haben keinerlei Belege, dass Breker sich nach dem Tod Liebermanns oder dem Zurücktreten seiner Beziehungen zu seinen jüdischen Sammlern an antisemitischen Ausgrenzungen beteiligte. Seit dem Tod Liebermanns scheint Breker jedoch seine Kontakte zu Juden nicht weiter verfolgt zu haben. Es ist gibt keine Hinweise, dass er sich jemals antisemitisch geäußert hatte.

Im Winter 1935/36 erreichte ihn die Aufforderung der Kunstkommission für das entstehende Olympiagelände, zwei Figuren für das Haus des Deutschen Sports zu erarbeiten.[4] Die Fassade gab die Standorte und damit die Parameter für die Skulpturen vor. Breker erschien wegen seines Studiums bei Wilhelm Kreis und der Beschäftigung mit dem Zusammenspiel von Architektur und Bildhauerei für diese Aufgabe geeignet. Seine hohe Kompetenz in der detailgenauen künstlerischen Wiedergabe von Abbildern in skulpturalen Formen war bekannt, weshalb es sich anbot, mit Modellen zu arbeiten. Er wurde mit einem Spitzensportler bekannt gemacht, dem Zehnkämpfer Gustav Stührk, der sich gerade im Haus des deutschen Spor-

4 Dessen klassizistische Fassade war bereits seit der Mitte der Weimarer Republik in mehreren Schritten entworfen worden.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

tes, einem Zentrum der Sportförderung aufhielt. An dessen Körperformen entwickelte Breker eine ideale Gestalt des männlichen Sportlers. In Korrespondenz der Geschlechter schuf Breker die „Siegerin". Während dieser Arbeit war der Bildhauer ganz auf sich gestellt.

In der Berichterstattung zur Kunst auf dem Olympiagelände von 1936 wurden seine Figuren von manchen Kommentatoren mit einer Bedeutungsaufladung gelesen, die in der Zeitgenossenschaft auf Sympathie stieß: sie seien nach antiken Vorbildern gearbeitet. Nachdem Hitler solche Einordnungen gelesen hatte, fragte er bei einer Begehung den Bildhauer, ob dieser „nach der Antike" arbeite. Der Bildhauer verneinte dies und verwies auf seine Arbeit nach Modellen. Ob die Einordnung seiner Figuren in die zeitgenössische Mode des Klassizismus oder eine antikisierende Stilisierung für ihn selbst nachvollziehbar war, ist aus den Quellen nicht zu erschließen.

5. Die zweite Phase als Starkünstler

Die daran anschließende Zeit seines Aufstiegs zum Starbildhauer bis 1938 kann nicht vom Hintergrund der Stabilisierung der NS-Herrschaft abgelöst werden. Er folgte nun den Erwartungen seiner Auftraggeber Goebbels, Hitler und etwas später seines Freundes Albert Speer. Diese bezogen sich auf Standorte, bei denen die Gestaltungsideen offen waren, jedoch der Kontext die Spielräume eingrenzte. Seine Auftraggeber gaben ihm völlig freie Hand in der Wahl der Themen und der Art der Gestaltung, wie es dem im 20. Jahrhundert üblichen Verhältnis zu einem „freien Künstler" entsprach. Breker bewegte sich seit 1936/37 immer deutlicher im Milieu der machtnahen NS-Gesellschaft.

Nach seiner zunächst eher peripheren Anerkennung durch Hitler, die sich aus dem „Zehnkämpfer" ergeben hatte, konzentrierte sich sein Wirken auf einen Auftrag durch Goebbels, den er seit Herbst 1936 bearbeitete. Seine Großskulptur „Prometheus" von 1937 für den Garten des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda setzte neue Maßstäbe. Sie leitete sich aus den Inhalten der Narration her. Breker hatte mit dieser Figur eine Bildlichkeit für die Vorstellung eines in seiner Körperlichkeit zu einem überlegenen Übermenschen entwickelten künftigen „Ariers" geschaffen. Dieser Körperbau galt 1937 für Zeitgenossen zweifellos als staunenswertes, jedoch ästhetisch wohlproportioniertes „Muskelpaket". Körpertraining stand auf dem Programm der nationalsozialistischen Schulungen ebenso wie auch im Alltagsleben der damaligen körperbewussten Sportszene.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

(Heute aus einschlägigen Wettbewerben, einem Fitnessstudio oder Training à la Schwarzenegger bekannt). Die andere, die „geistige“ Interpretation dieses Prometheus, erzählte vom Herabsteigen des „Helden“ aus dem „Reich der Götter“, eine Narration, die den griechischen Mythos vom Feuerbringer in den Mittelpunkt stellt, der gegen den Willen der Götter als „Kulturbringer“ die Voraussetzung für die menschliche Zivilisation auf die Erde holt, in dem er das Feuer für die Menschen zugänglich macht. Breker hatte damit eine Gestaltungsidee aufgenommen, die eine zeitgenössische Vorstellung von „Höherentwicklung“ in der politischen Kultur in einer künstlerischen Form stilisierte. Sie war mit der Entwicklung im Menschenbild verbunden.

Das biologische Weltbild mit dem daraus begründeten Rassismus wurde in diesen Jahren insbesondere von der Berufsgruppe der Ärzte als scheinbar „moderne Wissenschaft“ getragen.[5] Die Repression gegen „Abweichendes“, die „Säuberung“ der angeblich „deutschen Kultur“ von angeblich „undeutschen“ Anteilen seit April 1933 und schließlich die Selektion der „nicht arischen“ Menschen, die keine Nachweise einer „arischen“ Herkunft vorlegen konnten, setzte sich nach den Nürnberger Gesetzen von 1935 als Alltagspraxis bei erheblichen Teilen der deutschen Gesellschaft durch. Vermeintlich „minderwertige“, weil behinderte Menschen erschienen bestenfalls als „unnütze Esser“. Die wenige Jahre später systematisch praktizierte Euthanasie – wie in der Aktion T4 – bereitete sich mental im Weltbild vor.

In diesen Jahren der Durchsetzung der „Rassenbiologie“ seit 1937/38 als einem zentralen Teil der nationalsozialistischen Weltanschauung kam den positiven Leitbildern für „arische“ Menschen in Deutschland mit den Zuschreibungen von stereotypen Eigenschaften eine besondere Aufladung zu. Doch wie sollten diese Merkmale aussehen? In dieser Umgebung in der zeitgenössischen politischen Kultur muss sich Breker den Vorstellungen von „Höherentwicklung“ im Menschenbild geöffnet haben. Wir haben jedoch keine Belege, dass er theoretisch daran interessiert war.

Im Juli 1937 wurde in München das Haus der Deutschen Kunst eingeweiht. Seit 1933 war mit den Entwürfen von Paul Ludwig Troosts an den Parteibauten, aber vor allem am neuerrichteten Kunsttempel, dem „Haus der Deutschen Kunst“ gebaut worden. Mit Hitlers Zustimmung legte damit Troost den Klassizismus als Stil der staatsoffiziellen Repräsentation des

5 Mit der Zunahme des Rassismus im Verlauf der zwanziger und frühen dreißiger Jahre hatte die Forderung nach „Auslese“ und der Erwartung einer „Höherentwicklung“ der genetischen Substanz des nun „arischen“ deutschen Volkes bei einem Teil der deutschen Bevölkerung Rückhalt gefunden.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

neuen Deutschlands fest. Diese Ästhetik verwies auf die über den Gymnasialunterricht im deutschen Bildungs- und Kulturbürgertum gefestigte Hochschätzung der griechischen Hochkultur. Die vom Klassizismus abgeleitete Würde entsprach zugleich einer sich seit etwa 1933 ausbreitenden internationalen Mode in Frankreich oder den USA.

Der Anlass der Eröffnung des Kunsttempels in München und der hiermit wieder aufgenommenen Großen Deutschen Kunstausstellung diente dazu, zugleich eine schärfere Grenze zwischen der „vom Führer" vorgegebenen „deutschen Kunst" und der nun aus dem offiziellen Kunstbetrieb exkludierten modernistischen „Entarteten Kunst" zu ziehen. Breker war Mitglied der Künstlerjury für die erste „Große Deutsche Kunstausstellung" im neuen Kunsttempel. Da Hitler in der unter der großen Zahl von Einsendungen getroffenen Auswahl in keiner Weise das Profil der künftigen „deutschen Kunst" sah, entließ er in einer emotionalen Aufwallung die Jury und setzte seinen Vertrauten Heinrich Hoffmann ein. Hitler hatte in seinen „richtunggebenden" Äußerungen in seinen Kulturreden Abgrenzungen zum Modernismus vorgenommen. Diese sollten mit der Parallelausstellung zur „Entarteten Kunst" veranschaulicht werden.

Nachdem die Berliner Kunsthochschule in der Hardenbergstraße 33 als wichtigste Institution zur Ausbildung des Künstlernachwuchses für das künftige Großdeutschland galt, wurden in der Reichshauptstadt wichtige Künstler versammelt, deren Begabung man bereichernde Werke zur Entwicklung zur „deutschen Kunst" zutraute.[6]

Seit 1937 stand Breker als einer der Starkünstler zur Berufung fest, dem von der NS-Führung künftig jede Förderung bevorzugt zuteil werden sollte. 1938 wurde Breker zum Entwurf von zwei Schlüsselfiguren für den Innenhof der Neuen Reichskanzlei herangezogen. Speer teilte ihm zunächst Hitlers Wunsch mit, er solle hierfür künstlerische Ideen vorlegen, nachdem die Bildhauer Georg Kolbe und Joseph Thorak bereits mit ihren Entwürfen für diese Aufgabe den Diktator nicht überzeugen konnten. Die beiden Skulpturen Brekers, die Hitler „Die Partei" und „Die Wehrmacht" benannte, beinhalteten die beiden Machtsäulen auf denen die Zustimmungsdiktatur Hitlers aufbaute.

6 Zwischen 1924 und 1939 trug das Reformmodell der Weimarer Kulturpolitik, das aus der Zusammenlegung der Hochschule der Bildenden Künste und der Kunstgewerbeschule entstanden war, den Namen Vereinigte Staatsschulen für freie und angewandte Kunst.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Die Aufgaben, die er in den nächsten Jahren annahm, gaben den idealtypischen Vorstellungen des Menschenbildes im Nationalsozialismus jedenfalls in stereotypen Gesten eine künstlerisch gestaltete Bildlichkeit.

7. Entnazifizierung und Rückzug auf die unpolitische Künstlerrolle nach 1945

In einer dritten Phase konsolidierte Breker seit 1945 seinen Ruf als Künstler. Seine Etablierung als Bildhauer der vermögenden Eliten in der Nachkriegszeit der Bundesrepublik bis zu seinem Tod 1991 bildet eine lange Phase, in der er unter dem Stigma seiner Verstrickung in das „Dritte Reich“ stand.

Er führte bereits unmittelbar nach seiner Flucht vor den herannahenden sowjetischen Truppen 1945 in Süddeutschland, zunächst an den Starnberger See, dann nach Wemding/ Donauwörth, seine künstlerische Arbeit als Porträtist fort. In der Bundesrepublik wuchs ihm erneut eine große Nachfrage nach Porträts aus seiner Hand zu. Die Aufträge wurden von zahlreichenden Angehörigen der vermögenden Gesellschaftseliten aus Wirtschaft, Politik, sowie von Künstlern oder Sportlern erteilt.

Als Künstler genoss er weiterhin hohes Ansehen bei seinen deutschen Zeitgenossen, ebenso aber auch bei amerikanischen Offizieren, die sein Werk kannten und ihn in Hinblick auf sein Wissen zur NS-Elite verhörten. Seine „Entnazifizierung“ durch eine deutsche Spruchkammer zwischen 1946 und 1948 in Donauwörth erfolgte nach ausführlichen Erhebungen. Der Ankläger holte bei etwa 180 Zeugen, die im Kulturbetrieb als kompetent galten, Stellungnahmen zu den Fragen ein, erstens, ob er als Nationalsozialist anzusehen sei, zweitens, ob er „Judengegner“ sei. Breker war seit 1937 NSDAP-Mitglied. Dies spielte in den Stellungnahmen der Mehrheit der Befragten jedoch keine ausschlaggebende Rolle. Auf die zweite Frage, ob er „Judengegner“ gewesen sei, konnte niemand belastende Aussagen dazu machen. Vielmehr wurde überwiegend „die Freundschaft“ mit Max Liebermann als Beleg für eine Offenheit gegenüber Juden angeführt. Der Zeuge Karl Hofer betonte jedoch entschieden, dass Breker als der an „allererster Stelle stehende Vertreter der Nazi-Kunst“ anzusehen sei. Diese negative Charakterisierung wurde jedoch nur von etwa acht Stimmen von den 180 Angefragten geteilt.

Fraglos hatte Arno Breker seit etwa 1938 Elemente des nationalsozialistischen Menschenbildes in seine innere Vorstellungswelt aufgenommen, aus

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

der heraus er arbeitete.[7] Die Figur „Bereitschaft“ für das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg repräsentierte diesen „Übermenschen“ beispielhaft.

Von Zeitgenossen wurde diese „heroische Kunst“ bei kritischer Sicht als Ausdruck leerer „Großmannssucht“ wahrgenommen.

Geht man nun der Frage nach, inwieweit bereits die Figuren „Zehnkämpfer“ und „Siegerin“ von 1936 Elemente des nationalsozialistischen Menschenbildes beinhalteten, so muss man dies verneinen. Die Körperlichkeit dieses Spitzensportlers entsprach einem im Sport geförderten Ideal von „gut gebauten“ Körperformen mit Leistungsfähigkeit. Breker hatte zum Zeitpunkt der künstlerischen Arbeit an der Figur noch keinen Kontakt zur NS-Elite und war auch nicht näher mit der nationalsozialistischen Weltanschauung beschäftigt gewesen. Breker wurde erst ein bis zwei Jahre nach dem „Zehnkämpfer“ in die Elite des NS-Staates aufgenommen. Sein Körperbild wurde weltanschaulich integriert.

6. Der Kontext des Olympiageländes und die Kulturpolitik

Das Olympiagelände ist aufgrund des Denkmalschutzes eines der wenigen erhaltenen Ensembles, in dem verschiedene Gestaltungszwecke In der Materialität der Anlage und den errichteten Bauten erhalten sind. In dem für die Olympiade von 1936 entworfenen Gelände sind unterschiedliche Kulturformen repräsentiert. Das Projekt der Olympiade beruhte auf Anstrengungen, die seit den 1920er Jahren zur Modernisierung von Anlagen für Sportveranstaltungen geplant worden waren, an denen die Entwerferfamilie March mitgestaltete.

Zu unterscheiden sind das große Sportstadion und das „Haus des deutschen Sports“, als ein nationales Qualifikationszentrum für deutsche Sportler, das bereits seit etwa 1925 mit einer klassizistischen Fassade entworfen worden war, um den Bezug zur Entstehung des modernen Sports aus der griechischen Kultur zu symbolisieren. Ferner der nach dem Vorbild eines griechischen Amphitheaters entworfene Veranstaltungsort, der 1933 als „Dietrich-Eckhard-Bühne“ benannt wurde, die heutige Waldbühne. Ferner das Märzfeld, das als Ort der Reiterwettbewerbe und als Aufmarschgelände genutzt wurde.

Ferner die Einrichtung der Langemarckhalle als integrierten Gedenkort, der in dieser repräsentativen Form den Gedenkkult der zwanziger Jahre

7 Zu dieser These siehe meine Fallstudie zu Breker, in Ruppert 2024.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

fortführte. Der Langemarkmythos diente als Narrativ, um dem „Vorbild“ des „Heldentums“ der deutschen Jugend, der vorwärts stürmenden Abiturienten zu gedenken, die glaubten „den Feind“ mit ihrem Willensakt im Sturm zu besiegen. Der Erinnerungsbezug zu den Gefallenen des Ersten Weltkrieges wurde Mitte der 1930er Jahre noch als sehr nah empfunden. Dieses Gedenken betonte die mit dem Nationalsozialismus in den Jahren 1935/36 wieder verstärkte Ausrichtung auf „den Wehrwillen“ als patriotische Aufgabe. Gerade wegen dieser Aufladung im Kontext der Olympiade sollte mit dem Gedenkraum die politische Bedeutung des Sports für das Selbstbild der Deutschen von 1936 als ein „wehrhaftes Volk“ symbolisiert werden. Der Erinnerungsort war damit natürlich gegen pazifistische Denkweisen gerichtet.

Die am Skulpturenpark beteiligten Bildhauer wurden von einer Kunstkommission ausgewählt. Ihr gehörte auch Wilhelm Gerstel an, ein hervorragender Bildhauer und Professor an der Berliner Kunsthochschule. Unter den in der zeitgenössischen Beurteilung ausgewiesenen Bildhauern, die eine Aufforderung erreichte, waren beispielsweise Karl Albiker und Joseph Wackerle. Sie hatten sich in den 1920er Jahren im kulturkonservativen Spektrum profiliert. Karl Albiker schuf in die „Diskuswerfer“ zwei hohe männliche Figuren, die handlungs- und leistungsbereit wirken sollen. Joseph Wackerle erarbeitete im „Rosseführer“ ein konventionelles Motiv des Reitersports. Es sind Figuren, die auf weite Entfernungen noch wahrzunehmen waren. Die Werke dieser kulturkonservativen Bildhauer wirken auf den heutigen Betrachter abweisend, unförmig und monumental-hohl. Sie repräsentieren jedoch eine Formentwicklung in den 1920er und 1930er Jahren, die im Gegensatz zu modernistischen Bildhauern wie beispielsweise Edwin Scharff stand. Im Vergleich zu dessen Kunst verbreiten die in Stein gehauenen Figuren Albikers oder Wackerles heute Leere. Sie sind jedoch Spuren eines kulturellen Empfindens, von Gefühlen dieser Zeit, die in der kulturellen Rechten in einer Korrelation mit dem Menschenbild standen. Dass es sich um „in Stein gehauenen Rassismus“ handeln würde, kann man nicht behaupten. Sie sind Zeugnisse einer vergangenen kulturellen Epoche, denen Denkmalsschutz zukommt.

Da sich unsere Fragestellung auf die Einordnung des „Zehnkämpfers“ in diese Zeitgenossenschaft der Jahre der Festigung des Nationalsozialismus konzentriert, spielt hier die Vorgeschichte, das Zustandekommen und die Bewertung im Olympiagelände eine entscheidende Rolle. Breker schuf diese Skulptur frei, aus eigener Intuition, ohne rassistische Implikationen.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

7. Geschichte als Aufklärung

Die „Säuberung" historischer Orte von ausgewählten Spuren der historisch entstandenen Kultur, die mit dem Wertekosmos oder Kunstgeschmack der Gegenwart nicht mehr übereinstimmen oder konträr dazu stehen, ist eine Form der Gegenaufklärung. Die in dieser Haltung dominierenden Gefühle, fördern einen „Vogelblick", der in größtmöglicher Ferne zu den unterschiedlichen Erfahrungen der deutschen Geschichte, insbesondere zum „Dritten Reich" verharren möchte. Darin verbirgt sich der – verständliche – Wunsch vieler Zeitgenossen, sich zu den historischen Geschehnissen mit ihren katastrophalen Konsequenzen in möglichst großer Distanz zu halten. Die eigene Geschichte verschwindet jedoch nicht, indem man die Spuren vernichtet. Man sieht sie nur nicht mehr. Manche Zeitgenossen glauben, damit die Fehlentwicklungen und deren Gründe beseitigt zu haben.

Gerade wenn Skulpturen einen unbestreitbaren künstlerischen und kulturellen Wert als Werk einer früheren Zeitgenossenschaft besitzen, sie gerade deswegen für manche Zeitgenossen heute störend wirken, kommt ihnen ein Wert als historischer Zeuge zu. Von den damit assoziierten ambivalenten Gefühlen gehen Anstöße aus. Sie zu dechiffrieren und einzuordnen, sie kulturell produktiv zu machen, ist die Aufgabe unserer Erinnerungsarbeit und der von folgenden Generationen. Daher müssen gerade die komplexen und widersprüchlichen Erinnerungslandschaften In Hinblick auf die vielschichtigen Wahrnehmungsmöglichkeiten für künftige Generationen erhalten werden.

Literatur

Hoffmann, Hilmar 1993: Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur, Berlin/Weimar.

Ruppert, Wolfgang (Hg.) 2015: Künstler im Nationalsozialismus, Köln u.a.

Ruppert, Wolfgang 1993: In Stein gehauener Rassenwahn?, in: Die Zeit Nr. 38, 17.09., S. 75.

Ruppert, Wolfgang 2024: „Ich habe mich diesen Aufgaben mit ganzer Kraft gewidmet". Arno Brekers wechselnde Zeitgenossenschaft und die Ästhetisierung der nationalsozialistischen Weltanschauung, in: Ders.(Hg.): Im Blendwerk der Zeit. Nazi-Künstler, Widerstand und Nachkriegskünstler. Künstlerbiographien von der Weimarer Moderne bis in die fünfziger Jahre, Berlin.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Der Künstler Johannes Boehland – grafische Entwürfe für die Olympischen Spiele 1936

Norbert Palz

Vorbemerkung

Der hier vorliegende Aufsatz ist in einer Zeit geschrieben in der die Universität der Künste durch antisemitische Proteste von Studierenden und Lehrenden in die nationalen Schlagzeilen geraten ist. Auslöser war eine Kritik am Solidaritätsbekenntnis der Hochschulleitung, gerichtet an israelische Partnerinstitutionen nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel, am 7. Oktober 2023.

In der Folge der gewaltsamen Proteste in der Hochschule und anderswo erleben jüdische und israelische Hochschulmitglieder aktuell ein Wiederaufleben von antisemitischen Angriffen, die ihren Alltag und ihr Studium erschweren und das persönliche Sicherheitsgefühl an der Hochschule einschränken. In überraschender Intensität treten nun Aggression, Antipathie und antisemitische Tropen zu Tage, deren intellektuelle Ursprünge jedoch älter sind und im Kern auf selektive Konzepte postkolonialer Theorie beruhen, die wiederum auf einer tradierten Geisteshaltung eines linken Antisemitismus aufbauen. Die sachorientierte Diskussion ist durch die Komplexität des Konfliktes bei einer zunehmenden Informationskultur der jüngeren Generation über faktisch nicht abgesicherte soziale Medien schwierig geworden. Diese führt zu einer Polarisierung und Verhärtung von Weltbildern.

Die Universitätsleitung hat sich schon früh entschieden den antisemitischen Stimmen in schriftlicher und mündlicher Form entgegengestellt und den betroffenen jüdischen Studierenden ihren Schutz angeboten. Zu konstatieren ist schon jetzt, dass die Bekämpfung von Antisemitismus noch größere Anstrengungen bedarf als bislang angenommen und sich zukünftig in breiten fachlichen Diskursen und umzusetzenden hochschulstrukturellen Maßnahmen abbilden muss. Der hier vorliegende Beitrag gewinnt aus diesen traurigen Vorkommnissen zusätzlich an Brisanz und Relevanz.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Der folgende Text umreißt gestalterischen Beiträge für die grafische Gestaltung der Olympischen Spiele 1936. Als Autor fungiert der Graphiker Johannes Boeland, der ab 1945 an der Hochschule für die Bildenden Künste Berlin (einer Vorläuferinstitution der heutigen Universität der Künste) unterrichtete. Neben Boeland haben Lehrende der Hochschule schon in den 1930er und 1940er Jahren in vielfältiger Weise implizit und explizit das NS-Regime unterstützt. Prominente Protagonisten sind die Bildhauer Arno Breker (Professur ab 1937 für eine Bildhauerklasse) und Richard Scheibe (Berufung 1934). In den letzten Dekaden wurde diese Verwicklungen und Mittäterschaft der Institution und ihren Akteuren in etlichen Publikationen, Konferenzen und Ringvorlesungen thematisiert und die Handlungen transparent dargelegt.

Das Wissen um die Positionierung und strukturelle Adaption der Hochschule während des Nationalsozialismus ist aufgrund der oben beschriebenen Forschungsarbeiten recht gut erschlossen, doch gibt es noch Forschungslücken. Diese liegen beispielsweise in der Untersuchung der konkreten Handlungen von Absolvent*innen der Hochschule in den Jahren *nach* Abschluss des Studiums, dann nämlich, wenn die Ausbildung in konkreten kulturellen, künstlerische und politische Maßnahmen und Projekten angewendet werden. Dieser, noch zu vollziehende Schwenk in der Forschung, nun weg von einer institutionellen Innenbetrachtung, hin zu einem Kulturtransfer, welches seine Aufgabe als ästhetisch wirksames, personengebundenes Zwischenglied kultureller Produktion begreift, ist von Bedeutung und stellt eine Aufgabe für die Zukunft dar.[1]

Der gesellschaftliche Wirkungsradius künstlerischer, gestalterischer und kultureller Praxis ist dabei – gestern wie heute – nicht zu unterschätzen. Ausbildung und Werkschaffen beruhen auf der Erzeugung eines ästhetischen Artefaktes oder Prozesses, welcher die sinnliche Wahrnehmung des Rezipienten anspricht, immersiv und ganzheitlich wirkt, und darum emotionale und rationale Erfahrungen in einer hybriden Synthese kognitiv vereint. Die so geformte persönliche Inhaltsverarbeitung wird zu einem integrierten Teil der emotional verstärkten Überzeugung und ist in der Folge handlungsleitend.

Die künstlerisch-ästhetische Wirkungsmacht wurde auch von den politischen Machthabern für Propagandazwecke während der Olympischen

1 Sie ist auch im Sinne der gegenwärtigen institutionellen Bildungsverantwortung relevant, die sich einer individuell abgewogenen Haltung widmen und eine mögliche Ideologisierung über die Ausbildung hinaus verhindern sollte.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Spiele bewusst eingesetzt oder in der Folge verwertet, Leni Riefenstahls Filme „Olympia – Fest der Völker" (1938) und „Olympia – Fest der Schönheit" (1938) sind hierfür bekannte Beispiele. Wir wissen heute, dass der Wille zum Gesamtkunstwerk jedoch keine Erfindung der Nationalsozialisten war, sondern auf den Erkenntnissen von Wagners Bayreuth und den vorangegangen Weltausstellungen aufbaute. (Jena, 2010)

Weniger sichtbar als das vermittelte Bild, der Film oder das Skulpturenprogramm sind hingegen die Vorhaltung logistischer Infrastrukturen im Dienste der Instrumentalisierung des immersiv-ästhetischen Erfahrungsraumes. So ist beispielsweise die avancierte elektroakustische Ausstattung fast aller Wettkampfstätten durch die Firma Telefunken ein technisches Instrument wirkungsvoller Inszenierung, das auf ein individuelles räumlich-akustisches Erlebnis zielte, was die „Eindringtiefe" propagandistisch vorgetragener Inhalte in das Bewusstsein der Rezipienten verstärkte. Diese subkutan wirkenden Inhalte umfassen das gesprochene Wort am Beispiel von Reden oder Durchsagen, aber auch eigens geschaffene musikalische Kompositionen.[2] Gerahmt wurde dieses akustische Programm durch eine abgestimmt Radioprogrammregie des Deutschlandsenders während der Spiele, der den Fokus auf deutsche Musiktradition lenkte, am prägnantesten mit der Radioübertragung Beethovens Neunter Symphonie am Abschlusstag der Spiele, die auch unter Beteiligung von Hochschulmitgliedern einer der Vorgängerinstitutionen der heutigen UdK Berlin aufgeführt wurde.

---

2 In diesem Kontext nicht soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Komponist der „Olympischen Festmusik", Werner Egk, in den Jahren 1950–1953 die Hochschule für Musik, eine Vorläuferinstitution der heutigen Universität der Künste leitete. Die Karriere Egks ging, wie für viele bildendende Künstler der Nachkriegszeit, trotz aktiver Teilnahme am NS Propaganda-Apparat relativ unbehindert weiter.
Weitere Beiträge der UdK Berlin Vorläuferinstitutionen umfassten auch den Einsatz neuer Instrumente und deren akustische Steuerung: „…Als die Dietrich-Eckart-Bühne, die heutige Waldbühne, im Vorfeld der Olympischen Spiel fertiggestellt wurde, hat man dort das Trautonium, das an der Hochschule für Musik entwickelte elektrische Musikinstrument, ausprobiert. Den Sohn des Erfinders, Friedrich Trautwein, nach dem das Instrument benannt ist, habe ich in den 1990er Jahren noch besuchen können. Er war Physiker und hat mir erläutert, dass es damals nicht einfach war, Lautsprecher so zu steuern, dass auf einer riesigen Freilichtbühne die Akustik gut war. Friedrich Trautwein war NSDAP-Mitglied und an der Hochschule für Musik tätig, er wurde 1937 zum Professor ernannt…" (Dr. Schenk, 2023)
Ebenso besteht Forschungsbedarf an der Untersuchung des Beitrages von Hanns Niedecken-Gebhard, einem Lehrer an der Hochschule für Musik, der mit der Inszenierung der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele betraut war. Auch hier finden wir eine konzeptionelle und inszenatorische Unterstützungsleistung, die sich in die ästhetische Gesamtgestaltung einfügt. Siehe hierzu (Deutsches Tanzarchiv, 2023)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Graphische Arbeiten Johannes Boelands im Kontext der Olympischen Spiele 1936

Der im Folgenden vorgenommene Einblick konzentriert sich auf einen weniger prominenten Akteur, den späteren Lehrer für Graphik an der Hochschule der Bildenden Künste, Johannes Boehland, dessen Zulieferung gestalterischer Entwürfe der Propagandaleistung für die Olympischen Spiele zuträglich war. Obwohl Boehland zum Zeitpunkt der Spiele 1936 noch nicht Mitglied der Hochschule war, ist sein der Politik zugewandte Verhalten nicht untypisch für Künstler und Hochschullehrer dieser Epoche. Der Grund hierfür liegt in einem veränderten Selbstverständnis der Kunsthochschulen und Akademien in ihrer grundsätzlichen Zuwendung zur Gesellschaft, eine Beziehung, die sich im Übergang vom 19. ins 20. Jahrhunderts gewandelt hatte. Die Kunst im Dialog mit einer technologisch und kulturell transformierten neuen Gesellschaft stand nun im Vordergrund, der Austausch mit Industrie im Dienste einer Gestaltung für die „Breite Masse" lässt sich an der Gründung des Bauhauses schon ab 1919 nachvollziehen. Eine inhaltliche Ausrichtung, der auch die Vereinigten Staatsschulen, einer der Vorgängerinstitutionen der heutigen UdK Berlin, in den 1920er Jahren unter der Leitung des Architekten Bruno Paul folgten.[3]

Bei aller auch zu konstatierenden kritischen Haltung der Hochschullehrer und auch nachweisebarem Widerstand der dort handelnden Akteure während des NS ist jedoch festzustellen, dass spätestens ab 1933 die Vereinigten Staatsschulen und ab 1938 die Hochschule der Bildenden Künste in ihrer strukturellen und inhaltlichen Ausrichtung in weiten Teilen zunehmend systemkonform bzw. -fördernd agierten. Diese Entwicklungen wurden befördert durch Entlassungen nicht systemkonformer Lehrer und der Einsetzung einer politisch ausgerichteten kommissarischen Hochschulleitung.

Der Graphiker Johannes Boehland war von 1945 bis 1948 an der Hochschule für bildende Künste tätig. Nachdem bekannt wird, dass er bei seiner Bewerbung 1945 seine NSDAP-Mitgliedschaft verschwiegen hatte, wurde

3 Damit verbunden ist der Zugang von weiblichen Künstlerin zu den Akademien, ein Fortschritt zu den patriarchalen Machtstrukturen alten Akademien und ihrer Malerfürsten wie z.B. Franz von Lenbach, die noch im 19. Jahrhundert wirksam waren. Ein umfassender Einblick hierzu findet sich in (Ruppert, 1998)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

er 1948 von der Britischen Militärkommandantur entlassen.[4] Boehland verliert innerhalb der Institution sein gewählte Funktion als Abteilungsleiter für Angewandte Kunst und wird in der Folge auf die Klassenlehrertätigkeit zurückgestuft. Von 1954 unterrichtet er für ein Jahrzehnt lang als Lehrer an der Meisterschule für Graphik und Buchgewerbe, die 1962 an den heutigen UdK Standort Einsteinufer zog und 1971 in der Hochschule für bildende Künste aufging.

Seine Ausbildung absolvierte Boehland in den Jahren 1923–26 an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, einer Vorläuferinstitution der heutigen Universität der Künste. Er ist ein Protagonist des Wissenstransfers von der Ausbildung in die gesellschaftlich wirksame Praxis, die es weiter zu untersuchen gilt.

In einer Stellungnahme Karl Hofers, dem (Neu-)Gründungsrektor der Hochschule für die Bildenden Künste nach dem Zweiten Weltkrieg zur Tätigkeit Johannes Boehlands während des NS, relativiert dieser jedoch die Mitschuld Boelands [„Charakterlosigkeit" (Hofer, 1995, S. 53)], er sieht hingegen andere Personen der Institution, wie die Maler Reinhold Koch-Zeuthen, Wolfgang Willrich oder den Kunsthistoriker Walter Hansen als deutlich belasteter an. Hofer hebt in seiner Einschätzung die künstlerischen Fähigkeiten Boelands hervor und gibt in einer Replik zu einem Artikel der *Deutschen Volkszeitung* vom 10. Juli 1945 zu Protokoll, dass es „gerade die Jugend war, die ihn als Lehrer wünschte" (Hofer, 1995, S. 53-54). Zu letzterem ist einschränkend jedoch anzumerken, dass es gerade diese noch (teil)-ideologisierte Jugend war, die in den Folgejahren dem – mit dem politischen Wiederaufbau der Hochschule nach dem NS engagierten – Hofer, das Leben schwermachte.[5]

Boehland Beitrag für die Olympischen Sommerspiele 1936 umfasst drei Werke. Die Gestaltung des Logos, der Olympiaglocke (Abbildung 1) und den Entwurf der Ehrenurkunden (Abbildung 4) für die Spiele.

---

4 Sein Engagement für den NS Staat und die Olympischen Spiele liegt also vor seiner Berufung an die Hochschule. (siehe hierzu „Der Fall Boehland" in (Hofer, 1995, S. 53-54)

5 Hofers Unterschrift unter das Manifest zum Weltfriedenskongress 1949, die er zusammen mit dem später geschassten Vizerektor und Maler Heinrich Ehmsen und dem Bildhauer Gustav Seitz setzten, gerieten zu einem Konfliktfeld zwischen Hochschulleitung und Studierenden, die diesen Kongress eine „Legalisierung totalitärer Machtbestrebungen" unterstellten (Hofer, 1995, S. 31). Seitz wurde für seine Arbeit für die Akademie der Künste in der Folge ebenfalls suspendiert.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In einem Artikel in der *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 17.2.1938 über eine monographische Ausstellung Boehlands beschreibt Hellmuth Pattenhausen einen erkennbaren ästhetischen Bruch im Werk zwischen den Arbeiten für „das neue Deutschland“ und seinen sonstigen unpolitischen Aufträgen. Der Artikel verliert auffällig wenige Zeilen für die Olympiabeiträge Boehlands, sie werden nur kursorisch aufgeführt und im Vergleich zu den feiner gearbeiteten Werken als „lapidar“ charakterisiert. (Pattenhausen, 1938).

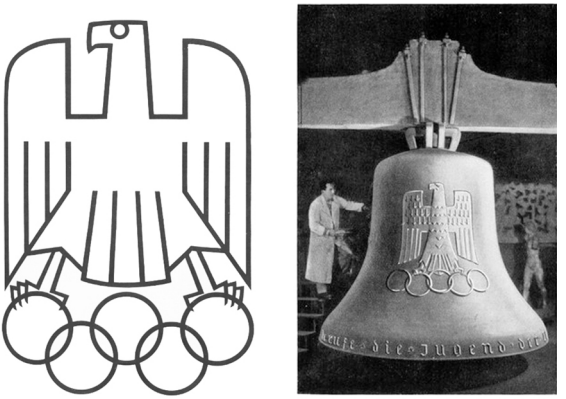


Abbildung 1. (l) Logo der Olympischen Spiele 1936 von Johannes Boehland aus (Hellwag, 1938, S. 9), (r) Olympiaglocke (propaganda ausschuß olympischen spiele berlin, 1936)

Das Olympialogo fand sich in naturalistisch überarbeiteter Form auf der Olympiaglocke wieder, die um die umlaufende Aufschrift „Ich rufe die Jugend der Welt“ ergänzt wurde. Bemerkenswert ist die Veränderung des abstrakten Entwurfs die Boehland (Abbildung 2) selbst vorgenommen hatte und sich in noch naturalistischerer Form dann in der Realisierung der Glocke durch den Bildhauer Werner E. Lemcke wiederfindet.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 2. Entwurfszeichnung Johannes Boehland Olympiaglocke (Hellwag, 1938, S. 10)

Boehlands anfänglich sehr abstrahierte sachliche Gestaltung, verliert im Realisierungsprozess Schritt für Schritt ihre ikonische Qualität, da Detaillierungen des Federkleides, des Kopfes und ein spannungsärmeres Arrangement der Ringe und der Gesamtproportion vorgenommen werden. Zeigt der erste Entwurf schon Anklänge zum späteren abstrakten Bonner Bundesadler, entworfen vom „entarteten" Künstler Ludwig Gies, sehen wir in der Realisierung eine konventionelle Gestaltungsauffassung die Regie übernehmen. Boehlands künstlerisches Repertoire schließt schon in den 1930er Jahren die Abstraktion und Deutungsoffenheit ein, wie sich beispielsweise an dem Entwurf für das Logo des Vereins Berliner Künstler nachweisen lässt.[6]

6 Dieser Verein verlor während des NS seine Selbstständigkeit und richtete Propagandaausstellungen wie z.B. „Vom schönen und starken Deutschland" (1936) aus. Letztere fand in terminlicher Abstimmung mit den Olympischen Spielen statt.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

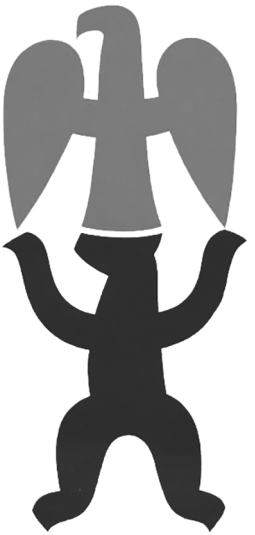


Abbildung 3. Entwurf eines Logos für den Verein Berliner Künstler (Hellwag, 1938, S. 23)

Betrachtet man die Monografie Boehlands aus dem Jahr 1938 zeigt sich das Bild eines Gestalters dessen Stil je nach Auftraggeber zu variieren scheint. Wir sehen zeitgleich Beispiele einer graphischen Sprache der Moderne wie z.B. die Gestaltungen für den Rotkreuztag (Hellwag, 1938, S. 32) und die Deutsche Keramische Gesellschaft (Hellwag, 1938, S. 48) neben mittelalterlich anmutenden, in Frakturschrift gesetzten Urkunden und Texten.

Boehlands Beitrag für die Olympischen Spiele schließt auch die Gestaltung der Ehrenurkunden ein. Dieser luftig gesetzte Entwurf vereint die Umrisse einer Frakturschrift mit einer modern wirkenden serifenlosen Typografie. Auch auf diesem Dokument findet sich das Logo der Spiele wieder, der Adler, diesmal in abstrahierter Form. In fettem Druck wird das Organisationskomitee der Olympischen Spiele aufgeführt, welches von Joseph Goebbels' Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda und dem dort eingerichteten Propaganda-Ausschuss für die Olympischen Spiele (Archivportal-D, 2023) unterstützt wurde. Das Internationale Olympische Komitee erhält eine in Fraktur Outline gestaltete nachgeordnete Nennung.

Diese sichtbare grafische Gewichtung legt den Schluss nahe, dass der Fokus im Detail dieser Urkundengestaltung auf die nationale Organisations-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einheit gelegt werden sollte, wohingegen die internationale Bedeutung der Spiele in Form des Komitees visuell eine nachgeordnete Rolle einzunehmen hatte. Dies ist von historischer Relevanz gab es doch mit der Machtergreifung Hitlers erhebliche Bedenken des Internationalen Komitees Berlin als Austragungsstätte zu bestimmen.[7]

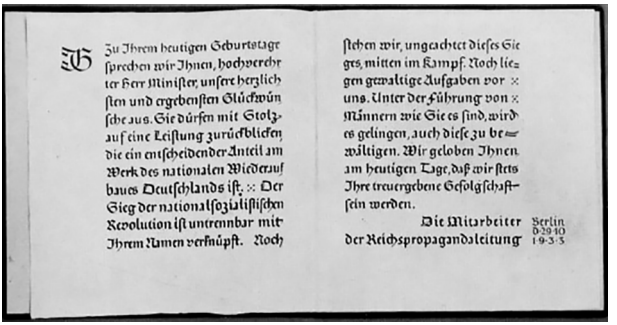
Abbildung 4. Gestaltung der Ehrenurkunden für die Olympischen Spiele 1936 (Hellwag, 1938, S. 10)

Boehland hatte schon in den Jahren vor den 1936 etliche Gestaltungsaufgaben für die Machthaber erledigt, diese zeigen die systemkonforme Seite des Graphikers, da sie sich stilistisch an historischen Darstellungen vergange-

7 „Mit der nationalsozialistischen Regierungsübernahme am 30. Januar 1933 wurde die Veranstaltung der Olympischen Spiele in Deutschland von zweierlei Richtungen in Frage gestellt. Auf der einen Seite standen die neuen Machthaber der internationalen, auf Gleichberechtigung beruhenden olympischen Sportbewegung zunächst ablehnend gegenüber, doch erkannten sie bald, welch einzigartige propagandistische Möglichkeiten ein solches Großereignis für das "neue" Deutschland bot. […]
Auf der anderen Seite hegte das Ausland angesichts des nationalsozialistischen Terrors und der Diskriminierung der Juden erhebliche Bedenken, ob Deutschland – wie durch Adolf Hitler 1933 schriftlich garantiert – wirklich die Grundsätze der Olympischen Idee mit der Chancengleichheit aller Teilnehmer, unabhängig von Konfession und Rasse, einhalten und achten würde. Eine besondere Rolle spielte dabei die Fair-Play-Bewegung in den USA, welche zusammen mit deutschen Emigranten auf einen Olympia-Boykott hinarbeitete und bei der entscheidenden Sitzung der amerikanischen "Amateur Athletic Union" am 8. Dezember 1935 nur ganz knapp mit 58:56 Stimmen unterlag. Schließlich blieb kein Land der Olympiade aus politischen Gründen fern.“ (Archivportal-D, 2023)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ner Jahrhunderte anlehnen und den ästhetischen Vorgaben der frühen NS Leitungsebene folgten. An diesen Auftragsarbeiten lässt sich der schon oben erwähnte gestalterische Bruch Boehlands in Abhängigkeit zum Auftraggeber nachvollziehen. Sind die „zivileren" Arbeiten experimenteller, graphisch ausgewogener und inkludieren Gestaltungsprinzipien der Moderne, so erscheinen die „politischen" Arbeiten in visueller Rigidität und ästhetischer Rückwärtsgewandtheit. Zu letzteren gehören beispielsweise der Entwurf des preußischen Hoheitsabzeichen (Hellwag, 1938, S. 7) (keine Datumsangabe), die Preußische Staatsratsurkunde (Hellwag, 1938, S. 8) (keine Datumsangabe), die Urkunden zum Fest der Jugend 1933 (Hellwag, 1938, S. 12) und eine Geburtstagsurkunde (Abbildung 5) der Ministerialmitarbeiter in Frakturschrift aus dem Jahr 1933 für den Reichspropagandaminister Goebbels. (Hellwag, 1938, S. 13)


Zu Ihrem heutigen Geburtstage sprechen wir Ihnen, hochverehrter Herr Minister, unsere herzlichsten und ergebensten Glückwünsche aus. Sie dürfen mit Stolz auf eine Leistung zurückblicken, die ein entscheidender Anteil am Werk des nationalen Wiederaufbaues Deutschlands ist. ✕ Der Sieg der nationalsozialistischen Revolution ist untrennbar mit Ihrem Namen verknüpft. Noch stehen wir, ungeachtet dieses Sieges, mitten im Kampf. Noch liegen gewaltige Aufgaben vor ✕ uns. Unter der Führung von ✕ Männern wie Sie es sind, wird es gelingen, auch diese zu bewältigen. Wir geloben Ihnen am heutigen Tage, daß wir stets Ihre treuergebene Gefolgschaft sein werden.

Die Mitarbeiter der Reichspropagandaleitung

Berlin 0·29·10 19·3·3

Abbildung 5. Geburtstagsukunde für den Reichspropagandaminister Goebbels (1933)

Zusammenfassung

Die Betrachtung der Figur Johannes Boehlands zeigt drei wichtige Erkenntnisse im engeren und weiteren Umfeld der Olympischen Spiele 1936.

- In dem grafischen Werk erkennen wir auf der Autorenseite eine opportunistische Haltung zum NS-System, die formal zwischen Gestaltungsprinzipen der Frühmoderne und reaktionären Bild- und Textsprachen oszilliert und sie bedarfsgerecht adaptiert. Das Boehland aus fachlicher Sicht diese Pole kompetent bespielen kann legen die Beispiele nahe. Die Beschäftigung mit dem Werk untermauert die 1945 getroffene Einschätzung Karl Hofers, der Boehland eine Charakterschwäche attestiert,

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

die nicht durch seine handwerklichen Fähigkeiten ausgeglichen werden kann.

- Die umfassende ästhetische und programmatische Gestaltung der Olympischen Spiele erstreckte sich auch auf subtilere Maßnahmen, wie die entwickelte Grafik, aber auch das begleitende Radio-, Musikprogramm und Ausstellungen belegen. Die Erweiterung des ästhetischen Perimeters, welcher über die Spiele selbst vorgenommen wurde, unterstreicht die Ideologisierung des Alltagsraumes, auch im Sinne einer Permanenz geleiteter sinnlicher Erfahrung in der Breite der Gesellschaft.
- Die Rolle der Vorläuferinstitutionen der heutigen UdK Berlin muss in der Zukunft auch im Hinblick auf ihre gesellschaftlichen Transferleistungen in den Künsten und Gestaltung überprüft werden. Neben den bekannten Lehrenden wie Arno Breker oder Richard Scheibe setzen an der Hochschule ausgebildete Künstler*innen und Gestalter*innen ihre Fähigkeiten für eine ideologische Zielsetzung ein und ermöglichen so eine Emotionalisierung politischer Inhalte im Sinne des agierenden Systems.

Literaturverzeichnis

Archivportal-D (16.12.2023). *Organisationskomitee der XI. Olympischen Sommerspiele 1936*. Von https://www.archivportal-d.de/item/LKBGH6W4OL7YXLLVTXGDWKPQYAWF65A4 abgerufen

Deutsches Tanzarchiv (16.12.2023). *Das Echo der Utopien*. Von https://www.deutsches-tanzarchiv.de/museum/rueckblick/das-echo-der-utopien-tanz-und-politik/exponate abgerufen

Schenk, Dietmar (12.12.2023). Brief an den Autor. *Olympia*. Berlin.

Schenk, Dietmar; Universität der Künste Berlin. (16.12.2023). *Die vorangegangenen Institutionen von 1696 bis 1975*. Von https://www.udk-berlin.de/universitaet/die-geschichte-der-universitaet-der-kuenste-berlin/die-vorangegangenen-institutionen-von-1696-bis-1975/ abgerufen

Hellwag, Fritz (1938). *Johannes Boeland- eine Monographie*. Leipzig/Berlin: Verlag für Schriftkunde Heintze & Blanckertz. Von http://digital.slub-dresden.de/id1677826274 abgerufen

Hofer, Karl (1995). *Ich habe das Meine gesagt!* (C. Fischer-Defoy, Hrsg.) Berlin.

Jena, Stefan (2010). DABEISEIN IST ALLES: Die Musik zu den Olympischen Spielen 1936 in Berlin. *Studien zur Musikwissenschaf, 56*., S. 265–285. Von https://www.jstor.org/stable/41472912 abgerufen

Pattenhausen, Hellmuth (17.02.1938). Johannes Boehland- Ausstellung im Schriftmuseum Blanckerts. *Deutsche Allgemeine Zeitung*.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

propaganda ausschuß olympischen spiele berlin (1936). *Olympia 1936. Eine Nationale Aufgabe*. Berlin.

Ruppert, Wolfgang (1998). *Der moderne Künstler : zur Sozial- und Kulturgeschichte der kreativen Individualität in der kulturellen Moderne im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Frankfurt.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kontextualisierungen

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Das Reichssportfeld: Von den Olympischen Spielen 1936 bis heute[1]

Tobias Hof

Einleitung

Das Reichssportfeld in Berlin ist untrennbar mit den Olympischen Sommerspielen des Jahres 1936 verbunden. Aber auch nach dem Ende der Spiele nutzte das NS-Regime das Gelände sowie die dortigen Anlagen und Bauten für zahlreiche sportliche und politische Veranstaltungen. Hierfür fanden immer wieder Um- und Neubaumaßnahmen statt, die auch heute noch das Areal prägen. Auch nach dem Ende des „Dritten Reichs" und dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche Um- und Renovierungsarbeiten eingeleitet und umgesetzt, während das Gelände weiterhin für politische, kulturelle und sportliche Veranstaltungen genutzt wurde. Im Folgenden wird ein kursorischer Überblick über die weitere Nutzung des Reichssportfeldes nach den Olympischen Sommerspielen 1936, über die wichtigsten Umbaumaßnahmen und deren Gründe sowie die diese begleitenden beziehungsweise auslösenden Debatten gegeben. Dabei steht die Frage im Mittelpunk, inwieweit diese (Groß-)Ereignisse und Bauarbeiten, wie sie insbesondere in der Nachkriegszeit stattfanden, eine Umfunktionierung und Umdeutung der architektonischen Gesamtstruktur des ehemaligen Reichssportfeldes erlauben.

1. Das Reichssportfeld nach den Olympischen Spielen 1936

Nach den Olympischen Spielen 1936 blieb das Reichssportfeld größtenteils für die Öffentlichkeit zugänglich. Besuchertouren konnten gebucht werden, die stets in der Langemarck-Halle und damit im architektonischen Zentrum des völkischen Opferkultes endeten. (March 1936: 42; Painter 2020)

1 Der Beitrag basiert teilweise auf dem gleichnamigen Kapitel des Gutachtes „Das Olympiagelände in Berlin: NS-Tradition und Erinnerungskultur" von Magnus Brechtken und Tobias Hof (Brechtken/Hof: 2021).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Während einer solchen Tour wurden nicht nur verschiedene Sportstätten besucht und vorgestellt, sondern die Teilnehmer konnten unter Anleitung anwesender Sportlehrer auch etliche Gerätschaften ausprobieren. (Schäche/Szymanski 2001: 121) Denn auch nach den Olympischen Spielen sollte das Areal zur körperlichen Ertüchtigung des Volkes beitragen, ja gar „Mittelpunkt der deutschen Leibeserziehung [...], Hauptstadt der deutschen Leibesübungen" sein. (Tschammer und Osten 1936: 85 u. 102) Bereits im Mai 1934 hatte das Reichsministerium des Innern hierzu erklärt, dass „Stadion und Sportforum die Stätten sein werden, in denen auf Geschlechter hinaus junge Deutsche zu kraftgestählten Männern und Frauen herangebildet werden". (Frick 1934)

Um diesen Anspruch auch institutionell zu untermauern, wurde im April 1936 die „Reichsakademie für Leibesübungen" als Nachfolgerin der „Deutschen Hochschule für Leibesübungen" ins Leben gerufen. Wie die Hochschule war auch die Akademie in den Räumlichkeiten des Deutschen Sportforums untergebracht. 1937 wurde sie unter ihrem Präsidenten Hans von Tschammer und Osten (1887–1943) und ihrem Direktor Carl Krümmel (1895–1942) in den Stand einer Reichsbehörde erhoben, die sowohl dem Reichsinnenministerium als auch dem Reichskulturministerium unterstand. An der Akademie sollten besonders geeignete Sportlehrer eine Führerausbildung erhalten und Fortbildungslehrgänge veranstaltet werden, um die deutsche Leibeserziehung im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie zu fördern. Der letzte dieser Lehrgänge fand unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1939 statt. (Bernett: 1992)

Von Tschammer und Osten übte im Bereich des Sportes und der Leibeserziehung im „Dritten Reich" zahlreiche Ämter in Personalunion aus: Neben der Leitung der Reichsakademie amtierte er als Reichssportführer und -kommissar sowie als Vorsitzender des „Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen", dem späteren „Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen". Diese herausragende Stellung ließ er im öffentlichen Raum durch den Bau einer eigenen Dienstvilla auf dem Reichssportfeld auch architektonisch herausstellen. Die von Werner March (1894–1976), dem Architekten des Reichssportfelds, erbaute Villa war nur eine von zahlreichen Umbaumaßnahmen, die unmittelbar nach dem Ende der Olympischen Spiele 1936 auf dem Areal stattfanden. Neben der Errichtung zahlreicher luftschutzsicherer Bunkeranlagen wollte Albert Speer (1905–1981) auch seine Pläne für eine monumentale Hochschulstadt an der Heerstraße vorantreiben. Die Hochschulstadt sollte dabei Teil der „Reichsuniversität Adolf Hitler" der zukünftigen „Reichshauptstadt Germania" werden. Jedoch ka-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

men diesbezügliche Planungen nicht über die Ausschreibung eines Ideenwettbewerbs hinaus. (Schäche/Szymanski 2001: 120–1)

Das Olympiastadion wurde weiterhin für Sportveranstaltungen wie die deutschen Fußball- oder Leichtathletikmeisterschaften genutzt. Die Langemarck-Halle diente als offizieller Ort für die jährlichen Gedenkfeiern für die deutschen Gefallenen des Ersten Weltkriegs, und die Räumlichkeiten des Deutschen Sportforums wurden für Kongresse, Versammlungen und Reichsschulungslager verwendet. (Pfundtner 1937) Darüber hinaus fanden auf dem Reichssportfeld – wie dies von den Planern und Adolf Hitler (1889–1945) von Anfang an intendiert war – politische Massenveranstaltungen statt, von denen insbesondere die jährlichen Maifeierlichkeiten der Jugend sowie die Sonnenwendfeiern zu erwähnen sind.

Ein Höhepunkt ereignete sich im September 1937: Im Rahmen seines ersten Deutschlandbesuchs hielt der italienische *Duce* Benito Mussolini (1883–1945) bei einer nächtlichen Großveranstaltung auf dem Maifeld eine Rede, die er zum Teil in deutscher Sprache vortrug. (Archivio Luce 1937; Goeschel 2019: 106–8; Stock 2006) Italienische Zeitungen berichteten ausführlich über das Spektakel:

> „Die Tribünen des riesigen Stadions", so schrieb die Zeitschrift *L'Illustrazione Italiana*, „waren so voll wie nie zuvor. […] Die Menschen [drängten sich] und boten ein Schauspiel der Kraft, der Begeisterung, der Leidenschaft und des Glaubens an das unerschütterliche Großereignis der beiden befreundeten Nationen, das niemand, der das Glück hatte, es mitzuerleben, je vergessen wird." (L'Illustrazione Italiana 1937: 1211)

Während des Zweiten Weltkriegs wurde die sportliche Nutzung des Reichssportfeldes zunehmend eingeschränkt. Stattdessen bezogen etwa 30 Wehrmachtsdienststellen das Areal, für die zahlreiche Barackenanlagen erbaut wurden. Gegen Ende des Jahres 1944 riefen Karl Ritter von Halt (1891–1964) und Carl Diem (1882–1862), der sich im Alter von 62 Jahren freiwillig zum Volkssturm gemeldet hatte, das Volkssturmbataillon „Reichssportfeld" der Hitlerjugend (HJ) aus, das ebenso auf dem ehemaligen Olympiagelände stationiert war. Das Olympiastadion fungierte in dieser Zeit als Verpflegungsstätte für das Bataillon. (Becker 2009: 299)

Am 18. März 1945 hielt Diem, seit 1938 Direktor des „Internationalen Olympischen Instituts", im Kuppelsaal des Hauses des deutschen Sports vor Jugendlichen einer HJ-Volkssturmeinheit eine Ansprache. (Krüger 2011: 203) Den Memoiren des damaligen HJ-Mitglieds Reinhard Appel (1927–2011) zufolge erinnerte Diem in seiner Rede an den Opfergang der Sparta-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

ner gegen die Perser bei den Thermopylen (480 v. Chr.). Es sei offensichtlich gewesen, so Appel, dass Diem, der bei der deutschen Jugend großes Ansehen besessen habe, auch von der HJ einen ähnlichen Opfergang erwartet habe. Auch Diems beinahe an Obsession grenzende Verinnerlichung des Langemarck-Mythos sowie die wenigen Stichworte, die uns heute von der Rede überliefert sind, untermauern Appels Urteil. „Schön ist der Tod", so verkündete Diem an die HJ gewandt, „wenn der edle Krieger für das Vaterland fällt." (zit. nach Becker 2009: 272–4)

Laut Diems Biograf Frank Becker ist über Diems Motive für eine derartige Ansprache nur wenig bekannt, weil dessen persönliche Aufzeichnungen gerade für die letzten Kriegswochen erstaunlich spärlich ausfallen. Becker diagnostiziert bei Diem einen Ultranationalismus gepaart mit einer fatalistischen Weltuntergangsstimmung, die ihn seine teils im Privaten geäußerte Kritik am NS-Regime vollkommen vergessen ließ. Obwohl er besonders gut über die politischen Entwicklungen und den Kriegsverlauf informiert gewesen sei, habe er bis zum Ende die Propaganda des Regimes mit betrieben. In diesem Kontext, so Becker, sollte auch Diems Ansprache am 18. März 1945 mit ihrer Anstachelung der Hitlerjugend gesehen werden. (Becker 2011: 245)

Ende April 1945, Diem war bereits aus gesundheitlichen Gründen vom Volkssturm freigestellt worden, wurde auch das Reichssportfeld in die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der Wehrmacht und der sowjetischen Roten Armee gezogen. Die genauen Opferzahlen sind bis heute umstritten, aber etwa 2.000 Mitglieder des Volkssturms, meist Jugendliche und Senioren, verloren in diesen Kämpfen ihr Leben. (Schäche 1999: 41; Rürup 1996: 218–9)

2. Umbaumaßnahmen während des Kalten Kriegs

Gegen Kriegsende besetzte zunächst die sowjetische Rote Armee das Gelände des Reichssportfeldes und quartierte sich in den Gebäuden des Deutschen Sportforums ein. Anfang Juli 1945 übernahm die britische Armee die Kontrolle über das gesamte Areal, das in dem London zugewiesenen Besatzungsgebiet Charlottenburg-Wilmersdorf lag. 1947 wurden alle militärischen Einrichtungen auf dem Areal, einschließlich der Bunkeranlagen, von den Briten gesprengt. Auch der Glockenturm musste am 15. Februar 1947 wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Die Olympiaglocke wurde aus

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Angst vor Diebstahl zunächst vergraben und 1956 mithilfe von Metalldetektoren wiederentdeckt. (Landesdenkmalamt Berlin o. D.)

Am 22. Juni 1949 gab die britische Besatzungsmacht weite Teile des Sportgeländes wieder frei. Jedoch behielten sie die Gebäude des Deutschen Sportforums, in die 1952 das Hauptquartier der britischen Besatzungsmacht einzog, sowie einige dem Forum angeschlossene Sportstätten. Kriegsschäden wurden beseitigt und die Gebäude und Freiflächen den Bedürfnissen der Briten entsprechend angepasst. Das Haus des deutschen Sports („London Block") wurde für Bürozwecke hergerichtet und die Kuppelhalle für Festivitäten sowie für Theater- und Kinovorführungen renoviert. Die Schwimmhalle blieb erhalten, die Turnhalle wurde in ein Feuerwehrhaus umgebaut. (Landesdenkmalamt Berlin o. D.)

Ebenfalls umgestaltet wurde das zerstörte Friesenhaus sowie der Friesenhof („Oxfordshire Block"). Die dortige Turnhalle wurde in eine Autowerkstatt („Cambridge House") umfunktioniert und zwei weitere Garagen wurden auf dem Hof errichtet („Antrim Block" und „Brixnois Garagen"). Der ehemalige Studentenflügel sowie das nahegelegene Ärztehaus wurden in ein Kasino umfunktioniert, während das weibliche Verwaltungspersonal in das Annaheim einzog. Der britische Stadtkommandant bezog die einst von Werner March für den Reichssportführer erbaute Dienstvilla, die später in eine Offiziersmesse umgestaltet wurde. (Landesdenkmalamt Berlin o. D.)

Die 1949 an die kürzlich gegründete Bundesrepublik Deutschland zurückgegebenen Gebäudekomplexe umfassten das Schwimmstadion, das Olympiastadion, die Langemarck-Halle sowie die Freilichtbühne. Auch wenn die Kriegsschäden an diesen Bauwerken und selbst an den Skulpturen gering waren, so stellten sich die Fragen nach der weiteren Nutzung und wie das gesamte Gelände in Stand gehalten werden konnte. Carl Diem, der sich unmittelbar nach dem Krieg einen Eindruck der Schäden verschaffte, schaltete sich trotz seines Engagements im „Dritten Reich" sogleich selbstbewusst in diese Diskussion ein. Bei der Bezirksverwaltung Berlin-Charlottenburg erreichte er, dass ihm die Verwaltung der nicht unter britischer Besatzung stehenden Gebäude und Areale übertragen wurde. Zudem verfasste er eine Denkschrift über die zukünftige Nutzung des Reichssportfeldes, um diesen „wertvollen Besitz [trotz zahlreicher Kriegsschäden] in der Zukunft bestmöglichst zu nutzen." (zit. nach Schäche/Szymanski 2001: 127) Diems Rückkehr war kein Einzelfall. Auch zahlreiche andere NS-Sport- und Kulturfunktionäre nutzten das Chaos der ersten Monate der Nachkriegszeit aus, um die Weichen für ihre weitere Karriere nach dem Fall des NS-Regimes zu stellen. (Clemens 1997; Schivelbusch 1998)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Von den frühen baulichen Veränderungen am Reichssportfeld durch die Briten und den Ausbesserungsarbeiten zeigte sich Diem wenig angetan. Nach einem Besuch im November 1951 schrieb er schockiert an Werner March: „Ihnen würde sich, wie mir, der Magen umdrehen, ob all der vielen – nun man muss schon sagen – kleinen Sünden, die dort begangen worden sind und noch begangen werden." (Lennartz/Schmidt 2002: 109–10) Aber nicht nur die ersten Umbaumaßnahmen luden in den 1950er Jahren die Diskussion über das Reichssportfeld und seinen künftigen Verwendungszweck emotional auf, sondern auch die Pläne der West-Berliner Stadtverwaltung, in unmittelbarer Nähe des Geländes ein Wohnhochhaus (*Unité d'habitation*) des schweizerisch-französischen Architekten Le Corbusier (1887–1965) zu verwirklichen. Mit diesem Projekt wollte sich die Stadt gegen den sozialen Wohnungsbau in Ost-Berlin positionieren. March war entrüstet, als er 1956 von diesen Plänen erfuhr. Ein derartiger Bau, so March, würde das Gesamtkonzept des Reichssportfeldes und dessen Einbettung in die Landschaft vollkommen zerstören. Zusammen mit Diem, der Marchs Empörung teilte, sowie dem deutschen Nationalen Olympischen Komitee unter Karl Ritter von Halt setzte er alle Hebel in Bewegung, um das Bauvorhaben zu stoppen. (Lennartz/Schmidt 2002: 167–8)

So wandte sich Diem, der nach wie vor über sehr gute politische Kontakte verfügte, direkt an das Bundesministerium des Innern:

> „Das Olympia-Stadion zu Berlin und das ganze Reichssportfeld", so schrieb er, „gilt in der Sportwelt und der gesamten gebildeten Welt als ein weihevolles Kunstwerk unserer Zeit ersten Ranges. […] An diese ungestörte Park- und Waldlandschaft ein Hochhaus anzubauen, ist eine Barbarei, derer sich die Stadt Berlin nicht schuldig machen dürfte." (Lennartz/Schmidt 2002: 177–9)

Diem behauptete gar, dass der Bau des Reichssportfeldes ein bewusster Gegenentwurf zur Monumentalarchitektur der Nationalsozialisten gewesen sei, um die Einheit zwischen der Natur und diesem „weihevollen Kunstwerk" zu ermöglichen. Das geplante Wohnungsbauvorhaben sei eine moderne Form der Monumentalarchitektur – Diem stellte mit diesem Begriff bewusst Le Corbusiers geplantes Wohnhaus in eine Linie zur NS-Architektur – und würde das sensibel in die Landschaft eingebettete Gesamtkunstwerk Reichssportfeld und die Landschaft selbst zerstören. Unterstützung erhielten March und Diem im Berliner Abgeordnetenhaus vor allem von der Fraktion der Freien Demokratischen Partei, die ebenfalls eine Zerstörung der städtebaulichen Gesamtkonzeption des Olympiageländes

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

anprangerten. (Abgeordnetenhaus Berlin-West 1956: 329) Aber alle noch so emotional vorgebrachten Einwände blieben letztlich erfolglos. (Lennartz/Schmidt 2002: 166, 168 u. 172–3) 1957 wurde mit dem Bau des Corbusierhauses begonnen, das ein Jahr später fertiggestellt wurde und seit 1996 unter Denkmalschutz steht.

Erlitten Werner March und Carl Diem mit der Entscheidung für die Errichtung des Corbusierhauses eine Niederlage, so konnten sie Erfolg in einem anderen Bereich verzeichnen: Im Februar 1957 wurde March, der sich seit den frühen 1950er Jahren immer wieder für die Instandsetzungsarbeiten am Reichssportfeld interessiert hatte, mit dem Wiederaufbau des Glockenturms und der Renovierung der Langemarck-Halle beauftragt. (Lennartz/Schmidt 2002: 122–4) Zwei Faktoren mögen hierfür ausschlaggebend gewesen sein: Zum einen scheint die Berliner Stadtverwaltung March den Auftrag erteilt zu haben, um ihm für das geplante Corbusierhaus einen Ausgleich zu verschaffen. Zum anderen waren einige Berliner Politiker offensichtlich daran interessiert, beide Gebäude trotz ihrer NS-Konnotation so originalgetreu wie möglich wieder zu errichten beziehungsweise zu renovieren. (Abgeordnetenhaus Berlin-West 1956: 334)

Von Beginn an stand March auch bei seinen neuen Aufgaben in engem Austausch mit Diem. Er unterrichtete ihn im Februar 1957 nicht nur über das Gießen einer neuen Glocke – die Glocke der Olympischen Sommerspiele von 1936 war zu beschädigt und sollte nur noch zu Repräsentationszwecken ausgestellt werden –, sondern bat explizit um finanzielle Unterstützung für die Renovierungsarbeiten. Ferner tauschte er sich mit Diem über die mögliche Sinnzuschreibung für die Langemarck-Halle und den Glockenturm aus. Nach March war es denkbar, die neue Glocke bei besonderen Anlässen wie dem Volkstrauertag – erstmals wurde der Tag im Jahr 1925 begangen – läuten zu lassen. Denn, so March weiter:

> „Dies wiederum wäre besonders sinnvoll, wenn auch der Langemarck-Halle wieder ein denkmalhafter Inhalt gegeben würde, nachdem nicht anzunehmen ist, dass man heute die Gedenkstätte allein auf Langemarck und die gefallene Jugend beschränken will. Wir verdanken Ihnen [(Diem – Anm. d. Verf.)] so viele wertvolle Ideen für den Inhalt der Spiele von 1936, dass Sie vielleicht auch für die Zukunft helfen, dass Turm und Gedenkhalle in eine sinnvolle Beziehung zum Stadion und den künftig dort stattfindenden sportlichen Festen treten." (Lennartz/Schmidt 2002: 184)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Diem war von den Wiederaufbauplänen und von Marchs Vorschlägen sichtlich begeistert. Er schrieb an March:

> „Mit der Nachricht bezüglich der Langemarck-Halle haben Sie mir eine Freude gemacht. Gewiss stammt dieser Vorschlag seinerseits von mir und ich bin auch selbst in Langemarck gewesen und habe Erde von den Gräbern meiner dort gefallenen Freunde geholt." (Lennartz/Schmidt 2002: 212–4)

Diem war zudem zuversichtlich, die nötigen Gelder für die Arbeiten auftreiben zu können, und sinnierte darüber, die Langemarck-Halle womöglich in „Halle der Treue" umbenennen zu lassen. (Lennartz/Schmidt 2002: 186)

Von 1961 bis 1963 baute Werner March nach den Originalplänen sowohl den Glockenturm als auch die Langemarck-Halle wieder auf beziehungsweise renovierte sie. Den Namen von Friedrich Hölderlin (1770–1843) und Walter Flex (1887–1917) fügte er deren Lebensdaten hinzu. Ihre Zitate in hohen Steinlettern – „Ihr heiligen grauen Reihen / Geht unter Wolken des Ruhms / Und tragt die blutigen Weihen / Des heimlichen Königtums" (Flex) und „Lebe droben, o Vaterland / Und zähle nicht die Toten / Dir ist, Liebes / Nicht einer zuviel gefallen" (Hölderlin) – zieren noch heute die Nord- beziehungsweise die Südseite der Halle. Jedoch verzichtete March auf die Wiedererrichtung der „Führerkanzel". Die neue Olympiaglocke wurde wie das Original vom Bochumer Verein gegossen und noch vor Weihnachten 1961 bei einer kleinen Feier eingeweiht. Der Glockenturm wurde im Juni 1962 fertiggestellt und sollte nach Marchs Vorstellungen während des Sportfests der Jugend eingeweiht werden. Erneut wandte er sich an Diem mit der Bitte um Ideen, habe er doch bereits 1936 eine derart wunderbare Eröffnungsfeier organisiert und inszeniert. (Lennartz/Schmidt 2002: 215; Frankfurter Allgemeine Zeitung 1959)

Beim Wiederaufbau des Glockenturms und der Instandsetzung der Langemarck-Halle offenbaren sowohl March als auch Diem eine teils groteske Verklärung der eigenen NS-Vergangenheit, der Olympischen Spiele von 1936 sowie des Opferkultes in Verbindung mit dem Langemarck-Mythos – eine Verklärung, die angesichts der seinerzeit verstärkt geführten Diskussionen über die deutsche Vergangenheit (etwa zum 1961 geführten Eichmann-Prozess) bemerkenswert und aufschlussreich erscheint. Weder ist ein selbstkritischer Umgang mit der eigenen Funktion und Tätigkeit im „Dritten Reich" wahrnehmbar, noch lässt sich eine Form von Reue oder eine differenzierte, kritische Auseinandersetzung mit der belasteten Symbo-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

lik des Glockenturms, der Glocke und der Langemarck-Halle erkennen. (Brechtken/Hof: 2021) Vielmehr forderte Diem, dass die Halle „ganz still und leise" aufgebaut werden müsse und es „idiotisch [sei], wenn man den Raum als solchen schüfe und ihm nicht den alten Sinn gäbe." (zit. nach Bernett 1989: 16) Diem wollte bewusst mit Marchs Hilfe den Totenkult und den Langemarck-Mythos trotz der Instrumentalisierung im Nationalsozialismus und der Schrecken des Zweiten Weltkriegs in die deutsche Nachkriegszeit übertragen. Kritik an ihren Ideen oder an den Organisatoren der Olympischen Spielen von 1936 wiesen beide empört zurück; sie erinnerten sich lieber mit Sehnsucht an die Freiheiten, die sie damals genossen hatten:

> „Wie dankbar müssen wir also sein", so schrieb March im August 1961 an Diem, „dass 1933–1936 ein so aufnahmebereiter Boden für Ihre Forschungen und Ideen uns vom Schicksal geschenkt war, und dass damals […] Gestalt gewinnen durfte, mit dem wir einmal vor späteren Generationen bestehen können, ob mit parteilichem Ruf oder nicht, ist doch ganz gleichgültig." (Lennartz/Schmidt 2002: 214)

Sie deuteten damit die eigene Biografie als eine ganz eigene, zukunftsgewandte Opfererzählung und konnten so ihr Selbstbild ohne Brüche erhalten. Dergleichen offensichtliche Kontinuitäten in Gedankenführung und Weltbild sind insbesondere in Forschungsprojekten der jüngeren Zeit in vielfältiger Weise für Ministerien und öffentliche Einrichtungen herausgearbeitet worden und können – und sollten – auch für Sportfunktionäre, Architekten und Künstler noch eingehender erforscht werden. (Mentel/Weise: 2016)

Die Episode um die Wiederrichtung des Glockenturms symbolisiert Marchs und Diems Mühen, die Gesamtanlage des ehemaligen Reichssportfeldes in den 1950er und frühen 1960er ohne Zeichen politischer Reflexion und historischer Selbstkritik „mit Klauen und Zähnen" zu bewahren. (Lennartz/Schmidt 2002: 207–8) Dabei wurden sie auch von einer verletzten Eitelkeit und der Überzeugung angetrieben, dass das architektonische Gesamtbauwerk von der Nachkriegsgesellschaft nicht gebührend gewürdigt werde. Umso erfreuter muss March reagiert haben, als 1966 das gesamte Gelände unter Denkmalschutz gestellt wurde. Bereits 1956 war überlegt worden, das Reichssportfeld unter Denkmalschutz zu stellen – Pläne, die March vorbehaltlos befürwortete und unterstützte. Inwieweit und mit welchen Argumenten er diesbezüglich selbst Lobbyarbeit betrieb, muss noch anhand eingehender Archivrecherchen näher geklärt werden. (Lennartz/Schmidt 2002: 171)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Auch wenn durch den Denkmalschutz nun tiefgreifende Veränderungen am Gelände und den dortigen Bauten untersagt sind – ein Areal, das bekanntlich seit 1936 bereits mehrere Veränderungen erfahren hatte –, so wurden auch in den kommenden Jahren Renovierungsarbeiten ohne die Beteiligung des Denkmalschutzes durchgeführt. Dies zeigte sich unter anderem beim Einbau einer neuen Flutlichtanlage, die auch bei March auf Kritik stieß. (Abgeordnetenhaus Berlin-West 1964; Lennartz/Schmidt 2002: 206; Schäche 1999: 41; Stock 2006) Im Rahmen demokratischer Erinnerungskultur erscheint indes die Arbeit des Denkmalschutzes selbst problematisch und bisweilen provokativ, wenn sie Kontamination des Geländes mit all ihren nationalistischen, völkischen und nationalsozialistischen Aufladungen ignoriert und diese gar restaurativ wieder so herstellt, dass die ursprüngliche Symbolik sichtbar werden kann. Als Beispiel sei auf die Wandreliefs in einigen Räumen des Deutschen Sportforums verwiesen. Die dortigen Abbildungen und Sprüche zeigen die enge Verwobenheit und innewohnende Tradition von nationalistisch-völkischer Imagination seit dem 19. Jahrhundert zu den zentralen Elementen der nationalsozialistischen Ideologie. Entlang der Begriffe von Kampf, Stärke und Opferbereitschaft ist hier eine klare, im Kern dem Nationalsozialismus wesensverwandte völkische Botschaft präsentiert.

3. Von der Queen bis zu den Rolling Stones: Die Veranstaltungen auf dem Olympiagelände während des Kalten Kriegs

Während immer wieder die zuvor erwähnten Instandsetzungs- und Umbauarbeiten durchgeführt wurden, wurde das ehemalige Reichssportfeld seit den 1950er Jahren auch für eine Reihe unterschiedlicher Festivals und Darbietungen genutzt. Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, alle diese Veranstaltungen im Detail aufzulisten. Dennoch soll an dieser Stelle eine Auswahl der wichtigsten Ereignisse aus den Bereichen Politik, Kultur und Sport kurz vorgestellt werden.

Die ehemalige Dietrich-Eckart-Freilichtbühne in der Murellenschlucht diente unter ihrem neuen Namen „Waldbühne“ nicht nur als Freilichtkino, sondern auch den Vertriebenenverbänden als Veranstaltungsort. Bereits im Jahr 1951 kamen über 15.000 Heimatvertriebene zum sogenannten „Tag der Heimat“. Zum Heimatvertriebenentreffen drei Jahre später, das unter dem Motto „Unteilbares Deutschland im freien Europa“ stand, fanden sich et-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

wa 20.000 Teilnehmer an der Waldbühne ein (Ostpreußische Nachrichten 1954).

Das Olympiastadion fungierte von 1951 bis 1970 als Veranstaltungsort für die Große Polizeischau. (Stock 2006) Ebenfalls im Stadion fanden zahlreiche evangelische (1951 u. 1958) und katholische (1952 u. 1958) Kirchentage sowie eine Messe mit Papst Johannes Paul II. (1920–2005) anlässlich seines Besuches im Jahr 1996 statt. Während des Papstbesuchs erfolgte die Seligsprechung von Karl Leisner (1915–1945) und Bernhard Lichtenberg (1875–1943), zwei Geistliche, die während der NS-Zeit im Berliner Widerstand waren und an den Folgen ihrer Haft im Konzentrationslager starben. (vgl. Feldmann 1996; Gaydosh 2017; Schmiedl 1999) In den 1950er Jahre fanden im Sommer auch die so genannten „Bunten Nachmittage" im Olympiastadion statt. Besucher aus West- und Ost-Berlin kamen zu dieser Veranstaltung, die als „Tag der Sensation" (1952–1953) beziehungsweise als „Der große Tag im Olympia-Stadion" (1953–1960) bekannt wurden. „So unterschiedlich die Anlässe und Programminhalte dieser Großereignisse sich auch darstellten," so urteilten die Architekturhistoriker Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski, „eines war allen gemein: das demonstrative Bekenntnis zur ‚Wiedervereinigung in Freiheit und Selbstbestimmung'." (Schäche/Szymanski 2001: 140)

Als anglo-amerikanische Rock- und Pop-Bands in den frühen 1960er Jahren auch die deutsche Jugend allmählich begeisterten, fanden auf der Waldbühne vermehrt Konzerte statt. Als erste britische Rockband spielte dort die britische Band „The Kinks" am 14. August 1965. Nur einen Monat später kam es zu einem denkwürdigen Rockkonzert der „Rolling Stones", bei dem es zu schweren Tumulten und Ausschreitungen mit Sachbeschädigung kam:

> „Unter ohrenbetäubenden Pfeifen, Johlen und Glockenrasseln," so berichtete die Süddeutsche Zeitung, „während Raketen in den Abendhimmel stiegen und Hunderte Fans unartikulierte Schreie ausstießen, brachten die Sänger ihre Darbietung zu Ende. Blitzschnell suchten sie sodann Sicherheit in einem Bunker, von wo sie unter stärkster Polizeibedeckung in ihr Hotel gebracht wurden". (Süddeutsche Zeitung 1965).

20.000 Jugendliche rissen Holzbänke heraus, zerstörten Beleuchtungen und lieferten sich eine Straßenschlacht mit der Polizei. Am Ende wurden 73 Personen verletzt und 85 festgenommen. Da man sich nicht einigen konnte, wer für die Schäden in Höhe von 300.000 bis 400.000 DM aufkommen sollte, wurden Konzerte auf dem Olympiagelände für einige Jahre einge-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

stellt. Auch ein geplantes Konzert der „Beatles“ für das Jahr 1966 musste abgesagt werden.

Die Waldbühne blieb für einige Zeit verwaist, bevor sie sich in den frühen 1980er Jahren zu der wichtigsten Open-Air-Location in Berlin entwickelte. Neben Konzerten der Berliner Philharmoniker stellten Auftritte der deutschen Band „BAP“ (1984) sowie von Bob Dylan (1984) und Eric Clapton (1992) kulturelle Höhepunkte dar. Im Jahr 1982 durften selbst die „Rolling Stones“ wieder auf der Waldbühne auftreten. (Schäche/Szymanski 2001: 141–143). Im June 1990 spielten die „Stones“ im ausverkauften Olympiastadion. Das Konzert war auf zweifacher Weise eine Besonderheit: Nicht nur durften Bürger aus der Deutschen Demokratischen Republik die Veranstaltung besuchen, sondern zum ersten Mal fand auch ein Konzert im Olympiastadion statt.

Auch Sportveranstaltungen wurden wieder unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Areal abgehalten. Bereits in den Jahren 1946 und 1947 organisierte der *Allied Forces Sports Council* Leichtathletikmeisterschaften, die von insgesamt elf Nationen bestritten wurden. Ursprünglich dazu gedacht, nach dem Zweiten Weltkrieg eine harmonische Atmosphäre der internationalen Partnerschaft zu etablieren, zerschlug sich diese Idee rasch wieder als die Sowjetunion bereits der zweiten Meisterschaft fernblieb. (Neues Deutschland 1946) Auf dem ehemaligen Reichssportfeld wurde seit 1955 auch das Internationale Stadionfest Berlin (ISTAF) veranstaltet und im August 1978 sahen dort etwa 75.000 Zuschauer die „III. Weltmeisterschaft im Schwimmen, Springen, Wasserball und Kunstschwimmen“

Während Boxveranstaltungen zunächst auf der Waldbühne stattfanden – unter anderem bestritt dort Max Schmeling (1905–2005) am 31. Oktober 1947 gegen Richard Vogt (1913–1988) seinen letzten Boxkampf – fungierte das Olympiastadion als Veranstaltungsort für Fußballspiele. Dort sahen 1951 rund 100.000 Zuschauer wie Deutschland gegen die Türkei 1:2 unterlag. Mit der Einführung der Bundesliga 1963/64 bezog der Verein Hertha BSC – und kurzzeitig auch Tasmania 1900 – das Stadion als Heimspielstätte. Das Schicksal des Olympiastadions ist seitdem eng mit den sportlichen Erfolgen von Hertha BSC verknüpft. Als der Fußballverein in den 1980er Jahren eine sportliche Talfahrt erlebte, drohte auch das Stadion langsam zu verfallen. Zwischenzeitlich schaffte Mitte der 1980er Jahre ein Beschluss Abhilfe, die Finalspiele des DFB-Pokals im Olympiastadion austragen zu lassen.

Während der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 in Deutschland fanden im Berliner Olympiastadion insgesamt drei Vorrundenspiele statt, darunter

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

auch die von 81.000 Zuschauern besuchte Partie Deutschland gegen Chile. Das Spiel, das Deutschland mit 1:0 gewann, wäre wohl nicht in Erinnerung geblieben, wäre es nicht zu Ausschreitungen und Protesten gegen die Diktatur von Augusto Pinochet (1915–2006) gekommen, die von der Polizei teils rücksichtslos unterbunden wurden. (Günther 1974) Diese Politisierung der Fußball-WM kam für viele Beobachter aber nicht vollkommen unerwartet. Nur wenige Tage zuvor war auf das chilenische Konsult in Berlin von „revolutionären Zellen" ein Anschlag verübt worden, damit „die Millionen Menschen, die zur Zeit Fußball sehen, nicht vergessen, daß in Chile das Volk, die Menschen weiter terrorisiert, gefoltert, erschossen werden". (Frankfurter Allgemeine Zeitung: 1974)

Auf dem Maifeld fanden während der gesamten britischen Besatzungszeit jährlich die Geburtstagsparaden für die britische Königin Elisabeth II. (1926–2022) statt, die in den Jahren 1965, 1978 und 1987 auch persönlich an den Vorführungen teilnahm. Ihr Besuch 1987, bei dem ihr über 40.000 begeisterte Berliner zujubelten, wurde auch dank ihres Treffens mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker (1920–2015) als eine politische Geste gewertet, um die Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik Deutschland zu unterstreichen. (The Times 1987)

4. Zwischen Sanierung, Umbau und Erinnerung: Die Debatten um das „unbequeme Erbe" des Olympiageländes seit den 1990er Jahren

Auch nach der Wiedervereinigung waren das Stadion und das gesamte Areal Austragungsort herausragender Sportereignisse. Neben der traditionsreichen Leichtathletikveranstaltung ISTAF und dem sportlichen Wiedererstarken von Hertha BSC seit Ende der 1990er Jahre ist die Fußball-Weltmeisterschaft von 2006 zu nennen. Darüber hinaus eröffnete am 5. August 2015 der damalige Bundespräsident Joachim Gauck (*1940) auf der Waldbühne die Makkabi Sportspiele. Dass diese Spiele auf dem ehemaligen Gelände der Olympischen Spiele des „Dritten Reichs" stattfanden, war eine bewusste, symbolische Entscheidung gewesen: Es sollte nicht nur unterstreichen, dass die jüdische Gemeinde die Schrecken des Nationalsozialismus überlebt hatte; vielmehr sollte durch diesen Akt dem Sportgelände auch eine neue, positive Bedeutung zugeschrieben werden. (Zivanovic 2015; Delberg 2020)

Auch wenn die Bewerbung für die Olympischen Spiele im Dezember 1993 kläglich scheiterte, löste sie eine erste intensivere wissenschaftliche

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

und öffentliche Auseinandersetzung mit dem „unbequemen Denkmal“ (Tietz 2006: 10) und einiger der zentralen Figuren der Olympischen Spiele 1936 aus. Im Januar 1992 klaute das „Kommando Lutz Grüttke“ – benannt nach dem ersten Chef der Olympia GmbH, der im September 1991 zurücktreten musste – die bronzene Gedenktafel für Carl Diem am Olympiastadion. Es wurde damit gedroht, die Tafel einzuschmelzen, sollte der Berliner Bürgermeister Eberhard Diepgen (*1941) die Bewerbung nicht zurückziehen. Während die Täter nie gefasst werden konnten, tauchte die Gedenktafel einige Zeit später wieder unversehrt auf. (Fahrun 2007). Auch der Abzug des britischen Militärs im Jahr 1994 und der damit erfolgte Leerstand zahlreicher Gebäude befeuerte die öffentliche und wissenschaftliche Diskussion über die Bausubstanz der Anlage sowie über deren politisch-ideologische Aussagekraft und die Bau- und Nutzungsgeschichte des Geländes. (Schäche/Szymanski 2001: 145–9)

Hervorzuheben ist eine dreibändige Expertise, die im Sommer 1992 eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe im Auftrag der Abteilung IV der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz vorlegte. Beteiligt an dieser Studie waren die Architekturhistoriker Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski, das Architektenbüro Reinald Eckert und die Kunsthistorikerin Annette Tietenberg. (Eckert/Schäche/Szymanski/Tietenberg 1992) Sie bildete eine wichtige Grundlage für das Gutachterverfahren „Olympisches Dorf und Olympiagelände“. In der daraus hervorgehenden gleichnamigen Veröffentlichung sprechen sich die Verfasser für An- und Umbauten beziehungsweise temporäre Bauten auf dem Gelände aus. Permanente Neubauten lehnten sie hingegen ab, um den Gesamtkomplex nicht zu gefährden. (Rürup 1996: 227)

Begleitet wurde das Gutachterverfahren von einer öffentlichen Debatte, die vor dem Hintergrund rechtsextremistischer und -terroristischer Angriffe in Deutschland wie in Hoyerswerda (17. u. 3. September 1991), Mölln (23. November 1992) und Solingen (29. Mai 1993) zusätzliche Brisanz erhielt. Insbesondere die Frage nach dem Umgang mit den Skulpturen, die als Träger der NS-Ideologie eingestuft wurden, bewegte die Gemüter. Denn eine künstlerische Betätigung im NS-Regime war nur dann möglich, wenn die Bauwerke und Statuten eben den Idealen der NS-Machthaber entsprachen. Zum Mindesten lässt sich also von einer indirekt „befohlenen Ästhetik“ sprechen – oder aber einem Künstlerwillen, der aus eigenen Stücken, durch Selbstmobilisierung den nationalsozialistischen Idealen Ausdruck zu geben suchte und vom Regime gewählt war, diese umzusetzen. (Berger 2020; Hoffmann 1993; Siedler 1993; Speicher 1992).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Als Folge dieser Diskussion initiierte die Stiftung Topographie des Terrors unter Leitung Reinhard Rürups zunächst die Konferenz „Der Nationalsozialismus und die Olympischen Spiele: Berlin 1936“ und kuratierte später die Ausstellung „1936: Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus“. Hierfür wurden Recherchen in 150 Archiven in und außerhalb von Deutschland durchgeführt. Es ist dieser Ausstellung, die vom 24. Mai bis 18. August 1996 in der Staatlichen Kunsthalle Berlins stattfand, zu verdanken, dass zahlreiche Mythen und Fabeln über die Olympischen Spielen 1936 revidiert werden konnten. (Rürup 1996)

Als 1993 die Olympischen Spiele für das Jahr 2000 an die australische Stadt Sydney vergeben wurden, ebbte das Interesse an einer kritisch-historischen Aufarbeitung des NS-Erbes auf dem Olympiagelände rasch wieder ab. Erst der allmähliche Verfall des Geländes und der daraus resultierende Renovierungsbedarf sowie die anstehende Fußball-WM 2006 belebten die Diskussion über das „ungeliebte Denkmal“ erneut. Der damalige Senator für Stadtentwicklung Peter Strieder richtete eine Kommission zur Historischen Kommentierung des Olympiastadions ein. Diskutiert wurde ebenso, ob das WM-Finale in der Hauptstadt in einem renovierten und modernisierten Olympiastadion oder in einem eigens zu bauenden Fußballstadion abgehalten werden sollte. Strieder sowie die Führung des Fußballclubs Hertha BSC favorisierten damals – vergeblich – einen Neubau in der Nähe des Hockeystadions.

Als Ergebnis der historischen Kommentierung des Geländes wurden insgesamt 45 zweisprachige Bildtafeln auf dem Gelände aufgestellt, die neben Informationen über die Geschichte der Gebäude, Skulpturen und Plätze auch Fotografien und Karten enthalten. Um die Orientierung zu erleichtern, wurde außerdem ein Falt- und Informationsblatt erstellt, auf dem die Positionen der Bildtafeln verzeichnet sind. Einleitende und übergreifende Hintergrundinformationen zum Gelände werden beim Eingangstor vermittelt. Die Kommentierung des Geländes wurde dabei vor allem auf eine bestimmte Zielgruppe abgestimmt, nämlich die Besucher der Fußball-WM. (Endlich 2006; siehe hierzu auch den Beitrag von Stefanie Endlich in diesem Band)

Im Dezember 1998 erhielt das Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner den Zuschlag für eine Sanierung und Modernisierung des Olympiastadions. Bei der denkmalgerechten Sanierung legte das Architekturbüro Wert darauf, dass im Zuge der Renovierung auch die Geschichte des Geländes aufgearbeitet werden müsse und eine Dauerausstellung in der Langemarck-Halle unterzubringen sei. Mit Unterstützung des Lehrstuhls

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

für Zeitgeschichte des Sports an der Universität Potsdam sowie mit finanzieller Unterstützung von Bund und Stadt setzten das Deutsche Historische Museum und Rainer Rother als fachlicher Berater dieses Vorhaben um. Aufgenommen wurden dabei auch Teile der Ausstellung aus dem Jahr 1996. Eine Abstimmung mit der Kommission für die Historische Kommentierung des Geländes wurde jedoch versäumt. Während der Fußball-WM war die Dauerausstellung zudem für Besucher geschlossen. (Endlich 2006: 8; Teichler 2012: 128; Marg 2020)

Parallel zur öffentlichen Auseinandersetzung mit dem „unbequemen Denkmal" und angestoßen durch die geplanten Sanierungsmaßnahmen und wissenschaftlichen Expertisen, kam es auch zu einer ersten, wenn auch sehr zaghaften Diskussion über die Namen der Straßen und Plätze auf dem Gelände. 1996 wurde die einstige Reichssportfeld-Straße nach den jüdischen Sportlern Alfred (1869–1945) und Gustav Felix Flatow (1875–1945) in Flatow-Allee umbenannt. Die ehemalige Stadion-Allee heißt nach einem Beschluss aus dem Jahr 1984 heute Jesse-Owens-Allee, benannt nach dem US-afroamerikanischen Athleten, der bei den Olympischen Spielen 1936 insgesamt vier Goldmedaillen gewann. (Der Tagesspiegel 2014) 2014 wurde zudem in einem Festakt der Gretel-Bergmann-Weg in Erinnerung an die jüdische Hochspringerin eingeweiht, der an der ehemaligen Dienstvilla von Hans von Tschammer und Osten vorbeiführt. (Die Welt 2014)

Aus analytischer Perspektive der historischen und gesellschaftlichen Diskurse der jüngeren Vergangenheit erscheint es aber bemerkenswert, dass auf dem Areal weiterhin Personen als Namensgeber dienen, die nationalistische, militaristische, völkische und rassistische Traditionen repräsentieren. Besonders bedenklich ist dies im Fall des Rassehygienikers und ersten Präsidenten des Deutschen Fußballbundes Ferdinand Hueppe (1852–1938) und Reichspräsidenten Paul von Hindenburg (1847–1934). Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem historischen Symbol- und Repräsentationsgehalt aller öffentlichen Namenspatrone auf dem ehemaligen Reichssportfeld hat bislang in Berlin nicht stattgefunden. Entsprechend fehlen Informationen und Hintergründe, warum und mit welchen Motiven diese Namen in den 1930er Jahren gewählt wurden. Bislang ist die andernorts in der Bundesrepublik vielfach geführte reflektierte Erörterung, inwieweit eine Weiterführung derartiger Namen im 21. Jahrhundert noch gerechtfertigt ist, nicht erkennbar.

Mit dem Ende der Fußball-WM 2006 nahm erneut das Interesse am Umgang mit dem NS-Erbe auf dem Olympiagelände und der damit verbundenen Frage nach einer angemessenen historischen Kontextualisierung und

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Kommentierung ab. Erst das sich immer stärker aufdrängende Problem der Instandhaltung des Geländes führte zu Beginn des Jahres 2020 wieder zu einer öffentlichen Debatte. So beschäftigte sich Im Frühjahr 2020 die Berliner Senatsverwaltung für Inneres und Sport erneut mit der Sanierung des Olympiageländes, deren Kosten auf etwa 70 Millionen Euro geschätzt wurden. Als „mahnendes Symbol für Bau- und Kunstpolitik in der Zeit des Nationalsozialismus" und für die deutsche Nachkriegszeit müsse eine denkmalgerechte Instandsetzung der Anlage immer Priorität besitzen. (Berliner Morgenpost 2020) Nur wenige Monate später forderte Peter Strieder in der Wochenzeitung *Die Zeit* nicht nur, Straßen- und Platznamen neu zu vergeben und die Skulpturen aus dem öffentlichen Raum zu entfernen, sondern auch eine Nutzbarmachung brachliegender und belasteter Plätze. (Strieder 2020) Insbesondere hatte er dabei das Maifeld im Auge, das zusammen mit der Langemarck-Halle ein Symbol des Kriegs sei. Kritik übte er insbesondere am Denkmalschutz, dem er vorwarf, die NS-Propaganda fortzusetzen und sich damit zu einem Handlanger der Alternative für Deutschland und anderer rechtsextremistischer Gruppen zu machen. (Strieder 2020) Seine bewusste Provokation, die teilweise historische Nuancen sowie bereits vorhandene Versuche der historischen Kommentierung ausblendet, löste eine intensive Debatte aus, die deutliche Parallelen zu Debatten aufwies, wie sie damals in den USA über eine vermeintliche *cancel culture* Hochkonjunktur hatten. (Conrad 2020; Gerhardt 2021; Hinrichsen 2020)

Kritik an Strieders Vorstoß kam von Seiten des Denkmalschutzes sowie von Architekturkritikern und -historikern. Dabei verzichteten auch Strieders Gegner nicht auf provokative Formulierungen, die in ihrer Pauschalität mit der historischen Realität nicht immer vereinbar sind. (Bernau 2020; Brodkorb 2020) Betont wurde indes, dass beim Denkmalschutz stets eine Gratwanderung zwischen Kontextualisierung der Gebäude und dem Denkmalschutz von Nöten sei. (Conrad 2020) Die Schwierigkeit im Umgang mit dem Olympiagelände liege darin, dass es weiter genutzt werde und sich anders als ein Konzentrationslager nicht als Mahnmal für die Verbrechen des NS-Regimes eigne. Viel wichtiger als eine Entnazifizierung durch die „Abrissbirne" sei deshalb die Denkmalvermittlung und damit die Aufklärung – eine Forderung, der sich auch der Architekt Volkwin Marg und die Jüdische Gemeinde Berlins anschlossen. Neben einem Dokumentationszentrum, das in einem bereits vorhandenen Gebäude untergebracht werden könne (z. B. dem Besucherzentrum), gebe es auch zahlreiche Möglichkeiten der Geschichtsvermittlung im öffentlichen Raum. Der Neubau eines Museums auf dem Gelände wurde aber wie bereits in den 1990er Jahren erneut abgelehnt,

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

da es die räumliche Struktur der Gesamtanlage zerstöre und damit gegen den Denkmalschutz verstoße. (Donath 2002: 86–7)

Im Schatten der Diskussion werden bereits einige Pläne zumindest in Ansätzen umgesetzt beziehungsweise diskutiert, die jedoch genauso wie die Dauerausstellung in der Langemarck-Halle oder die historische Kommentierung des Geländes durch die Bildtafeln nur selten erwähnt werden. Derzeit werden sowohl der Glockenturm als auch die Langemarck-Halle saniert. Nach dem Abschluss der Renovierungsarbeiten soll das Deutsche Sportmuseum, das seit 1994 im Haus des deutschen Sports untergebracht ist, in der Halle einen neuen Raum finden. (Brühl 2019) Anfang 2021 schlug das Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner angesichts eines möglichen Auszugs von Hertha BSC Berlin aus dem Olympiastadion vor, dieses in ein „Nationalstadion" umzuwidmen, wie dies unter anderem mit dem Wembley-Stadion in London geschehen sei – in ein Stadion also, das direkt dem Deutschen Fußballbund unterstellt ist und als eine Art Heimspielstätte für die deutsche Fußballnationalmannschaft fungiert. (Süddeutsche Zeitung 2021)

5. Fazit und Ausblick

Gerade die jüngste Debatte über die Geschichte, Funktion und Nutzung des Berliner Olympiageländes, ein „ungeliebtes, doch faszinierendes Erbe" (Conrad 2020), weist zahlreiche Parallelen zu den älteren Diskussionen der 1990er Jahre auf – Parallelen, die belegen, dass es bislang nicht gelungen ist, die Debatten über den schwierigen Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe des ehemaligen Reichsportfeldes zu einem aktuellen und transparenten Wissensfundus zusammen zu bringen und einen integrierten Erinnerungsort zu gestalten. Dieses Desiderat wird umso deutlicher bewusst, wenn man sich vor Augen führt, dass an anderen, vergleichbaren Orten in Deutschland wie dem Obersalzberg, dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände oder am Bückeberg in den Jahrzehnten nach der Wiedervereinigung Deutschlands Dokumentationszentren entstanden, die nicht nur dank vieler hunderttausender Besucher die Attraktion und Wirksamkeit historischer Reflexionspräsentationen belegen, sondern auch zur Orientierung für den Umgang mit dem Berliner Olympiagelände dienen könnten, ja müssten.

Die Debatten zeigen ferner, dass angesichts der komplexen Thematik und ereignisreichen Geschichte des Sportgeländes, seiner Gebäude und

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

seiner Statuen, pauschale und provokative Äußerungen kaum zielführend sind. Eine Lösung für den Umgang mit dem NS-Erbe auf dem Berliner Olympiagelände muss die Vielfalt der wissenschaftlichen und öffentlichen Expertise und die Prinzipien gesellschaftlicher Partizipation berücksichtigen. Es geht darum, einen umfassenden, offenen Diskurs überhaupt erst zu strukturieren und zu führen, um den Ort intensiver demokratisch zu besetzen und zivilgesellschaftlich zu füllen.

Ein zentraler Diskussionsgegenstand wird dabei auch die Nutzung und Bedeutung des Geländes nach 1945 bilden. Nach Ansicht einiger Kommentatoren und Kommentatorinnen, Journalisten und Journalistinnen sowie Politiker und Politikerinnen hat aufgrund der zahlreichen Um- und Renovierungsarbeiten, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs am Sportgelände durchgeführt wurden, sowie dank der zahlreichen Veranstaltungen in der Nachkriegszeit bereits eine Umfunktionierung und Umdeutung der architektonischen Gesamtstruktur des ehemaligen Reichssportfeldes stattgefunden; die NS-Vergangenheit des Geländes sei als Folge längst überlagert. (La Speranza 2016: 43–4) Die Kernfrage bei diesem Urteil, ob eine derartige Umdeutung überhaupt möglich ist bei einer Anlage, deren zentrale Bedeutung für das NS-Regime und deren Verkörperungen der NS-Ideologie so offensichtlich bleibt, muss aber weiterhin offenbleiben. Zugleich steht außer Frage, dass das Gelände auch einen „Gedächtniswert für die Teilung der Stadt und das Leben in Freiheit" (Donath 2002: 83) besitzt. Die vielfältigen Strukturen des Geländes besitzen einander überlagernde historische Aufladungen, deren Dimensionen bislang kaum öffentlich diskutiert, geschweige denn auf dem Gelände nachhaltig sichtbar gemacht, thematisiert und kontextualisiert wurden. Sie zu klären und für die Gegenwartgesellschaft transparent und zugänglich zu machen, ist eine bislang nur in Ansätzen adressierte Herausforderung.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Abgeordnetenhaus Berlin-West (Hg.) (1956). Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses von Berlin, II. Wahlperiode, Band II: von der 27. Sitzung am 12. Januar 1956 bis zur 50. Sitzung am 13. Dezember 1956, Sitzung vom 7. Juni, Berlin.

Abgeordnetenhaus Berlin-West (Hg.) (1964). Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses von Berlin, IV. Wahlperiode, Band II: von der 24. Sitzung am 9. Januar 1964 bis zur 44. Sitzung am 18. Dezember 1964, Sitzung vom 17. September, Berlin.

Archivio Luce (1937). Il discorso di Mussolini in Germania. https://patrimonio.archivioluce.com/luce-web/detail/IL3000090030/1/il-discorso-mussolini-germania-1.html (aufgerufen 7. September 2023).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Becker, Frank (2009). Den Sport gestalten. Carl Diems Leben (1882–1962), Band 3: NS-Zeit, Duisburg.

Becker, Frank (2011). Carl Diem und der Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, S. 242–251.

Berger, Ursel (2020). Skulpturen im Olympiagelände, Modell, Fotografien, Dokumente, Verein für die Geschichte Berlins, Berlin.

Bernau, Nikolaus (2020). Gespräch mit Eckhard Roelcke: Baudenkmäler lassen sich nicht einfach entnazifizieren, in: Deutschlandfunk Kultur vom 13. Mai.

Berliner Morgenpost (2020). Olympiastadion muss saniert werden, 8. Februar.

Bernett, Hajo (1989). Vor 75 Jahren: Der Sturmangriff bei Langemarck. Ein Mythos der Nation und ein Symbol der Turn- und Sportführung, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 3, Nr. 3, S. 7–17.

Bernett, Hajo (1992). Die Reichsakademie für Leibesübungen im Traditionsverständnis der Deutschen Sporthochschule, in: Stadion 18, S. 247–255.

Brechtken, Magnus/Tobias Hof (2021). Studie über die Geschichte des Olympiageländes in Berlin und den Umgang mit dem dortigen NS-Erbe. München.

Brodkorb, Mathias (2020). Sollten wir dann auch noch die Autobahnen beseitigen? In: Cicero vom 24. Mai.

Brühl, Carolin (2019). Sportmuseum, in: Berliner Morgenpost vom 12. Oktober.

Clemens, Gabriele (1997). Britische Kulturpolitik in Deutschland 1945–1949, Stuttgart.

Conrad, Andreas (2020). Streit ums Erbe, in: Der Tagesspiegel vom 29. Mai, S. 8.

Delberg, Mike (2020). Olympiapark Berlin: Ort der Vielfalt, in: Jüdische Allgemeine Zeitung vom 20. Mai.

Donath, Matthias (2002). Konservieren und kommentieren – Denkmalvermittlung für das Berliner Olympiagelände, in: ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees 38, S. 81–88.

Eckert, Reinald/Wolfgang Schäche/Norbert Szymanski/Annette Tietenberg (1992.) Zu Geschichte und Bestand des ehemaligen Reichssportfeldes in Berlin-Charlottenburg. Eine bau- und gartenhistorische Expertise unter besonderer Berücksichtigung denkmalpflegerischer Aspekte, Auftraggeber: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Berlin.

Endlich, Stefanie (2006). „Historische Kommentierung" des Olympiageländes Berlin. Die neue Open-Air-Dauerausstellung auf dem ehemaligen „Reichssportfeld", in: GedenkstättenRundbrief Nr. 132, Nr. 8, S. 3–9.

Fahrun, Joachim (2007). Wie dem Berliner Olympia-Bärchen das Grinsen verging, in: Berliner Morgenpost vom 4. Februar. https://www.morgenpost.de/printarchiv/berlin/article103063591/Wie-dem-Berliner-Olympia-Baerchen-das-Grinsen-verging.html

Feldmann, Christian (1996). Wer glaubt, muss widerstehen: Bernhard Lichtenberg – Karl Leisner, Freiburg.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1959). Ein neuer Olympia-Glockenturm in Berlin, 29. August.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (1974). Die Berliner Attentäter melden sich, 17. Juni.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Frick, Wilhelm (1934). Brief an den Staatssekretär in der Reichskanzlei, Betr.: Einführung deutscher Namen für Stadion und Sportforum im Grunewald, Berlin, 25. Mai. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 111.

Gaydosh, Brenda L. (2017), Bernhard Lichtenberg: Roman Catholic Priest and Martyr of the Nazi Regime, Lanham.

Gerhardt, Deborah R. (2021). Law in the Shadows of Confederate Monuments, in: Michigan Journal of Race and Law 27, Nr. 1, S. 1–88.

Goeschel, Christian (2019). Mussolini und Hitler: Die Inszenierung einer Faschistischen Allianz, Berlin.

Günther, Helge (1974). Paul Breitners Gewaltschuß bezwingt Chile, in: Süddeutsche Zeitung vom 15./16./17. Juni, S. 36.

Hinrichsen, Jens (2020). Olympiastadion-Debatte: Die Löschung von Artefakten macht Geschichte nicht ungeschehen, in: Monopol Magazin vom 28. Mai.

Hoffmann, Hilmar (1993). Einstürzende Altbauten. Eine Replik auf Wolf Jobst Siedler, in: Süddeutsche Zeitung vom 23. Januar, S. 17.

Krüger, Michael (2011). Zur Debatte um Carl Diem, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3, S. 201–209.

La Speranza, Marcell (2016). Brisante Architektur: Hinterlassenschaften der NS-Zeit: Parteibauten, Bunker, Weihestätten, Graz.

Landesdenkmalamt Berlin (o. D.). Hauptquartier der British Army, https://www.berlin.de/landesdenkmalamt/denkmale/denkmale-der-alliierten/grossbritannien/charlottenburg-wilmersdorf/hauptquartier-der-british-army-647960.php (aufgerufen am 30. August 2023).

Lennartz, Karl/Thomas Schmidt (Hg.) (2002). Der Briefwechsel zwischen Carl Diem und Werner March. „Unsere gemeinsam gelöste Lebensaufgabe", Sankt Augustin.

L'Illustrazione Italiana (1937). Il trionfale viaggo del Duce in terra tedesca, 3. Oktober. S. 1204–1212.

March, Werner (1936) Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin, S. 27–55.

Marg, Volkwin (2020). Aufklärung statt Skulpturenstreit, in: Die Zeit vom 28. Mai, S. 46

Mentel, Christian/Niels Weise (2016). Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus – Stand und Perspektiven der Forschung. Berlin.

Neues Deutschland (1946). Internationales Sportfest im Olympiastadion, 5. September.

Ostpreußische Nachrichten (1954). Ruf an die Vertriebenen in Berlin. 1. August.

Painter, Karen (2020). Singing at Langemarck in the German Political Imaginary, 1914–1932, in: Central European History 53, Nr. 4, S. 763–784.

Pfundtner, Hans Pfundtner (1937). An die Obersten Reichsbehörden, Berlin, 26. Juni. Berlin: BArch, R 43-II/731, Bl. 55.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Rürup, Reinhard (Hg.) (1996). 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation / 1936. The Olympic Games and National Socialism. A Documentation, Berlin.

Schäche, Wolfgang (1999), Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe: Das ehemalige Reichssportfeld in Berlin, in: Gerd Zimmermann und Christiane Wolf (Hg.), Vergegenständlichte Erinnerung. Über Relikte der NS-Architektur, Weimar, S. 31–45.

Schäche, Wolfgang/Norbert Szymanski (2001). Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht, Berlin.

Schivelbusch, Wolfgang (1998), In a Cold Crater: Cultural and Intellectual Life in Berlin, 1945–1948, Berkeley.

Schmiedl, Joachim (1999). Mit letzter Konsequenz: Karl Leisner 1915 – 1945, Münster.

Siedler, Wolf Jobst (1993). Anstößige Athleten. Überflüssige Diskussion: Die Skulpturen des Olympiageländes, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12. Januar, S. 27.

Speicher, Stephan (1992). Rechtschaffene Fassaden. Wie Berlin das Reichssportfeld für Olympia 2000 umbauen will, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27. Oktober, S. 37.

Stock, Adolf (2006). Mythos Langemarck entzaubert, 2. Mai, https://www.deutschlandfunkkultur.de/mythos-langemarck-entzaubert.1001.de.html?dram:article_id= 156033 (aufgerufen am 22. August 2023).

Strieder, Peter (2020). Weg mit diesen Skulpturen, in: Die Zeit vom 14. Mai, S. 43.

Süddeutsche Zeitung (1965). 20000 Randalierer legen die Waldbühne in Trümmer, 17. September, S. 40.

Süddeutsche Zeitung (2021). „Deutsches Wembley“: Architekten schlagen Olympiastadion vor, 2. Januar.

Teichler, Hans Joachim (2012). Erinnerungskultur im deutschen Sport und die Diem-Debatte, in: Michael Krüger (Hg.), Erinnerungskultur im Sport. Vom kritischen Umgang mit Carl Diem, Sepp Herberger und anderen Größen des deutschen Sports, Berlin, S. 119–136.

Tagesspiegel, Der (2014). Eine Straße für Jesse Owens, 9. März.

Tietz, Jürgen (2006). Sport und Erinnerung. Das Berliner Olympiagelände, in: Rainer Rother (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006, Berlin, S. 10–21.

Times, The (1987). Rousing birthday cheer and a walkabout for the Queen, 28. Mai.

Tschammer und Osten, Hans von (1936), Die Bedeutung des Reichssportfeldes für die deutschen Leibesübungen, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin, S. 85–102.

Welt, Die (2014). Gretel-Bergmann-Weg in Berlin, 31. August.

Zivanovic, Aleksander (2015). Waldbühne in Berlin: Joachim Gauck: Makkabi-Spiele sind „wichtiges historisches Symbol“, in: Berliner Zeitung vom 28. Juli.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Die „Historische Kommentierung“ des Olympiageländes[1]

Stefanie Endlich

Im Sommer 2006 wurden auf dem Olympiagelände 45 Text-Bild-Tafeln zur Geschichte der Stadionanlage der Öffentlichkeit übergeben. Die „Historische Kommentierung Olympiagelände Berlin“, eine ständige Open-Air-Installation, war das erste Berliner Projekt zur Kommentierung von Geschichte im Stadtraum, das sich auf ein großflächiges Areal bezog und sich unmittelbar vor Ort mit der Entstehungs- und Nutzungsgeschichte dieses Areals kritisch auseinandersetzte. Die Möglichkeit hierfür bot die Modernisierung des maroden Olympiastadions für die Fußballweltmeisterschaft 2006. Die Vorgeschichte der Historischen Kommentierung reicht jedoch viel weiter zurück.

Dieser Beitrag beschreibt ihre Entstehung und ihren Kontext, erläutert das inhaltliche und das gestalterische Konzept und erzählt die Geschichte ihrer Realisierung (vgl. Endlich 2006). Dabei wird die Kommentierung der Skulpturen auf dem Olympiagelände hier ausführlicher behandelt als die zur Architektur, Landschaftsgestaltung und Sportgeschichte. Denn im Skulpturenprogramm kommt das rassistische Menschenbild der Nationalsozialisten ganz unmittelbar zum Ausdruck, ein Thema, das für den Kontext des vorliegenden Bandes von besonderem Interesse ist. Die Skulpturen nehmen eine Schlüsselrolle im Gesamtkonzept des ehemaligen „Reichssportfelds“ ein. Ihre Betrachtung im Kontext der Gesamtanlage war eine wesentliche Prämisse der Historischen Kommentierung.

Vorgeschichte

Jahrzehntelang hatte man im alten West-Berlin das Olympiastadion als Sport- und Veranstaltungsstätte genutzt, ohne seine Rolle als Träger nationalsozialistischer Ideologie kritisch unter die Lupe zu nehmen. Es geschah,

1 Die Autorin dankt Monica Geyler-von Bernus und Dr. Beate Rossié, Mitverfasserinnen der Historischen Kommentierung, sowie Reinhard von Bernus für Rat und Hinweise bei der Erarbeitung dieses Textes.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

was nach 1945 bei Bauten der NS-Zeit in allen Funktionsbereichen – von Versammlungs- über Verwaltungsbauten, Verkehrs- und Wohnungsbauten bis hin zu Militäreinrichtungen – der Normalfall war: Nach der schnellen, durch eine Kontrollratsdirektive der Alliierten geforderten Entfernung einiger nationalsozialistischer Embleme und Inschriften wurden die Bauten weitergenutzt ohne Hinweise auf ihre Rolle zur Entstehungszeit. Gesprengt oder abgetragen wurden nur wenige symbolträchtige Gebäude wie die Berliner Reichskanzlei, die Berliner Gestapo- und SS-Zentralen und die Münchner „Ehrentempel". Die Britischen Alliierten hatten das gesamte ehemalige „Reichssportfeld" im Juli 1945 von den Sowjetischen Truppen übernommen. Das Sportforum im Norden des Geländes mit dem „Haus des Deutschen Sports" und weiteren Baulichkeiten nutzten sie bis zu ihrem Abzug 1994 als British Army Headquarter. Die Stadionanlage mit Sport- und Schwimmstadion übergaben sie 1949 dem Berliner Magistrat. Die Hakenkreuz-Embleme an den Eingangstürmen und an anderen Stellen waren nach Kriegsende entfernt worden. Um 1960 erfolgte der Rückbau der „Führerloge" im Stadioninnenbereich. Stadion und Waldbühne dienten als Schauplätze für Sportereignisse, Polizeifeste, Pop- und Klassik-Konzerte und für Großveranstaltungen von Kirchen und gesellschaftlichen Gruppen. Seit 1966 steht die gesamte Anlage des ehemaligen „Reichssportfelds" unter Denkmalschutz.[2]

Erst zu Beginn der 1990er Jahre, nach dem Fall der Mauer, als Berlin sich (erfolglos) um die Austragung der Olympischen Spiele 2000 bewarb, kam eine öffentliche Debatte über einen kritischen Umgang mit der Anlage zustande. Zentrale Veranstaltungsstätte der Olympischen Spiele sollte das Olympiastadion sein. Die Debatte konzentrierte sich allerdings zunächst auf die Skulpturen, nicht auf die Architektur. Das teils martialisch wirkende Skulpturenprogramm aus dem Jahr 1936 war noch in Gänze erhalten. So wurde darüber diskutiert, in welcher Weise und ob überhaupt man die internationalen Besucherinnen und Besucher – die „Weltöffentlichkeit", wie es damals hieß – mit dieser NS-Kunst konfrontieren dürfte.

Hilmar Hoffmann, Kulturdezernent von Frankfurt am Main und in dieser Zeit Kulturbeauftragter für „Olympia 2000", entwickelte speziell für die großdimensionierten Bildwerke die Idee einer „offensiven" Auseinandersetzung mit der „nationalsozialistischen Heldengalerie auf dem Olym-

2 Das Berliner Denkmalschutzgesetz von 1995 brachte eine Differenzierung und Erweiterung mit sich, durch die auf dem Areal des „Reichssportfelds" im Jahr 1998 auch die Skulpturen einzeln erfasst wurden.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

piagelände" (Hoffmann 1992; ders. 1993; Dokumentation der Kontroverse in: Sportmuseum Berlin 1993: 99ff.). Hierfür stellte er zwei alternative Vorschläge zur Diskussion: Erstens

> „könnten die Skulpturen für die Dauer der Spiele – für alle Welt sichtbar – zum Beispiel auf dem Maifeld aufgestellt werden. Ihre dortige Existenz als transitorisches Museum könnte dadurch ironisiert werden, dass man sie der Größe nach antreten lässt. Um die damals befohlene Ästhetik mit einer Gegenästhetik zu konterkarieren, sollte sie mit Darstellungen des geschundenen Menschen (von Hrdlicka bis...) oder mit Repliken dessen, was die Nationalsozialisten als entartete Kunst ausgemerzt hatten (Barlach, Kollwitz usw.), in ein dialektisches Spannungsverhältnis gesetzt werden. Zweitens: Alle figürlichen Olympiade-Reminiszenzen von 1936 konstituieren ein Museum auf Zeit, das ihre damaligen Funktionsträger als Vorbilder für den rassereinen Arier kenntlich macht. Um jede Skulptur wird an Ort und Stelle eine der Größe des Originals angemessene Museumsvitrine installiert, die alle Daten der Bedeutungszuweisung auf einer Museumstafel mehrsprachig auf didaktische Weise vermittelt."

Hoffmanns Vorschläge wurden kontrovers diskutiert. So sprach sich Ignatz Bubis, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland und Befürworter der Berliner Olympia-Bewerbung, gegen Hilmar Hoffmanns Ideen und generell gegen eine Verhüllung oder Entfernung der Skulpturen aus. Im Berliner *Tagesspiegel* war eine Zusammenfassung seiner Argumente zu lesen: „[...] das wäre eine Flucht aus der Geschichte. Den Kolossen könne Deutschland seinen modernen, friedlichen Charakter gegenüberstellen, und wenn die Olympiafackel auf ihrem Weg nach Berlin am ehemaligen KZ Theresienstadt vorbeigetragen werden sollte, sei dies ein großer symbolischer Akt." (Bubis, zit. n. Lessen 1993) Nach dem Scheitern der Olympia-Bewerbung Berlins 1993 wurden Hoffmanns Ideen zur Präsentation der Skulpturen nicht weiter verfolgt.

Die Frage des Umgangs mit den Skulpturen stand jedoch weiterhin im Raum. Geschichtsbewusste Bürgerinnen und Bürger, wie Mitglieder des „Vereins Aktives Museum", sowie Verbände und Vereine, wie der Deutsche Werkbund Berlin, die Neue Gesellschaft für bildende Kunst und der Berufsverband bildender Künstler Berlins, setzten sich in den 1990er Jahren für eine kritische Kommentierung ein. Den Boden für diese Auseinandersetzung hatten bereits in den 1980er Jahren mehrere kunsthistorische Ausstellungen und Publikationen bereitet, die sich mit Ästhetik und Funktion der NS-Kunst speziell im öffentlichen Raum auseinandersetzten. Zu nen-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

nen sind vor allem die beiden Ausstellungen „Skulptur und Macht“ der Akademie der Künste West 1983 und „Inszenierung der Macht“ der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst 1987 (vgl. Güldner/Schuster 1983: 37–60; Bushart 1985: 104–113; Neue Gesellschaft für bildende Kunst 1987). Die mit diesen Ausstellungen verbundenen Diskussionen und Kolloquien schärften auch den Blick auf das bildhauerische Programm des Reichssportfelds, auf seine Bezüge zur Architektur und auf das „neue Körperideal“ des nationalsozialistischen Menschenbilds, das in den Skulpturen zum Ausdruck kam.

Die wiederholten Forderungen der bürgerschaftlichen Gruppen und Verbände nach einer kritischen Kommentierung hatten erst einige Jahre später Erfolg. Für die Austragung der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 wurde eine Sanierung und Modernisierung des Olympiastadions beschlossen. Den Wettbewerb hierfür gewann 1998 das Hamburger Büro gmp Architekten von Gerkan, Marg und Partner. Ihr Entwurf konzentrierte sich auf den engeren Stadionbereich. Das denkmalgeschützte Stadion erhielt in den Jahren 2000 bis 2004 neben vielen funktionalen und technischen Sanierungen und Neuerungen vor allem ein neues Dach. Dieses wurde absichtsvoll als Gegenwarts-Architektur kenntlich gemacht. Dennoch wahrte es – entsprechend den Vorgaben der Denkmalpflege – die charakteristische Sichtachse durch den Einschnitt des Marathontors auf den Glockenturm, die nach Hitlers Vorstellungen die direkte Verbindung von Sport und Totenkult verkörpern sollte. Bei dieser großen Baumaßnahme wurden, wie bei allen öffentlichen Bauten, Mittel für Kunst am Bau veranschlagt. Die drei beteiligten Senatsverwaltungen (Wissenschaft, Forschung und Kultur, Stadtentwicklung sowie Inneres und Sport) einigten sich darauf, diese Gelder nicht für zusätzliche Kunstwerke zu verwenden, sondern für eine wissenschaftsbasierte Kommentierung, die im Freiraum auf Dauer präsent sein sollte. Damit knüpften sie auch an die Empfehlung des Landesamts für Denkmalpflege aus dem Jahr 2000 an, einen „historischen Pfad“ für das Olympiagelände erarbeiten zu lassen. Die Offenheit der Verwaltungen für diese recht ungewöhnliche Umwidmung der Mittel war dem Engagement von Karin Nottmeyer zu verdanken, die in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung die Kunst im öffentlichen Raum betreute. Das Berliner Abgeordnetenhaus fasste 2002 einen entsprechenden Beschluss. Die Kunst-am-Bau-Mittel beliefen sich – bei einer Bausumme von 250 Millionen Euro für die Stadionsanierung – auf etwa 980.000 Euro.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Das Konzept

Anfang 2003 übernahm das Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart e.V. die Aufgabe, die Historische Kommentierung zu erarbeiten. Der kleine gemeinnützige Verein war 1991 von Museumsfachleuten, Kulturwissenschaftlern, Historikern und Stadtplanern gegründet worden und beteiligt sich – damals wie heute – an öffentlichen und fachöffentlichen Debatten über den Umgang mit historisch bedeutsamen Orten in Berlin. Er hat zahlreiche Open-Air-Projekte konzipiert und realisiert, darunter den „Berliner Mauerweg" 2002 bis 2006 und – zwei Jahrzehnte später – den Informationspfad zur Geschichte des Tempelhofer Feldes (siehe auch www.bfgg.de, letzter Zugriff: 04.12.2023). Unter dem organisatorischen Dach des Berliner Forums erarbeiteten die Kuratorin und Kulturmanagerin Monica Geyler-von Bernus, die Kunsthistorikerin Beate Rossié und Stefanie Endlich, Autorin dieses Beitrags, die Inhalte der Historischen Kommentierung Olympiagelände und organisierten die Realisierung.

In einem ersten Schritt entwickelten die Autorinnen ein Gesamtkonzept, das auf zwei generellen Prämissen aufbaute. Zum einen erweiterten sie das Blickfeld und den Bearbeitungsbereich: inhaltlich über die Skulpturen hinaus auf Architektur und Freiraumgestaltung, und räumlich über den engeren Stadionbereich hinaus auf die Gesamtanlage, zu der das Sportforum, weitere Sportstätten, das Maifeld, die Langemarckhalle mit dem Glockenturm und die Waldbühne gehören. Die Skulpturen, die bei allen bisherigen Diskussionen im Mittelpunkt standen, sind, wie anfangs erwähnt, ohne ihre Bezüge zur Architektur nicht wirklich zu verstehen. Städtebauliches und ideologisches Konzept, Architektur und Skulpturenprogramm sind untrennbar miteinander verbunden. Zum zweiten definierten die Autorinnen zwei Ebenen, deren Elemente ineinander greifen sollten. Sie schlugen sowohl objekt- und situationsbezogene Kommentierungen an einer großen Zahl von dezentralen Standorten auf dem gesamten Gelände vor als auch die Schaffung eines zentralen Orts für übergreifende Informationen im Eingangsbereich des Stadions.

Bei diesem Konzept war es den Autorinnen wichtig, zwei damals noch weit verbreitete Missverständnisse auszuräumen. Ein Missverständnis ging davon aus, dass die Architektur des Olympiastadions – im Gegensatz zum „bösen" Skulpturenprogramm – nicht nationalsozialistisch geprägt, sondern damals wie heute modern und sachlich-funktional sei, formal in gewissen Aspekten anknüpfend an Kontinuitäten neoklassizistischen

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Bauens, wie auch andere Sportbauten in aller Welt. Bei dieser Sichtweise sind es allein die Monumentalskulpturen, die nicht ins Bild passen und als störend empfunden werden. Eine differenzierte Betrachtungsweise der Merkmale nationalsozialistischer Architektur und ihrer in den jeweiligen Baugattungen grundsätzlich angelegten Widersprüche fand – außer in wenigen Publikationen[3] – erst seit den späten 1990er Jahren Verbreitung (vgl. Mittig 1988).[4] Das zweite Missverständnis war, dass die Olympischen Spiele 1936 ein rein sportliches und gänzlich unpolitisches, völkerverbindendes Fest gewesen sei. Dies zu widerlegen war bereits Ziel der Ausstellung „1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus", die die Stiftung Topographie des Terrors 1996 in Berlin und 1997 in Bonn zeigte. Sie umfasste unter anderem die „Gleichschaltung" des Sports ab 1933, Hitlers Interessen, die Spiele außenpolitisch zu nutzen, die Protest- und Boykottbewegungen in verschiedenen Ländern gegen eine Teilnahme, die Rolle des Propagandaministeriums bei der Olympia-Werbung, die rassistischen Grundmuster der Spiele, die parallel stattfindenden Repressionen gegen Sinti und Roma, die Errichtung des KZ Sachsenhausen 1936 und die international gefeierten propagandistischen Olympia-Filme von Leni Riefenstahl. (vgl. Stiftung Topographie des Terrors/Rürup 1996)

Im Blick auf die Vorgeschichte darf ein Hinweis auf das „Hölderlin-Projekt" der Berliner Schaubühne nicht fehlen, das schon sehr früh, im Dezember 1977, das Olympiastadion in seiner Verbindung von Sport und Totenkult thematisierte. Die draußen im nächtlichen Stadion gezeigte Aufführung „Winterreise" des Regisseurs Klaus Michael Grüber verband die Evokation der nationalsozialistischen Sport- und Kriegspropaganda mit Ereignissen der deutschen Geschichte, der „eisernen Zeit" der 1970er Jahre, mit Kaltem Krieg, RAF und gesellschaftlicher Verwahrlosung. Als Bühnenbild diente das Rund des eiskalten Stadions mit Nachbauten des Anhalter-Bahnhofs-Portals, eines „Rosseführers" und von Gräbern eines Soldatenfriedhofs. Hyperions Hoffnung auf Weltveränderung zerbricht, Hölderlins Sehnsucht nach dem deutschen Heimatland bleibt unerfüllt. In der Langemarckhalle unterhalb des Glockenturms war 1936 der von den Nationalsozialisten missbrauchte Hölderlin-Spruch eingraviert worden: „Lebe

3 Eine Ausnahme war die frühe Dokumentensammlung „Architektur im Dritten Reich 1933–1945" von Teut (1967). Darin war auch ein Auszug aus dem Beitrag „Die Bauten des Reichssportfeldes" enthalten, den Werner March für die Zeitschrift „Rundschau Technischer Arbeit" (Heft 31/1936) verfasst hatte (S. 200–206).

4 Die Bauwelt beschäftigte sich in Heft 18 (1993) umfassend mit dem Thema NS-Architektur, darin: Schäche (1993: 930–937).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

droben / O Vaterland / und zähle / nicht die Toten / dir ist / Liebes / nicht einer zuviel / gefallen". (Schaubühne am Lehniner Platz 1987: 209–218; Fiebach 2002: 210–214)

Die hier kurz angesprochenen Publikationen und Ausstellungen, die damit verbundenen Debatten und auch die Schaubühnen-Inszenierung von 1977 gaben den drei Autorinnen wichtige Impulse für die Erarbeitung der Historischen Kommentierung Olympiagelände. Ihr Gesamtkonzept wurde von einem Beirat befürwortet, der auch die weiteren Schritte begleitete. Mitglieder waren der Kunsthistoriker Hans-Ernst Mittig, der Zeithistoriker und damalige Leiter der Stiftung Topographie des Terrors Reinhard Rürup, der Architekturhistoriker Wolfgang Schäche, die Architektin und damalige Vorsitzende des Berliner Werkbunds Helga Schmidt-Thomsen und der Sporthistoriker Hans Joachim Teichler. Besonders hilfreich war die Unterstützung durch Wolfgang Schäche, der kurz zuvor gemeinsam mit Norbert Szymanski eine umfassende, dokumentenreiche Studie zum Olympiagelände vorgelegt hatte, einschließlich der Anfänge der Planungs- und Baugeschichte seit 1906 und der Entwicklung in den Jahrzehnten nach 1945. Hierin arbeitete er erstmals die „typologische Qualität" der nationalsozialistischen Sportanlage als „originäres Werk des „Dritten Reiches"" heraus: „Bedeutsam erscheint hierbei vor allem die inhaltliche Verknüpfung einer Sportanlage mit militärischen Elementen und dem intendierten Aspekt des Totenkults." (Schäche/Szymanski 2001: 8f.)[5]

Die dezentrale Kommentierung

Wie erwähnt, gab es noch kaum Vorbilder für eine über Einzeltafeln hinausgehende kritische Kommentierung historischer Areale. Auch das Format Geschichtstafel, das sich deutlich vom kleineren einer Gedenktafel unterscheidet, war damals noch relativ neu. Dabei geht es darum, historische Informationen ausführlicher mitzuteilen, als das im herkömmlichen Gedenktafelformat möglich ist, und diese durch zeitgenössische Fotos zu veranschaulichen. Geschichtstafeln laden zur inhaltlichen Auseinandersetzung ein: Was sieht man? Was sieht man nicht? Was sieht man nicht mehr? Seit Beginn der 2000er Jahre entstanden sie immer häufiger auch gezielt als aufklärende Alternative zur Abräumung eines kritisierten Objekts. (Endlich 2022: 60–85) Die Autorinnen orientierten sich unter anderem an

5 Schäche gewährte den Autorinnen auch Einblick in sein Archiv zum Olympiastadion.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

frühen Projekten wie an der 1996 von der Stiftung Topographie des Terrors erarbeiteten Open-Air-Dauerausstellung „Geschichtsmeile Wilhelmstraße" in Berlin und an ersten dezentralen Kommentierungen in Gedenk- und Dokumentationsstätten etwa seit dem Jahr 2000. Auch das Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart hatte bereits Ende der 1990er Jahre mit der Erarbeitung eines Konzepts für die „Geschichtsmeile Berliner Mauer" begonnen.

Für die Historische Kommentierung Olympiagelände wählten die Autorinnen 45 Standorte aus und begaben sich in die Archive, um Text- und Bild-Material zu sichten. Insgesamt 47 großdimensionierte Tafeln – zwei weitere waren nach 2006 noch dazugekommen[6] – behandeln jene Themen, die man konkret an einem Standort zeigen und vertiefen kann: Bau-Charakteristika, Skulpturen, Landschaftsgestaltung, Blickbezüge und historische Ereignisse. 26 Stationen beziehen sich auf das engere Stadiongelände, 21 weitere Tafeln kommentieren die anderen Bereiche des ehemaligen „Reichssportfelds", des heutigen „Olympiaparks", einschließlich der Langemarckhalle mit Glockenturm, des Maifelds und der Waldbühne. Die Tafeln können auf einem oder mehreren Rundgängen gezielt aufgespürt werden, ähnlich wie auf einem historischen Lehrpfad, können aber auch, wenn sie zufällig entdeckt werden, neugierig machen auf Informationen zu dem, was sich gerade im Blickfeld befindet. Die Tafeln zeigen mehrere Fotos, meist drei oder vier, und zweisprachige Texte, jeweils einen Haupttext, Erläuterungen zu den Abbildungen und eine kleine Sparte mit Namen, Daten und Zahlen zum jeweiligen Standort. Sie informieren über die Entstehungsgeschichte, den Architekten und die Künstler und beziehen nach Möglichkeit die jeweilige Vorgeschichte und Nachgeschichte ein. Sie zeigen Vergleichsbilder oder Vorbilder aus Bau- und Kunstgeschichte und verweisen auf Bezüge zwischen Architektur und Kunst. Berücksichtigt wurde die Rezeption durch die verschiedenen Zielgruppen mit ihren unterschiedlichen Interessen und Wahrnehmungsformen – Fußballfans, Studierende aus den Bereichen Kunst, Architektur und Sportgeschichte, Besucherinnen und Besucher aus dem In- und Ausland, Architekturfans, Einzelpersonen und Gruppen, mit und ohne Betreuung durch Guides. Die Inhalte der Tafeln wurden in Bezug auf den zeithistorischen, bau- und kunsthistorischen For-

6 Dies waren die Tafeln zur Säulenhalle des ehemaligen deutschen Stadions und zur Geschichte des DFB-Pokals, realisiert in den Jahren 2011 und 2014 im Auftrag der Olympiastadion Berlin GmbH.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

schungsstand erarbeitet, sind aber zugleich leicht verständlich und setzen keine speziellen Fachkenntnisse voraus.

Besonderen Nachdruck haben die drei Autorinnen der Historischen Kommentierung auf ideologiekritische Betrachtung gelegt. Architektur und Kunstwerke werden gewissermaßen „decodiert", ihr Ideologiegehalt offengelegt. Anhand der unterschiedlichen Orte, Themen und Perspektiven wird zugleich die gesamte Logik der Anlage deutlich gemacht: Eine kalkulierte architektonische Dramaturgie führt entlang einer Ost-West-Achse vom Olympischen Platz als Auftakt über das Stadion, das Marathontor und das militärisch gewidmete Maifeld bis zur Langemarckhalle mit dem Glockenturm als mystisch aufgeladener Ort des Totenkults. Die dahinter gelegene, in die Landschaft gebettete Waldbühne führt wie ein Scharnier die Längsachse der Stadionanlage mit der Mittelachse des Deutschen Sportforums zusammen. Die Waldbühne hieß ursprünglich „Dietrich-Eckart-Bühne", benannt nach dem antisemitischen Chefredakteur des *Völkischen Beobachters*, dem Hitler „Mein Kampf" gewidmet hatte. Zur NS-Zeit ging es auf dieser heute so beliebten Freilichtbühne vor allem um die Beschwörung „germanischer Wurzeln".

In den Tafeln zu den Kunstwerken wird besonders das rassistische Menschenbild kritisch beleuchtet, das vor allem in den großdimensionierten Skulpturen unverhohlen zum Ausdruck kommt. Das „Reichssportfeld" war die erste in der Zeit des Nationalsozialismus errichtete Großanlage, die monumentale Architektur mit einem umfangreichen Skulpturenprogramm verband. Ein Kunstausschuss, dem neben dem Architekten Werner March auch der damalige Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, Eugen Hönig, angehörte, wählte die Künstler und die Standorte der Skulpturen aus und nahm großen Einfluss auf die Gestaltung. Für Arno Breker, Josef Thorak und Adolf Wamper begann mit diesen Aufträgen ihre Karriere als „Staatsbildhauer" des NS-Regimes. (Siehe auch Ruppert 2015) Doch auch damals bereits renommierte Bildhauer, zum Beispiel Karl Albiker, Josef Wackerle und Georg Kolbe, deren Stil die Nationalsozialisten akzeptierten und die als Wegbereiter der neuen nationalsozialistischen Staatskunst galten, wurden für das Olympiagelände hinzugezogen. Beim weithin gelungenen Versuch, die internationale Öffentlichkeit mit den Olympischen Sommerspielen 1936 zu beeindrucken und über den verbrecherischen Charakter des NS-Regimes hinwegzutäuschen, kam der Stadionarchitektur und ihren gezielt eingesetzten Kunstwerken eine Schlüsselrolle zu. (Endlich/Rossié 2006) Den Skulpturen lagen in den unterschiedlichen Bereichen des „Reichssportfelds" verschiedene Ansätze zugrunde: Auf Fernwir-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

kung gearbeitete steinerne und starre Monumentalskulpturen waren auf das Olympiastadion und die Axialität der Anlage abgestimmt. Den Hof- und Freiraumsituationen des Deutschen Sportforums entsprachen weniger monumentale Bronzeskulpturen. Die bildhauerische Ausstattung des „Reichssportfelds" war in Bezug auf ideologische Programmatik und Aufstellungskonzept richtungsweisend für spätere nationalsozialistische Großbauprojekte wie die Neue Reichskanzlei Berlin und das Nürnberger Reichsparteitagsgelände.

Die Großskulpturen auf dem Olympiagelände tragen Titel wie „Diskuswerfer" und „Stafettenläufer", „Sportkameraden" und „Rosseführer", „Zehnkämpfer" und „Faustkämpfer".[7] Sie akzentuieren säulenhaft und monumental das architektonische Konzept der Anlage. Heroisch überhöht, nackt und muskelbepackt, mit strammer breitbeiniger Haltung und unpersönlichem Gesichtsausdruck wirken sie eher militärisch als sportlich, eher einschüchternd als motivierend, zumal sie mit kriegerisch anmutenden Attributen versehen sind. Der Unterschied zu Sportplastiken früherer Etappen, besonders auch zu den bewegten Figuren der Weimarer Republik, ist eklatant. Die „Sportkameraden" am Südrand des Geländes entsprechen bereits den martialischen Kriegerdenkmälern der NS-Zeit. Auch die „Zehnkämpfer" und die „Siegerin" von Arnold Breker in der Pfeilerhalle vor dem Haus des deutschen Sports verweisen bereits auf die Skulpturen des späteren Staatsbildhauers. Nur eine der beiden Skulpturen von Georg Kolbe, der „Ruhende Athlet" am Rand des Jahnplatzes, weicht von der streng symmetrischen Aufstellung ab.

Über ihre städtebaulich-architektonische Funktion hinaus sind diese vorgeblichen „Sportskulpturen" somit Ideologieträger und vermitteln das militärische und rassistische Menschenbild der Nationalsozialisten, in diesem Fall: das Männerbild. Der „arische Mann" ist ohne individuelle Züge, ohne Intellektualität und Sensibilität, athletisch und kampfbereit, diszipliniert und ohne Todesfurcht. Alles Schwache soll überwunden oder ausgemerzt sein. Den Nationalsozialisten galt Sportpolitik als Teil der „Wehrerziehung". Nur ein „wehrhafter", „rassisch reiner Körper" war nach den Vorstellungen Adolf Hitlers und nach Meinung nationalsozialistischer Lehrbücher und Fachzeitschriften geeignet, die rücksichtslosen Ziele einer völkischen Neuordnung Europas durchzusetzen. Der Wert des Einzelnen sollte sich am

7 Thematisch anders angelegt ist nur die „Siegesgöttin" von Willy Meller am nordöstlichen Zugang vom Stadiongelände auf das Sportforum. In ihrer Verbindung von altgriechischen und germanischen Motiven sollte sie eine „Deutsche Nike" darstellen.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Leitbild einer „Volksgemeinschaft" messen, in der für so genannte „Artfremde", für Schwache und Kranke und für Menschen mit Behinderungen kein Platz vorgesehen war. Die bildhafte Propagierung dieses völkischen Idealbilds in der Gestaltung der Sportskulpturen auf dem Olympiagelände offenbart auch deren antisemitischen Charakter.

Aufschlussreich für eine Verbindung beider Ebenen – Architekturbezug und Ideologiegehalt – ist zum Beispiel das doppelte Skulpturenpaar des Bildhauers Karl Albiker. Die „Stafettenläufer" am nördlichen und die „Diskuswerfer" am südlichen Ende der „Olympiasieger-Stelen" markieren weit über das Gelände hin den östlichen Stadioneingang. Der Kommentierungstext zu den „Stafettenläufern" erläutert vor allem ihre architektonische Funktion und ihre Rolle im Kontext der Axialität der Anlage:

> „[…] Säulenhaft und monumental wiederholen die Statuen die Pfeiler des Stadions und die beiden Türme des Olympischen Tors. Material und Bearbeitung betonen den Bezug zur Architektur und zeigen die ‚strenge Bindung der Bildhauer an den Gesamtplan', wie sie Werner March, der Architekt des Geländes, verlangte […]" (Auszug aus der Kommentierung).

Ihren Text zu den „Diskuswerfern" wiederum konzentrierten die Autorinnen auf das Menschenbild:

> „Starr aufgerichtet zeigen die ‚Diskuswerfer' keine typische Bewegung ihres Sports, wie sie noch in der Sport-Plastik der 1920er Jahre üblich war. Durch die parallele Schrittstellung und den entschlossenen Blick nehmen die Figuren vielmehr einen soldatischen Charakter an. Die Künstler sollten Bilder gesunder, starker Körper schaffen. Nach dem Willen der nationalsozialistischen Machthaber kam der Kunst die propagandistische Aufgabe zu, das Bild eines ‚neuen Menschentyps' zu entwerfen, um so das Schönheitsideal einer ‚nordischen Rasse' zu verbreiten. Darin kam die menschenverachtende und rassistische Haltung des Regimes zum Ausdruck."

Gerade zur Zeit der Erarbeitung und Aufstellung der Historischen Kommentierung gab es große Anstrengungen, zwei Bildhauer des Olympiageländes zu ehren, die nach 1945 ihre Karrieren ungebrochen fortsetzten. Die Ausstellung „Zur Diskussion gestellt: Der Bildhauer Arno Breker" im Schleswig-Holstein-Haus in Schwerin zeigte 2006 Arbeiten aus allen Schaffensperioden, was von vielen Seiten als „Tabubruch" gelobt wurde, der endlich einen offenen Blick auf das Gesamtwerk möglich mache. Das

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Berliner Georg Kolbe Museum zeigte im selben Jahr zur Fußball-WM die Ausstellung „Skulpturen im Olympiagelände". Die Fotos, Modelle und Skizzen der Kolbe-Skulpturen waren weitgehend aus dem politisch-ideologischen Kontext herausgelöst. Beide Präsentationen zielten darauf, die einzelnen Kunstwerke primär nach stilistischen, rein ästhetischen Kriterien zu beurteilen und sie in die Traditionslinien von Antike und Neoklassik einzureihen, die in der europäischen Skulptur jener Zeit stark vertreten waren. (vgl. Endlich/Rossié 2006) Die Historische Kommentierung folgt diesen entlastenden Interpretationen nicht, sondern arbeitet gerade, auch anhand von Vergleichsfotos zu den jeweiligen Themen, die formalen und thematischen Unterschiede zwischen den nationalsozialistischen Figuren und den Kunstwerken anderer Epochen heraus.

Die Gestaltung der Tafeln der Historischen Kommentierung – Konzept und Layout – übernahm im Ergebnis eines kleinen Wettbewerbs das Atelier Berthold Weidner und Luisa Händle, Stuttgart, in Zusammenarbeit mit dem Architekten Martin Bennis, Berlin. Sie entwickelten großdimensionierte, in eine Stahlunterkonstruktion gesetzte Verbundglastafeln mit umlaufenden Edelstahlleisten als Kantenschutz. Die Siebdrucke der Text- und Bild-Informationsschicht wurden für diese Tafeln spiegelverkehrt auf die Rückseiten der Frontgläser gedruckt, um auf derselben Ebene auch eine mattierende Folie im schützenden Glasverbund anordnen zu können. Das damals neue Herstellungsverfahren für großformatige Geschichtstafeln, kurz zuvor in der brandenburgischen KZ-Gedenkstätte Lieberose erstmals eingesetzt, bietet einen dauerhaften Witterungsschutz. Die Glastafeln sind transluzent. Sie wirken leicht, klar und sachlich. Der Lichteinfall erzeugt oft ein sanftgrünes Leuchten.

Die zentrale Kommentierung

Grundidee eines zentralen Ortes im Haupteingangsbereich am Osttor war es, dort jene übergreifenden Informationen im Zusammenhang zu vermitteln, die nicht an Einzelsituationen festgemacht werden können, aber zum tieferen Verständnis der Anlage notwendig oder sinnvoll sind. Der zentrale Ort sollte immer frei zugänglich und daher vor dem Kassenbereich positioniert sein. Bei der Erarbeitung des Gesamtkonzepts war von der späteren Dauerausstellung in der Langemarckhalle noch nicht die Rede. Die Autorinnen entwickelten für den zentralen Informationsort drei Themenbereiche mit Texten und Bildmaterial: Erstens die Bau- und Nutzungsgeschichte

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

der Stadionanlage von der Vorgeschichte des Baus einer Rennbahn 1909 bis zur Stadionsanierung 2004. Zweitens die XI. Olympischen Spiele 1936 im Kontext der politischen Situation drei Jahre nach Hitlers Machtantritt, der nationalsozialistischen Vereinheitlichung des Sports sowie der festlichen Repräsentationen und der gleichzeitigen Repressionen und „Säuberungen" im Berliner Stadtraum. Drittens die Sportereignisse im Stadion von den Olympischen Spielen bis zur Gegenwart.

Schwerpunkte des ersten Themas „Bau- und Nutzungsgeschichte" waren unter anderen die nur vom weit entfernten anderen Ende der Stadionanlage zugängliche Langemarckhalle als nationalsozialistische „Weihestätte" des Totenkults, das in allen Bereichen der Gesamtanlage an der Antike orientierte Skulpturen- und Bauplastikprogramm mit seiner Entstehungs- und Wirkungsgeschichte sowie die kultischen, an vorgeblich „germanische Traditionen" anknüpfenden Massenveranstaltungen vor allem auf dem Maifeld und in der Waldbühne. Schwerpunkte des zweiten Themas waren unter anderem die Gegenüberstellung von „Schauseite" und „Kehrseite" der Olympischen Spiele, das die Spiele begleitende Kulturprogramm, die Symbole und Zeremonielle der Feiern und das Olympische Dorf. Das dritte Thema „Sportgeschichte" entstand in Zusammenarbeit mit dem Soziologen und Sportwissenschaftler Mathias Stuhr.

Für den zentralen Ort im Eingangsbereich wurde, wie für die dezentralen Tafeln, ebenfalls ein Gestaltungswettbewerb durchgeführt. Unter den sechs eingeladenen Teams waren die mit der Sanierung beauftragten gmp Architekten sowie das später durch ungewöhnliche Projekte international bekannte Team Kühn Malvezzi Architekten (vgl. Schönfeld 2005: 29f.). Die Jury entschied sich mit großer Zustimmung für den Entwurf der Architekten Zerr/Hapke/Nieländer, der als einziger von allen Beiträgen auf die damals noch ganz „neuen" digitalen Medien setzte, also keine objekthaft gefasste Text-Bild-Präsentation anbot. Sie entwarfen als bauliche Hülle eine schmale, 18 Meter hohe Lichtsäule aus weißem Beton auf quadratischem Grundriss. Unter formalem Aspekt zitiert sie die beiden Eingangstürme des Stadions, funktional gesehen dient ihre Spitze zugleich als Beleuchtung des Vorplatzes, was ihr den Anschein eines Campaniles verleiht. Bei Dunkelheit lässt sie erleuchtete Piktogramme mit Sportmotiven erkennen. An den vier Sockelseiten sollten die zentralen Themen über Monitore angeboten werden. Das Medium Multimedia erforderte von den Autorinnen eine radikale Kursänderung gegenüber der im ersten Jahr geleisteten inhaltlichen Arbeit: Um den Wahrnehmungsgewohnheiten und Erwartungen der Betrachterinnen und Betrachter vor einem Monitor entgegenzukommen,

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

mussten die Textmengen reduziert und stattdessen das Bildangebot um ein Vielfaches erweitert und durch historische Film- und Tondokumente ergänzt werden. Ein speziell hierfür unternommener Rundflug über das Gesamtgelände bildete den spektakulären Auftakt. Angeblich kann – so wurde den Autorinnen von Computerspezialisten mitgeteilt – nur durch besonders eindrucksvolle Bilder und möglichst schnellen Bildwechsel vermieden werden, dass die Aufmerksamkeit der Menschen vor dem Bildschirm erlahmt.

Realisierung und Ergebnis

Der Prozess der Umsetzung war von Turbulenzen begleitet, die die Realisierung des Gesamtkonzepts wesentlich erschwerten. Im Zuge der immer weiter zunehmenden Privatisierung öffentlicher Aufgaben hatte sich das Land Berlin für ein „Outsourcing" der Stadionsanierung entschieden und die Baudurchführung der Augsburger Walter Bau-AG übertragen. Im Vertrag mit ihr wurde auch festgelegt, dass die „Historische Kommentierung" zu erarbeiten sei. Die Kunst-am-Bau-Mittel, aus denen diese finanziert werden sollte, wurden nicht bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung zurückbehalten und von dieser verwaltet, sondern zusammen mit den Baumitteln bereits zu Beginn des Projekts ebenfalls an die Baufirma übertragen, die somit als Auftraggeber für das Berliner Forum und die Autorinnen auftrat. Inhaltliche Konflikte (was hat das KZ Sachsenhausen in der Multimedia einer Sportstätte zu suchen?) waren damit vorprogrammiert und konnten nur dank des Beirats bewältigt werden. Im Februar 2005 ging die Walter Bau-AG, die zehntgrößte Baufirma Deutschlands, in die Insolvenz. Als die Hiobsbotschaft in den Nachrichten verkündet wurde, hatte die Stuttgarter Grafikproduktion Eicher Werkstätten gerade damit begonnen, die ersten 26 fertiggestellten Bild-Text-Tafeln auf einen Laster zu verladen; dies machte sie sofort rückgängig. Zusammen mit den anderen für die Stadionsanierung noch nicht verausgabten Geldern wurden die Kunst-am-Bau-Mittel in den großen Topf des Insolvenzverfahrens überführt. Damit durften sie nicht mehr für den vorgesehenen Zweck verwendet werden. Auf diese Weise ging etwa die Hälfte der Mittel für die Kommentierung verloren. Die Berliner Senatsverwaltungen wiederum konnten nicht einspringen und den Verlust ersetzen: Sie durften aus rechtlichen Gründen die für das Kommentierungsprojekt noch fehlenden Mittel, die sie ja anfangs schon

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

an Walter Bau übertragen hatten, nicht ein zweites Mal bereitstellen. (vgl. Endlich 2005: 13–20)

Zur selben Zeit wurde entschieden, im Blick auf die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 dem Deutschen Historischen Museum 3,3 Millionen Euro für eine Olympia-Ausstellung in der Langemarckhalle zu gewähren.[8] Diese Gelder kamen vom Bund; sie wurden kurzfristig und unerwartet aus dem großen Event-Topf zur Fußballweltmeisterschaft bereitgestellt. Das Land Berlin steuerte weitere drei Millionen für Instandsetzung und Umbau der Räumlichkeiten in der Langemarckhalle durch gmp Architekten hinzu. Trotz vieler Bemühungen des Berliner Forums und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung gelang es nicht, das Ausstellungsprojekt für die Langemarckhalle mit der Historischen Kommentierung – also das Bundesprojekt mit dem Landesprojekt – inhaltlich und finanziell zu verbinden. Nach dreimonatiger Unsicherheit, ob die gesamte Historische Kommentierung somit gescheitert sei, konnte für diese, dank des Engagements einzelner Berliner Parlamentarier, Politiker und Personen des öffentlichen Lebens und des kritischen Nachfragens von Journalisten, ein Kompromiss gefunden werden. Er beinhaltete die Realisierung zunächst der ersten, auf das Stadiongelände bezogenen Etappe der dezentralen Kommentierung und die Fertigstellung der Multimedia-Säule. Diese erste Etappe wurde im Mai 2005 abgeschlossen. Die Realisierung der zweiten Etappe von 19 Kommentierungs-Tafeln für die weiteren Bereiche des ehemaligen Reichssportfeldes – Sportforum, Langemarckhalle und Waldbühne – musste ebenfalls mühsam erkämpft werden. Sie wurde schließlich, auch dank der Vermittlung des damaligen Bundesministers des Inneren Otto Schily, aus Mitteln des Hauptstadtkulturfonds, der DFB-Kulturstiftung und der Stiftung Deutsche Klassenlotterie finanziert. Die Tafeln der zweiten Etappe wurden im Mai 2006 aufgestellt, kurz vor dem Endspiel der Fußball-WM am 9. Juli 2006. Die offizielle Übergabe beider Etappen an die Öffentlichkeit erfolgte im August 2006.[9]

---

8 Die vom Deutschen Historischen Museum speziell für die Fußball-WM 2006 erarbeitete Ausstellung „Geschichtsort Olympiagelände: 2009 – 1936 – 2006" im Sockel des Glockenturms wurde 2018 aufgrund von Sanierungsmaßnahmen der Maifeld-Tribüne geschlossen. Im Jahr 2025 soll sie in erweiterter Form als Teil des neuen Ausstellungszentrums des Sportmuseums wieder eröffnet werden.

9 Pressemitteilung der Senatsverwaltungen für Wissenschaft, Forschung und Kultur sowie Bildung, Jugend und Sport vom 17.8.2006. Aufgrund des mit dem Konkurs von Walter Bau entstandenen finanziellen Dilemmas standen für die Historische Kommentierung nicht mehr, wie veranschlagt, 980 000 Euro aus Kunst-am-Bau-Mittel zur

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Die Multimedia-Säule für die zentralen Informationen wurde zwar eröffnet, war aber von Anfang an durch technische Probleme beeinträchtigt. Nicht nur die von der Jury als poetisch gerühmte Lichtinstallation der Silhouetten, sondern auch die Multimedia war auf den vier Flachbildschirmen bei Tageslicht schlecht oder gar nicht erkennbar. Weiterhin wurde die Rezeption der Multimedia durch Sonne, Wind, Regen, Schnee, Lichteinfall und Blendung erschwert, dazu durch Lärm von außen, der das Verstehen der Originaltöne und Sprechertexte erschwerte. Die Computertechnik selbst war öfter defekt als intakt. Nach einigen Monaten waren mehrere Bildschirme längerfristig ausgefallen. Reparaturversuche hatten keinen dauerhaften Erfolg. 2007 wurden die Tastaturen der Bildschirme durch Vandalismus unbrauchbar. Kurz darauf schlug ein Blitz ein und zerstörte die Lichttechnik der Säule. Damit fehlt die gesamte zweite Ebene des Gesamtkonzeptes der „Historischen Kommentierung". Die konzentrierte Vertiefung und Verknüpfung der in den Tafeln erläuterten Themen kann nicht mehr angeboten werden.

Die dezentralen Text-Bild-Tafeln der Historischen Kommentierung selbst wurden in der Presse gelobt und haben, wie Guides den Autorinnen oft berichtet haben, im Lauf der Zeit viel Zustimmung bei den Besucherinnen und Besuchern erfahren. Sie werden auch oft von Seminargruppen genutzt, die Rundgänge auf dem Gelände für historische Studien oder künstlerische Projekte unternehmen. Daher erstaunt es, dass im Besucherzentrum keinerlei Hinweis auf die Existenz der Historischen Kommentierung zu finden ist. Die ursprünglich zusammen mit dem Projekt vorgesehene Internetseite wurde nie finanziert. Die Flyer mit dem Standortplan der Tafeln und Informationen zum Projekt wurden weder von der Olympiastadion Berlin GmbH noch von Senatsseite übernommen und weitergeführt.

Auch das geplante Buch in Form eines handlichen Stadionführers zu Geschichte und Gegenwart der Sportanlage mit den Bildern und Texten der Tafeln und übergreifenden Informationen des nicht mehr existierenden zentralen Ortes kam aufgrund der Insolvenz von Walter Bau nie zustande. Die drei Autorinnen des Berliner Forums hatten ein Konzept entwickelt und für eine Förderung die eindrückliche Fürsprache des damaligen Senators für Inneres und Sport Ehrhart Körting erhalten, dem in seinem Ressort allerdings kein eigener Haushaltsansatz für Publikationen zur Verfügung

Verfügung, sondern insgesamt etwa 636 000 Euro: Die dezentrale Kommentierung kostete 336 000 Euro (200 000 Kunst-am-Bau-Mittel, 136 000 Euro aus den oben genannten anderen Quellen), die Multimediasäule etwa 300 000 Euro.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

stand. Trotz mehrerer Anträge für einen Druckkostenzuschuss kam keine Förderung zustande.[10]

Resümee

Die Historische Kommentierung Olympiagelände Berlin kann und soll keine Dokumentationsausstellung ersetzen. Durch ihre Präsenz vor Ort kann sie jedoch eine eindrückliche Wirkung entfalten und Besucherinnen und Besucher motivieren, Eindrücke und erste Informationen zu vertiefen. Sie trägt dazu bei, Kriterien zu einer eigenständigen kritischen Auseinandersetzung mit jenen Werken der NS-Architektur und NS-Kunst zu gewinnen, die durch Denkmalschutz vom Abriss verschont blieben und längst zu materiellen Geschichtsdokumenten geworden sind.

Noch nach der Aufstellung der Tafeln auf dem Stadiongelände im Jahr 2006 forderten Lea Rosh und Ralph Giordano die Beseitigung der Monumentalskulpturen aufgrund ihres rassistischen Charakters (vgl. Tagesspiegel, 02.06.2006). Auch in der Folgezeit wurden mehrfach Abriss-Forderungen erhoben. Besondere Resonanz fand ein Beitrag des ehemaligen SPD-Senators für Stadtentwicklung Peter Strieder in der *ZEIT* vom Mai 2020. Unter dem Titel „Weg mit den Skulpturen" verlangte er während der Debatte um einen Neubau eines Stadions für Hertha BSC auf dem denkmalgeschützten Olympiapark die „Entfernung aller Skulpturen, Wandgemälde und Reliefs" auf dem Gelände sowie die Abräumung des Maifelds mit seinen Tribünen zugunsten des Baus neuer Sportstätten. (vgl. Die Zeit, 13.05.2020)[11] In seiner Antwort darauf unter dem Titel „Lasst die Skulpturen stehen" behauptete der prominente Architekt Hans Kollhoff wiederum, von Nazikunst könne hier doch noch gar keine Rede sein, da das Bildprogramm noch „nichts von der ideologischen Erstarrung" der

10 Die Autorinnen nutzten mehrere Stadion-bezogene Anlässe, um Anträge für einen Druckkostenzuschuss zu stellen: das hundertjährige Jubiläum der Eröffnung der Rennbahn Grunewald 1909 auf dem späteren Olympiagelände und die Leichtathletik-Weltmeisterschaften, beides im Jahr 2009; die FIFA-Frauenfußball-WM 2011 und das Jubiläum 75 Jahre Olympische Spiele 1936, beides im Jahr 2011. Die Förderung kam jedoch nicht zustande; für die Finanzierung aus einem „Event-Topf" war das Buchprojekt nicht repräsentativ genug angelegt.

11 Der Denkmalpflege warf Strieder vor, mit ihrer Unterstützung würde die Propaganda der Nazis fortgesetzt. In Zukunft solle die Politik entscheiden, was denkmalwürdig sei. Die Historische Kommentierung war damals unter seiner Verantwortung als Senator beschlossen worden.

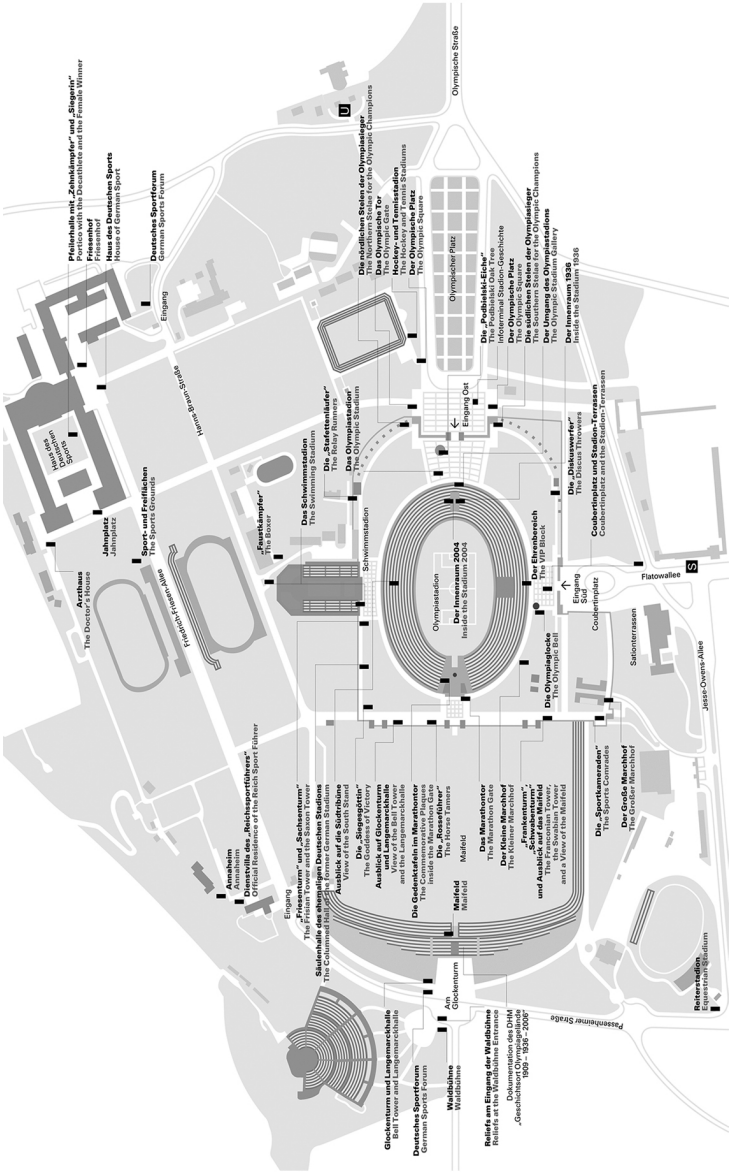
https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

späteren NS-Zeit aufweise, sondern die Vielfalt der deutschen Kunst zeige. (vgl. Die Zeit, 20.05.2020) Hier wiederholen sich die Debatten der 1990er Jahre. Besonders die immer wieder aufflammenden Aufrufe zur Reinigung des Stadiongeländes von NS-belasteten Skulpturen, eher moralisch als reflektiert, erscheinen wie Wiedergänger. Ende November 2023 störte sich im Blick auf die neue Berliner Olympia-Bewerbung der *taz*-Redakteur Uwe Rada in seinem Beitrag unter dem Titel „Das kann so nicht stehen bleiben" an den Monumentalskulpturen, lobte Strieders Abriss-Forderung und beklagte ungeachtet der dort dauerhaft installierten Tafeln, es gebe „noch nicht einmal Infotafeln am NS-Ensemble".[12]

In der immer wieder aufflammenden Debatte um Abriss oder Erhalt der Skulpturen, aber auch im Umgang mit der historischen Architektur und in den zu erwartenden Debatten um eine Olympia-Bewerbung Berlins für 1936 ist die Historischen Kommentierung ein sinnvolles und unerlässliches Angebot. Sie fügt den Geschichten, die jede einzelne damals entstandene Skulptur, jedes Objekt, jedes Architekturmotiv erzählt, einen Schlüssel zur kritischen Prüfung hinzu. Gerade bei Abriss-Forderungen werden die Tafeln der Historischen Kommentierung allerdings – trotz ihres großen Formats – gern und oft auch absichtsvoll übersehen. Der Olympia GmbH ist daher zu empfehlen, in ihrem Besucherzentrum und auf ihrer Website deutliche Hinweise auf die Historische Kommentierung und ihre Standorte zu geben, eine entsprechende App zu erstellen und ein Faltblatt anzubieten, das beim Rundgang mitgenommen werden kann.

12 taz vom 25.11.2020; darin heißt es: „Tafeln an den Skulpturen? Fehlanzeige. Eine Einordnung am Osttor mit den Olympischen Ringen, über das die Zuschauerinnen und Zuschauer, die mit der U-Bahn anreisen, den Weg ins Olympiastadion finden? Gibt es nicht". Tatsächlich sind alle Skulpturen mit Kommentierungstafeln versehen. Die Tafel rechts vom Olympischen Osttor informiert über die Rolle des „Preußenturms" und „Bayernturms" sowie der weiteren Turmpaare als Stadtzeichen, über ihre formale Anlehnung an mittelalterliche Wehrtürme und an das uralte Stelen-Motiv der Totenehrung, über die historisierende Werkstatt-Verblendung ihrer modernen Eisenskelett-Konstruktion, über die Abnahme der Olympischen Ringe 1943 und ihre spätere Wiederanbringung sowie über den Umgang mit dem Hakenkreuz-Motiv nach Kriegsende.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY



Grafik: Atelier Weidner Händle

Abb. 1. Standortplan der Tafeln der Historischen Kommentierung Olympiagelände (Stand 2006)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Die „Sportkameraden“
The Sports Comrades

Künstler	Sepp Mages
Aufstellung	1936
Höhe	6,15 m mit Postament
Material	Muschelkalk
Artist	Sepp Mages
erected	1936
Height	6.15 m with pedestal
Material	shell limestone

Die „Sportkameraden“ markieren das südliche Ende der mit Türmen und Skulpturen akzentuierten Trennlinie von Maifeld und Stadion. Die Statue hebt den Zugang zum Marchtunnel hervor, der als Zufahrt für Ehrengäste diente.

Ein Schwert – kein olympisches Sportgerät – kennzeichnet die gleichförmigen, kompositorisch verschränkten Figuren nicht als Sport-, sondern als Kriegskameraden.

Der nackte Kämpfer mit Schwert war ein häufig eingesetztes Motiv der Kriegerdenkmäler, die für die toten Soldaten des Ersten Weltkriegs in den 1920er und 30er Jahren in großer Zahl errichtet wurden.

Nach der Wiedereinführung der Wehrpflicht 1935 erscheint das Motiv des nackten Kämpfers auch unabhängig vom Kriegergedenken als Sinnbild für die militärische Stärke des „Dritten Reichs“.

Kunstwerke und Massenmedien im nationalsozialistischen Deutschland propagierten die Parallele zwischen Sportler und Soldat. Carl Diem, Organisator der Olympischen Spiele von 1936, formulierte: „Sport ist freiwilliges Soldatentum.“

The Sports Comrades statue stands at the southern end of the dividing line – accentuated by towers and sculptures – between the Maifeld and the Stadium. The statue marks the entrance to the March Tunnel, which served as an entrance for the guests of honour.

A sword – scarcely an item of Olympic sports equipment – suggests that the almost identical, interlocking figures are not sports comrades, but wartime comrades.

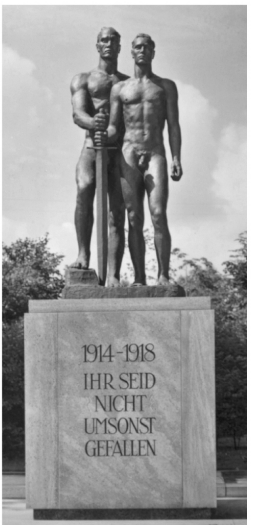
The naked warrior bearing a sword was a common motif of the war memorials erected in great number in the 1920s and 1930s to honour the soldiers who fell in the First World War.

After military service was reintroduced in 1935 the motif of the naked warrior became – independently of its function in the commemoration of war – a symbol of the military might of the Third Reich.

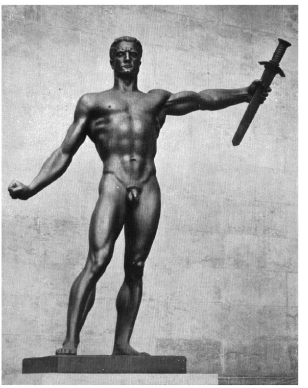
In Nazi Germany, artworks and the mass media promoted the similarities between sportsmen and soldiers. Carl Diem, the organiser of the 1936 Olympics, proclaimed: ‘Sport is voluntary soldiership’.

1
Sepp Mages,
„Sportkameraden“ (Modell)
1936
Sepp Mages,
Sports Comrades (model)
1936

2
Georg Kolbe,
„Gefallenenehrenmal Stralsund“ (1933–1935)
ohne Jahr
Georg Kolbe, War Memorial, Stralsund (1933–1935)
no date



3
Arno Breker, „Wehrmacht“ (1938/39); Ehrenhof der „Neuen Reichskanzlei“ in Berlin (nach 1945 abgetragen)
ohne Jahr
Arno Breker, Wehrmacht (The Armed Forces), (1938/39), in the Ehrenhof (court of honour) of the New Reich Chancellory in Berlin
no date



Bildnachweis
picture credits
1
bpk
2
Stadtarchiv Hansestadt Stralsund
3
K. L. Tank, Deutsche Plastik unserer Zeit, 1942

Grafik: Atelier Weidner Händle

Abb. 2. Layout der Text-Bild-Tafel zu den „Sportkameraden“ von Sepp Mages neben dem Zugang am Großen Marschhof am Südrand des Stadiongeländes

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

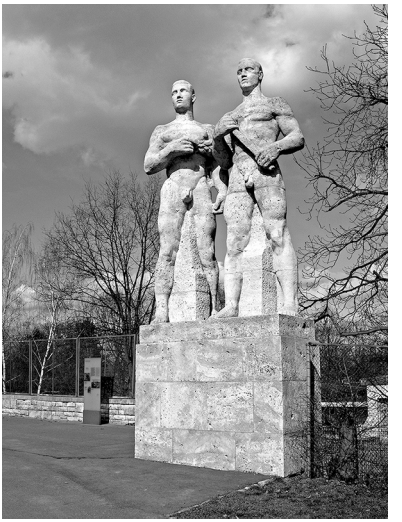


Foto: Stefanie Endlich

Abb. 3. Tafel zu den „Stafettenläufern“ von Karl Albiker am östlichen Stadioneingang

Foto: Stefanie Endlich

Abb. 4. Tafel zu den „Rosseführern“ von Josef Wackerle am Westrand des engeren Stadiongeländes, mit Blick über das Maifeld

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Foto: Berthold Weidner

Abb. 5. Deckblatt des Faltblatts mit Tafel zum „Friesenturm" (rechts) und „Sachsenturm" (links), Blick auf die Langemarckhalle, links ein Teil des Pfeilergangs des äußeren Stadionrings, rechts die Langemarckhalle mit Glockenturm

Literatur

Bushart, Magdalena 1985: Bauplastik im Dritten Reich, in: Magdalena Bushart/Bernd Nicolai/Wolfgang Schuster (Hg.): Entmachtung der Kunst. Architektur, Bildhauerei und ihre Institutionalisierung 1920 bis 1960, Berlin, S. 104–113.

Endlich, Stefanie 2005: „Historische Kommentierung" am Berliner Olympiastadion, in: Mitgliederrundbrief des Vereins Aktives Museum 53, S. 13–20.

Endlich, Stefanie 2006: Vom Reichssportfeld zum Olympiapark. Ein Baudenkmal aus der NS-Zeit wird kommentiert, in: Ingeborg Siggelkow (Hg.): Gedächtnis, Kultur und Politik. Berlin, S. 7–18.

Endlich, Stefanie 2022: Text im Raum. Berlingeschichte verortet, Berlin.

Endlich, Stefanie/Beate Rossié 2006: Zum Umgang mit den Skulpturen von Breker, Thorak und anderen Bildhauern auf dem Berliner Olympiagelände, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Wohin mit Breker? Zum Umgang mit NS-Kunst in Museen und im öffentlichen Raum, hrsg. von Jan-Holger Kirsch, Dezember (nicht mehr online verfügbar).

Fiebach, Joachim 2002: Das Theater „in Paradoxis". Die 70er Jahre, in: Harald Müller/Jürgen Schitthelm (Hg.): 40 Jahre Schaubühne Berlin, Berlin, S. 210–214.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Güldner, Bettina/Wolfgang Schuster 1983: Das Reichssportfeld, in: Skulptur und Macht. Figurative Plastik im Deutschland der 30er und 40er Jahre. Begleitbuch zur Ausstellung der Akademie der Künste Berlin, S. 37–60.

Hoffmann, Hilmar 1992: Die alten Denkmale und der neue Geist. Die Erinnerung an die Olympischen Spiele von 1936 ist zu überwinden, in: Tagesspiegel, 23.10.

Hoffmann, Hilmar 1993: Mythos Olympia. Autonomie oder Unterwerfung von Sport und Kultur, Berlin/Weimar.

Lessen, Christian von 1993: Ignatz Bubis: Wir brauchen die Spiele besonders für uns selbst, in: Tagesspiegel, 9.3.

Mittig, Hans-Ernst 1988: Wie gehen wir mit NS-Bauten um? Beispiele in Berlin, in: werkundzeit 3.

Neue Gesellschaft für bildende Kunst (Hg.) 1987: Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination im Faschismus. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst, Berlin.

Ruppert, Wolfgang (Hg.) 2015: Künstler im Nationalsozialismus, Göttingen.

Schäche, Wolfgang 1993: Das ehemalige Reichssportfeld in Berlin. Von „Olympia 2000", der Last der Geschichte und der Hilflosigkeit im Umgang mit NS-Bauten, in: Bauwelt, Heft 18, S. 930–937.

Schäche, Wolfgang/Norbert Szymanski 2001: Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht, Berlin.

Schaubühne am Lehniner Platz (Hg.) 1987: Schaubühne am Halleschen Ufer und am Lehniner Platz 1962–1987, Frankfurt/Berlin, S. 209–218.

Schönfeld, Martin 2005: Eine Privatisierung und ihre Folgen. Der künstlerische Wettbewerb für einen „Ort der Information" am Stadion der Olympischen Spiele 1936 in Berlin, in: kunststadt stadtkunst 52, S. 29–30.

Sportmuseum Berlin (Hg.) 1993: Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseums Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz und dem Forum für Stadtgeschichte, Berlin.

Stiftung Topographie des Terrors, Reinhard Rürup (Hg.) 1996: 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Berlin.

Teut, Anna 1967: Architektur im Dritten Reich 1933–1945, Frankfurt.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Denkmalschutz und NS-Architektur: Ein Spannungsfeld

David Marquard

1. Einleitung

Im Jahr 2022 stellte die CDU-Fraktion in der Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Pankow unter dem Titel „Keine Ehrung für Demokratiefeinde" den Antrag, das unter Denkmalschutz stehende Ernst-Thälmann-Denkmal im Stadtteil Prenzlauer Berg abzureißen und den erwarteten Materialwert an die ukrainischen Opfer des russischen Angriffskriegs zu spenden (vgl. Hönicke 2022). Die historische Kommentierung, um die im Bezirk seit längerem gerungen wurde, reiche nicht aus und verspotte diejenigen, die Opfer kommunistischer Diktaturen geworden seien oder aktuell vor dem Angriff Russlands fliehen müssten (vgl. ebd.). Durchsetzen konnte sich die CDU-Fraktion mit dem Antrag nicht, sondern wurde für den Vorstoß harsch kritisiert.

Im Jahr 2023 regte sich breiter Widerstand gegen den beabsichtigten Abriss des unter Denkmalschutz stehenden Generalshotels auf dem Gelände des Flughafens BER (vgl. Metzner 2023). Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz bezeichnete das Hotel, das von durchreisenden DDR-Staatsgästen genutzt wurde, als „einzigartiges Baudenkmal" (ebd.), das ein besonders wichtiges Zeugnis aus der Anfangszeit des Kalten Krieges sei und die politische Macht der sowjetischen Militärverwaltung repräsentiere (vgl. ebd.). Auch der Regierende Bürgermeister von Berlin, Kai Wegner (CDU), schloss sich der Forderung an, das Denkmal Generalshotel zu erhalten (vgl. ebd.).

Abrissforderungen oder -ankündigungen gehören zu den Eingriffen an Denkmalen, die für gewöhnlich die größte öffentliche Aufregung und Diskussion erzeugen. Obwohl es hinsichtlich des Berliner Olympiageländes keine laut oder dauerhaft hörbare Abrissinitiative gibt oder gab, entzünden sich auch daran regelmäßig teils hitzige Debatten, die häufig direkt oder indirekt den Denkmalschutz des Geländes betreffen.

Im Folgenden werden kurz die rechtlichen Grundlagen des Denkmalschutzes in Berlin und die damit verbundene Denkmaleigenschaft des Olympiageländes betrachtet. Darauf folgt eine Darstellung verschiedener

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Positionen zum Gelände und zum Denkmalschutz des Geländes seit 1945. Im Anschluss werden die Bedeutung von Architektur und Denkmalschutz im Nationalsozialismus erläutert und Bezüge in die Gegenwart des Olympiageländes aufgezeigt. Schließlich erfolgt eine Reflexion aus politikwissenschaftlicher Perspektive.

2. Rechtliche Grundlagen: Was macht das Berliner Olympiagelände zum Denkmal?

Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas nahe des Brandenburger Tors ist kein Denkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes. Es ist ein Denk- oder Gedenkzeichen, das im Laufe von Jahrzehnten zusätzlich den Status eines unter Schutz stehenden Denkmals bekommen kann, wie es beim oben angesprochenen Thälmann-Denkmal – das Denkmal und Denkzeichen zugleich ist – der Fall ist. Bei diesen und anderen Denk- oder Gedenkzeichen wird von Denkmälern gesprochen. Der Plural von denkmalrechtlich geschützten Objekten lautet hingegen Denkmale.

Der Denkmalschutz liegt in Deutschland in der Verantwortung der Länder. Die Oberste Denkmalschutzbehörde Berlins ist derzeit bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen angesiedelt. Das Landesdenkmalamt ist die nachgeordnete Fachbehörde. In den Berliner Bezirken findet sich jeweils eine Untere Denkmalschutzbehörde. Die Rechtsgrundlage der genannten Behörden ist das Denkmalschutzgesetz Berlin (DSchG Bln).

Die grundlegenden Aufgaben von Denkmalschutz und Denkmalpflege sind in § 1 des Denkmalschutzgesetzes Berlin geregelt. Diese sind nach Absatz 1 „Denkmale nach Maßgabe dieses Gesetzes zu schützen, zu erhalten, zu pflegen, wissenschaftlich zu erforschen und den Denkmalgedanken und das Wissen über Denkmale zu verbreiten". Bereits in diesem ersten Satz ist eine zentrale Prämisse – nämlich der Erhalt von Denkmalen – klar benannt. Entsprechend findet sich dieser Grundgedanke an verschiedenen Stellen des Gesetzes wieder, an denen er weiter konkretisiert wird. So wird in § 8 geregelt, dass eine Pflicht zum Erhalt eines Denkmals durch den Verfügungsberechtigen besteht, Mängel anzuzeigen sind, die zuständige Behörde eingreifen kann, falls der Verfügungsberechtigte seine Pflichten verletzt, und anderes. Das genannte Motiv findet sich auch in § 9 zur Nutzung von Denkmalen wieder: „Denkmale sind so zu nutzen, daß ihre Erhaltung auf Dauer gewährleistet ist". Bei Verstößen gegen diese Pflichten

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

ist im äußersten Fall laut § 17 auch die „Enteignung zugunsten des Landes Berlin zulässig".

Möglichkeiten der Veränderung oder Beseitigung von Denkmalen fallen in den Bereich der so genannten genehmigungspflichtigen Maßnahmen und sind in § 11 DSchG Bln geregelt. Hier heißt es in Absatz 1:

„Ein Denkmal darf nur mit Genehmigung der zuständigen Denkmalbehörde

1. in seinem Erscheinungsbild verändert,
2. ganz oder teilweise beseitigt,
3. von seinem Standort oder Aufbewahrungsort entfernt oder
4. instand gesetzt und wiederhergestellt werden."

Die hier vorgestellten Regelungen des Denkmalschutzgesetzes betreffen, wie in § 2 definiert, alle Arten von Denkmalen. Dies können neben Bauwerken, ihren Teilen oder ihrer Ausstattung (Baudenkmal) auch Garten- und Parkanlagen, Friedhöfe und ähnliches (Gartendenkmal), außerdem archäologische Funde und Befunde im Boden oder unter Wasser (Bodendenkmal) und schließlich verschiedenste Kombinationen aus baulichen Anlagen, Straßen, Parks, Freiflächen und anderem (Denkmalbereich, auch Ensemble oder Gesamtanlage) sein. Zudem definiert § 2 in grundlegender Weise, wodurch sich die Eigenschaft als Denkmal begründet. Diese ist dann gegeben, wenn die „Erhaltung wegen der geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen oder städtebaulichen Bedeutung im Interesse der Allgemeinheit liegt". Erkennt das Landesdenkmalamt, dass ein mögliches Denkmal eines oder mehrere dieser Kriterien erfüllt, wird es unter Schutz gestellt und in die Denkmalliste aufgenommen.

Für das Berliner Olympiagelände finden sich mehrere Einträge in der Denkmaldatenbank (denkmaldatenbank.berlin.de). Der Eintrag „Olympiagelände, Reichssportfeld (ehem.), Deutsches Sportforum (ehem.), Rennbahn Grunewald (ehem.)" bezieht sich auf die Gesamtanlage und erfasst eine Vielzahl an Teilobjekten wie das Olympiastadion, das Schwimmstadion, das Maifeld und viele weitere Elemente der Sportanlage. Hinzu kommt ein Eintrag als Gartendenkmal unter dem Titel „Sport-, Grün- und Gartenanlage mit Skulpturen auf dem Olympiagelände". Zusammengenommen bilden beide das, was umgangssprachlich als denkmalgeschütztes Berliner Olympiagelände verstanden wird.

Das Landesdenkmalamt Berlin ist auch dafür zuständig, die Denkmaleigenschaft zu begründen. Diese Begründung ist nicht Teil des Eintrags in der Denkmaldatenbank, lässt sich auf Anfrage aber einsehen. Aus den derzeit beim Landesdenkmalamt vorhandenen Unterlagen geht hervor, dass

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

für die Gesamtanlage (ohne Gartendenkmal) Denkmalschutz wegen ihrer „geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Bedeutung“ (LDA 2023) besteht. Der aktuellste zur Begründung vorhandene Text aus dem Jahr 2020 von nur etwa anderthalb Seiten beginnt mit folgender Einleitung:

> „Werner March hatte 1930 Pläne für die Erweiterung des 1913 eingeweihten Deutschen Stadions im Grunewald vorgelegt, denn die deutsche Hauptstadt bewarb sich um die Olympischen Spiele. Die nationalsozialistische Machtergreifung veränderte diese Planungen. Adolf Hitler erkannte das propagandistische Potential der Olympischen Spiele“ (ebd.).

Dann wird die Anordnung der verschiedenen Bauten beschrieben und mit den Vorbildern der römischen Kaiserzeit in ihrer Orientierung am griechischen Olympia in Beziehung gesetzt und hierzu auch die den Planungen zu Grunde liegenden Überlegungen des Architekten Werner March zitiert (vgl. ebd.). Es folgen plastische Beschreibungen der verschiedenen Bauten, im Falle des Olympiastadions etwa:

> „Der Unterring der Arena ist in den Boden versenkt, während der Oberring als beherrschendes Bauwerk das Gelände überragt. Zweigeschossige Umgänge umziehen die äußere Front, wobei massive Pfeiler das ausladende Hauptgesims tragen.“ (ebd.)

Hier schließt sich eine sachlich gehaltene Beschreibungen weiterer Elemente der Gesamtanlage an. Hinsichtlich des Maifelds, des Glockenturms und der Langemarckhalle werden im Text wieder Zusammenhänge zwischen Ausgestaltung und nationalsozialistischem Anspruch thematisiert:

> „Das Maifeld verdeutlicht die Einheit von Sport, Architektur und nationalsozialistischer Architektur. Als Festplatz sollte das Maifeld an die Foren antiker Städte anknüpfen. Die gewaltige Rasenfläche, eingefasst von einem Stufenwall mit Sitzreigen, war als Aufmarschplatz für Kundgebungen gedacht. Aus der zur Mitte ansteigenden Wallanlage wächst der 77 Meter hohe Glockenturm hervor. Im massiven Unterbau des Glockenturms befindet sich die Langemarckhalle, die als nationales Monument für die im ersten Weltkrieg gefallene deutsche Jugend gestaltet ist. Der massenhafte Tod deutscher Studenten 1914 vor Langemarck gilt als Symbol für den Opfergeist einer ganzen Generation. Die Langemarckhalle, die mit Regimentsschildern und martialischen Inschriften den Heldentod im Krieg verherrlicht, wurde mit Absicht in die Sportstätte eingebunden, um die Jugend abermals auf Opfertod und Krieg vorzubereiten. An

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

> keinem anderen Ort ist der Missbrauch des Sports für eine menschenverachtende Ideologie so deutlich abzulesen." (ebd.)

Ein weiterer kurzer Abschnitt setzt die Bauwerke in Beziehung zur Freiflächengestaltung. Hierzu

> „gehören die geschickt platzierten Skulpturen und Reliefs, die zwischen den Wegen und Achsen vermitteln und der Landschaft die Wirkung eines feierlichen Hains geben. [...] Die Statuen verklären den gestählten menschlichen Körper und die im Sport sichtbare menschliche Kraft. Es ist dabei ein bewusster Rückgriff auf die archaische Phase der griechischen Bildniskunst zu beobachten." (ebd.)

Der letzte Abschnitt des Textes stellt wiederum die Verbindung zur ideologischen Aufladung des Geländes her:

> „Das nationalsozialistische Regime benutzte die Olympischen Spiele im August 1936 für eine beispiellose Inszenierung. Die ‚Spiele des Friedens' blendeten eine staunende und faszinierte Weltöffentlichkeit. Das Reichssportfeld bildete den architektonischen Rahmen für diese Selbstdarstellung. In den Ablauf der olympischen Feiern wurden neue Elemente aufgenommen, darunter der Fackel-Staffellauf von Olympia nach Berlin, der mit der weihevollen Entzündung des Olympischen Feuers am Eröffnungstag endete. Die Olympischen Spiele wurden mit modernen Kommunikationsmitteln mediengerecht inszeniert. Radiosendungen und Filme trugen die Ereignisse in alle Welt, während das Fernsehen mit öffentlichen Fernsehübertragungen seine Premiere erlebte." (ebd.)

Wichtig ist hier der Hinweis, dass die Begründung der Denkmaleigenschaft kein abgeschlossenes Dokument von überdauernder Rechtsverbindlichkeit ist, sondern dass – etwa gemäß aktuellen Entwicklungen und einem sich ändernden Forschungsstand – laufend Anpassungen vorgenommen werden können.

3. Positionierungen zum Olympiagelände seit 1945

Denkmale, die in so direktem Zusammenhang zur nationalsozialistischen Herrschaft stehen wie das Berliner Olympiagelände, werden in der Denkmalpflege zumeist als „unbequeme" oder „schwierige" Denkmale oder „Erbschaften" oder als „Dark Heritage" bezeichnet. Das Berliner Olympiagelände war und ist in unregelmäßigen Intervallen Gegenstand von De-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

batten um Erhalt und Umgestaltung. Es nimmt damit keine Sonderrolle ein, sondern gerät wie andere erinnerungspolitische Entitäten von Zeit zu Zeit in den Fokus einer sich ständig wandelnden öffentlichen Auseinandersetzung. Zudem sorgen geplante Sportgroßveranstaltungen immer wieder dafür, dass die Frage nach der Wirkung des Olympiageländes im internationalen Rahmen zu Debatten um den Denkmalschutz der Anlage führt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nutzte die britische Militärverwaltung das Sportforum, einen Komplex aus Gebäuden und Außenanlagen im Norden des Olympiageländes bis 1994 unter anderem als Hauptquartier, wodurch dieser Teil des Geländes für die Öffentlichkeit nicht zugänglich war (vgl. Tietz 2006: 18). Die Frage nach der ideologischen Belastung des Olympiageländes wurde nach 1945 zunächst nicht gestellt (vgl. Braun 2021), das Olympiastadion hingegen wurde schnell wieder Teil des Berliner Alltags (vgl. ebd.). Zwischen 1960 und 1962 rekonstruierte der schon unter den Nationalsozialisten für das Olympiagelände verantwortliche Architekt March sein eigenes Werk – den bei Kampfhandlungen beschädigten Glockenturm und die Langemarckhalle inklusive der Metallschilder, die zum Gedenken an die an der Langemarck-Schlacht beteiligten Divisionen angebracht waren (vgl. Tietz 2006: 18f.). March und der damalige Generalsekretär des Olympischen Komitees, Carl Diem, beklagten sich im Jahr 1961 über eine ausbleibende Würdigung des Geländes in Form einer Jubiläumsfeier zum 25. Jahrestag der Olympischen Spiele von 1936 (vgl. Braun 2021). Im Jahr des Mauerbaus führte aber auch dies nicht zu einem öffentlichen Interesse an der Entstehungsgeschichte des Stadions, das von den Berlinerinnen und Berlinern weiterhin in erster Linie als Sportstätte gesehen wurde (ebd.). 1966 wurde das Olympiastadion in die West-Berliner Liste der Baudenkmale eingetragen und war damit eines der ersten aus der Zeit des Nationalsozialismus (vgl. Tietz 2006: 20). Um die Nutzbarkeit des Olympiastadions für Sportveranstaltungen zu verbessern, wurden 1966 vier Fluchtlichtmasten aufgestellt und zur Fußballweltmeisterschaft der Männer im Jahr 1974 zwei Tribünendächer hinzugefügt (vgl. DHM 2006: 99).

1986 kam es anlässlich des 50. Jahrestags dann doch zu einer Jubiläumsfeier, bei der sich Medaillengewinnerinnen und -gewinner der Spiele von 1936 in Berlin einfanden (ebd.). Obwohl im Andenken an die Opfer des Nationalsozialismus eine Kranzniederlegung an der Gedenkstätte Plötzensee durch den Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees Deutschlands (NOK), Willi Daume, und den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Berlins, Heinz Galinski, stattfand, wurde der Veranstaltung eine Aura der Geschichtsrelativierung attestiert (ebd.).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

In den frühen 1990er Jahren belebte die Bewerbung für die Olympischen Sommerspiele 2000 die Debatte um das Olympiagelände. Das Gutachterverfahren „Olympisches Dorf und Olympiagelände" befürwortete auf der Grundlage einer umfassenden interdisziplinären Studie – ohne die Beteiligung von Geschichts- und Politikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern – An- und Umbauten sowie temporäre Bauten auf dem Gelände, schloss dauerhafte Neubauten aber aus (vgl. Hof/Brechtken 2021: 81). Ignatz Bubis, der damalige Präsident des Zentralrats der Juden, kommentierte die Olympiabewerbung im Kontext der eskalierenden Gewalt deutscher Neonazis mit den Worten:

> „Man stelle sich vor, in einer Zeit wo Deutschland mit ausländerfeindlichen Ausschreitungen, mit Hakenkreuzemblemen und Aktivitäten neonazistischer Gruppen in den Schlagzeilen der Weltpresse erscheint, marschieren Sportler aus aller Welt vor den Kameras einer (olympischen) Weltöffentlichkeit an Kolossalstatuen aus dem Dritten Reich vorbei ins Stadion, vorbei an Skulpturen, die unangefochten als Auslesemuster für ein rassereines arisches Menschenbild stehen." (Bubis, zit. n. Braun 2021)

Auch der Kulturbeauftragte der für die Olympia-Bewerbung gegründeten Olympia GmbH, Hilmar Hoffmann, hielt die historische Kulisse des Olympiageländes für nicht vermittelbar (Braun 2021). Er forderte für den Fall des Zuschlags an Berlin eine temporäre Aussetzung des Denkmalschutzes für das Olympiagelände und schlug vor, die oben erwähnten Statuen des Freigeländes anders zu arrangieren und ihnen Kunstwerke von im Nationalsozialismus verfolgten Künstlerinnen und Künstlern gegenüber zu stellen (ebd.). NOK-Chef Daume schlug vor, die Statuen in Cellophan zu hüllen – ähnlich wie Christo es mit dem Reichstag getan hatte (ebd.). Die Debatte dürfte in Verbindung mit der ohnehin verbreiteten Ablehnung der Ausrichtung Olympischer Spiele in Berlin dazu beigetragen haben, dass die Stadt beim Olympiastadtfindungskongress des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) am 23. September 1993 früh und deutlich ausschied (vgl. N.N. 2014).

Das Wettbewerbsverfahren zum Umbau des Olympiastadions für die Fußballweltmeisterschaft der Männer im Jahr 2006 konnte das Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner im Jahr 1998 für sich entscheiden (vgl. DHM 2006: 100). Neben einer grundlegenden Sanierung der Bausubstanz kam es zu umfassenden Modernisierungen, die dem Olympiastadion durch das Hinzufügen einer Dachkonstruktion die Anmutung eines reinen Fuß-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

ballstadions verleihen sollte (vgl. ebd.) und die trotz der starken Eingriffe in die Denkmalsubstanz grundsätzlich positiv aufgenommen wurde:

> „Der [...] Umbau erwies sich als eine herausragende architektonische Lösung, die sich offen der Geschichte stellt und die Ansprüche an eine ‚Arena des 21. Jahrhunderts' mit denen des schwierigen ‚Denkmals' Reichssportfeld in Einklang bringt." (ebd.: 101)

Ebenfalls im Zusammenhang mit dem Umbau zwischen 2000 und 2004 konnte die seit den neunziger Jahren von Zivilgesellschaft und Fachleuten geforderte historische Kommentierung umgesetzt werden, die in Form von Tafeln und einem Infoterminal auf dem Gelände bis heute vorhanden ist (vgl. Endlich 2006: 3).

In der Rückschau widmete sich Jörg Haspel, von 1995 bis 2018 Landeskonservator und Direktor des Landesdenkmalamts Berlin, in einem Beitrag unter dem Titel „Unbequeme Erbschaften" (Haspel 2010: 80) im Jahr 2010 dem „Erbe der NS-Zeit als Gegenstand der Berliner Denkmalpflege" (ebd.). Haspel betont, dass er den Umgang mit Denkmalen mit Bezug zum Nationalsozialismus als eine der wichtigsten Aufgaben seines Fachs versteht (vgl. ebd.). Er benennt auch das Dilemma, mit dem er den Denkmalschutz konfrontiert sieht. So habe es im Fach die Sorge gegeben, die Ausweisung eines Denkmals mit NS-Geschichte könne als Auszeichnung verstanden werden. Andererseits, so Haspel weiter, wäre es falsch verstandene Vorsicht, die baulichen und anderen in Frage kommenden Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus nicht unter Schutz zu stellen, da sie schließlich sichtbare Belege für die deutsche Geschichte seien (ebd.: 81f.). Für Haspel kommt ein Abriss von NS-Denkmalen grundsätzlich nicht in Frage. So habe sich in der Zeit von 1990 bis 2010

> „die Überzeugung durchgesetzt, dass weder eine Monumentalisierung noch eine Dämonisierung der Erbschaft des Dritten Reichs angemessen wäre. Denn auch die gutgemeinte, weil antinazistisch oder antimilitaristisch motivierte Denkmalbeseitigung oder -entstellung entzieht der Gesellschaft ja nur eine Begegnungsmöglichkeit mit ihrer eigenen Geschichte" (ebd.: 82).

Im Mai 2020 erschien unter dem Titel „Weg mit diesen Skulpturen!" ein Beitrag von Peter Strieder, von 1996 bis 2001 als Senator für Stadtentwicklung unter dem Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen selbst das für Denkmalschutzfragen zuständige Mitglied des Senats von Berlin, in der *ZEIT* (Strieder 2020). Strieder gibt gleich zu Beginn an, sich auf

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

einem „Rundgang – im Rahmen der Suche von Hertha BSC nach einem geeigneten Standort für ein neues Fußballstadion" (ebd.) befunden und hierzu historische Unterlagen zu den Bauwerken des Olympiageländes mitgenommen zu haben (vgl. ebd.). Er referiert sodann die im Rundgang erschlossenen Bauten und weist auf deren ideologischen Gehalt hin (vgl. ebd.). Dann urteilt er, dass „eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Erbe des Faschismus – auch dem baulichen – [...] versäumt" (ebd.) worden sei. Strieder greift den Denkmalschutz schließlich direkt an, wenn er sagt:

> „Hier jedoch, auf dem Olympiagelände, wird mit Unterstützung des Denkmalschutzes die Propaganda der Nazis fortgesetzt. [...] Offensichtlich habe ich, als ich noch Senator war, haben aber auch andere Politiker das Weltbild des Berliner Denkmalschutzes nicht ausreichend hinterfragt." (ebd.)

Er bezieht sich in seinem Beitrag auch kritisch auf die Beantwortung einer Schriftlichen Anfrage des MdA (Mitglied des Berliner Abgeordnetenhaus) Andreas Statzkowski (CDU) vom 20. März 2020, in der es hinsichtlich des Stellenwerts des Olympiageländes heißt, dass dieses

> „als monumentale Sportanlage der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein überragendes Zeugnis der Olympischen Idee ist. Zugleich steht es als mahnendes Symbol der Bau- und Kunstpolitik in der Zeit des Nationalsozialismus. [...] Das Maifeld ist ein Geschichtszeugnis von überragender historischer, künstlerischer, wissenschaftlicher und städtebaulicher Bedeutung. Es bildet ein wesentliches konstituierendes Element des gesamten Geländes und muss als solches erhalten und in sportlicher Tradition weiter genutzt werden. Eine Überbauung des Maifelds, wie auch dauerhafte Installationen oder feste Einbauten sind insofern nicht genehmigungsfähig. Eine denkmalgerechte Instandsetzung der Gebäude, Tribünen und Freiräume muss bei allen Nutzungsüberlegungen Priorität haben." (Senat 2020)

Hinsichtlich der Kommentierung aus den Jahren 2005/06 und dem generellen Umgang mit dem Olympiagelände meint Strieder:

> „Heute muss ich selbstkritisch sagen, dass wir nicht genau genug hingeschaut haben. [...] Wir haben nicht berücksichtigt, dass das Stadion Teil des Olympiageländes ist und mit dem Olympiagelände auch das faschistische Erbe unter Denkmalschutz gestellt wurde." (Strieder 2020)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Weiter im Text zieht Strieder eine direkte Linie zwischen dem Erstarken der AfD, dem NSU-Terror und den Anschlägen von Halle und Hanau zur Existenz des denkmalgeschützten Olympiastadions und der seiner Meinung nach dysfunktionalen Kommentierung (vgl. ebd.). Mit dem Grund des Rundgangs, mit dem Strieder seinen Beitrag begonnen hat, beendet er ihn auch, wenn er das Ziel ausgibt, „das gesamte Gelände und den Denkmalschutz einer kritischen Revision zu unterziehen und das Gelände zu entnazifizieren, zu modernisieren und zu transformieren in einen lebendigen Sport- und Freizeitpark" (ebd.).

Noch im selben Monat widersprach Hans Kollhoff, Architekt und emeritierter Professor für Architektur, Strieders Forderungen ebenfalls in der *ZEIT*. Kollhoff begründet dies wie folgt:

> „Dabei ist Geschichte das, was geschehen ist, und damit müssen die Nachgeborenen leben. Man wird sie nicht los, in dem man ihre Monumente beseitigt. Das war die Lehre, die man in Berlin nach der Wende aus ebenso langwierigen wie heftigen Debatten gezogen hat. Man entschied, die Gebäude der Nazi-Herrschaft in Berlin nicht abzureißen, sondern mit ihnen zu leben, um zu beweisen, dass in unserer Demokratie ein anderer Geist herrscht." (Kollhoff 2020)

Kollhoff betont, dass der unter Hitler ausführende Architekt March mit seinen Planungen für die Erweiterung und Erneuerung des schon vorher als Sportstätte genutzten Geländes bereits 1928 begonnen habe und schlussfolgert:

> „Von Nazi-Kunst kann also keine Rede sein, diese begann sich erst in jenen Jahren herauszubilden. So zeigt das ausgesprochen heterogene Bildprogramm auf dem Reichssportfeld, von Georg Kolbes Ruhendem Athleten bis zu den *Sportkameraden* von Sepp Mages, nichts von der ideologischen Erstarrung der Monumentalskulptur des ‚Dritten Reichs' in der Folgezeit." (ebd.)

Auch Arno Breker, der von Hitler hofiert und zum Gottbegnadeten erklärt wurde, sieht Kollhoff in einer Tradition, die vor dem Nationalsozialismus ansetzt und weit darüber hinausgeht:

> „Arbeiten im Stil und in der Anmut der Siegerin, die den Jugendstil überwunden haben und sich einem antiken Ideal zuwenden, findet man [...] nicht nur in Paris, sondern ebenso in Italien, Skandinavien, England oder auch in New York." (ebd.)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Volkwin Marg, Architekt und zwischen 2000 und 2004 an Sanierung und Umbau des Berliner Olympiastadions beteiligt, veröffentlichte ebenfalls in der *ZEIT* und nur eine Woche später den dritten Beitrag dieser Reihe. Er wollte sich beiden Positionen nicht anschließen:

> „Es ist merkwürdig: Der Dissens verengt sich auf die Skulpturen, als pars pro toto, und verliert dabei die Perspektive auf das Ganze des olympischen ‚Reichssportfeldes'. Der eine erblickt in der baulichen und skulpturalen Inszenierung gefährliche Katalysatoren für den aufsteigenden mythischen Qualm, den heutige Neonazis verbreiten, der andere erkennt in ihr Kunstwerke im Zeitgeist der Dreißigerjahre, der damals in einem internationalen Trend dem neoklassizistischen Rückgriff auf die Antike mit ihrem Körperkult huldigte, und den hätten nicht die Nazis erfunden, sondern nur für sich instrumentalisiert." (Marg 2020)

Marg fordert, den Blick auf die Gesamtheit des Olympiageländes zu weiten, „denn es war das sogenannte Reichssportfeld als Ganzes, das zur wirkmächtigsten und einzig baulich vollendeten Großinszenierung des Nationalsozialismus zu seiner internationalen Selbstdarstellung wurde" (ebd.). Schließlich kritisiert Marg den Umgang mit dem Olympiagelände seit 1945 deutlich und sieht auch sich selbst – im Zuge seiner Beteiligung an der Umgestaltung – als Akteur einer nicht ausreichenden Auseinandersetzung:

> „Aber uns Architekten war unwohl, der pathetischen Schwere der steinernen Tribünenschüssel allein die neue Leichtigkeit des transluzenten Dachfiligrans entgegenzusetzen. [...] Wir [...] setzten eine politische Aufklärung durch eine permanente Ausstellung in der Langemarckhalle durch. Dafür gab es kein Geld [...]. Schließlich versprach mir Staatssekretär Knut Nevermann im Namen von Christina Weiss, der Staatsministerin für Kultur und Medien, wenn schon nicht Geld, so doch die dienstliche Anweisung an den Chef des Deutschen Historischen Museums – zur inhaltlichen Erarbeitung einer aufklärenden Ausstellung. [...] Es wurde leider eine halbherzige kleine Ausstellung – ohne Personal, ohne Filme, ohne Führung, ohne Öffentlichkeitsarbeit, ohne Schulbesuche, ohne Aufklärungsarbeit für Touristen." (ebd.)

Auch die auf dem Gelände aufgestellten Tafeln beurteilt Marg als „wenig beachtet und beworben, kraftlos wie die von uns Architekten erreichte, aber vernachlässigte Dokumentation des Deutschen Historischen Museums" (ebd.). Margs Forderung schließt sich weder Strieder noch Kollhoff an, sondern besteht darin, „endlich eine offensivere und aktive politische Auf-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

klärung in einem größeren und leistungsfähigeren Dokumentationszentrum in der Langemarckhalle neu einzurichten und für öffentliche Aufklärungsarbeit personell aufzurüsten" (ebd.).

Diese von sich stark widersprechenden Positionen bestimmte Debatte führte zu zwei, aufgrund der Pandemiesituation hauptsächlich online durchgeführten, Veranstaltungen. Zunächst hatte der Baustadtrat des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf, Oliver Schruoffeneger für den 27. Mai 2020 zu einer Onlinediskussion eingeladen. An dieser Diskussion nahm neben anderen auch der seit 2018 amtierende Landeskonservator und Direktor des Landesdenkmalamts Berlin, Christoph Rauhut, teil. Seine Position ist deshalb besonders interessant, weil darin die aktuell vertretene Ausrichtung der in der Debatte prägendsten Berliner Denkmalbehörde zum Ausdruck kommt. Rauhut bleibt der grundsätzlichen Linie des Landesdenkmalamts – das Olympiagelände in seiner jetzigen Form mit so wenig zukünftigen Veränderungen wie möglich zu erhalten – treu und widerspricht dem ebenfalls teilnehmenden Strieder in der Hinsicht, dass eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Erbe des Olympiageländes nicht versäumt worden sei, wofür er Publikationen und Gespräche wie das stattfindende als Belege anführt (vgl. Rauhut 2020: ab 11:00). Als wichtigste gegenwärtige Kontextualisierung des Geländes benennt Rauhut die oben angesprochenen Tafeln aus dem Jahr 2006 (vgl. ebd.). Eine weitere Prämisse des Denkmalschutzes – Weiternutzung des Denkmals in der ursprünglich vorgesehenen Weise – wird auch hier von Rauhut vertreten. Ein Beleg für die laufende Auseinandersetzung bestehe schließlich auch darin „dass das [Olympiagelände] momentan ja keine ungenutzte Anlage ist, über die wir in Ehrfurcht [...]schreiten müssen, sondern eigentlich eine Anlage, die die Zielstellung besitzt, auch heute noch für Sport und auch weitere kulturelle Nutzungen genutzt zu werden" (ebd.). Rauhut lobt die Qualität der vorhandenen Kommentierung und bietet an, die Debatte um die Nutzung des Geländes und die Weiterentwicklung der Kommentierung weiterzuführen:

> „Ich glaube, wir müssen uns nochmal klarmachen, warum wir auch intensiv darüber sprechen. [...] Für mich ist das immer ein Ort gewesen, an dem der Nationalsozialismus noch ein letztes Mal versucht hat, alle zu blenden. Und viele haben sich ja weltweit davon blenden lassen. Und im Grunde genommen ist Kunst dafür benutzt worden, [...] der Sport ist dafür benutzt worden. Und diesen Moment permanent zu vermitteln, wie es der Nationalsozialismus geschafft hat zu blenden, zu verblenden,

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

> von seinen kriegerischen Absichten nochmal abzulenken – das muss doch unsere Aufgabe sein. [...] Deshalb erhalten wir solche Orte, um uns immer wieder damit auseinandersetzen zu können. Das ist unsere Aufgabe als Gesellschaft und der Denkmalschutz ist ein Teil in dieser Diskussion." (ebd.)

Etwa ein Jahr später, am 8. Juni 2021, fand die Tagung „Das Olympiagelände Berlin – Erbe, Nutzung, Vermittlung" statt, die vom Landesdenkmalamt Berlin veranstaltet wurde.

In diesem Rahmen gab es eine detaillierte Präsentation zu Geschichte und Bedeutung des Geländes durch Christoph Rauhut. Er betont die „enge Verbindung die man zwischen vermeintlichen olympischen Idealen und nationalsozialistischen Propagandapraktiken" (Rauhut 2021: ab 37:30) im Rahmen der ab 1933 erfolgten umfassenden Umplanung des Geländes geschaffen habe (vgl. ebd.: ab 35:30). Am folgenden Zitat wird die stark an technischen Fragen orientierte architekturhistorische Perspektive des Denkmalfachs deutlich. Rauhut spricht hier über die Kuppelhalle des „Haus des Deutschen Sports", das einen Teil des „Deutschen Sportforums" darstellte:

> „Sie sehen dort einen kreisrunden Saal [...] und dieser Saal [...] war für die Fechtwettkämpfe vorgesehen und ist, glaube ich, ein ganz gutes Element um nochmal die verschiedenen Ansprüche der Planer auch an dieses Gelände sich zu verdeutlichen. Denn wenn wir in diesen Saal kommen, sehen wir, dass es eine hochkomplexe Sichtbetonkonstruktion ist, eine geschwungene Sichtbetonkonstruktion, unverkleidet, eine wirkliche Ingenieurleistung, die damals [...] unter der Leitung von Ulrich Finsterwalder, einem [...] der wichtigen Ingenieure des frühen 20. Jahrhunderts in Deutschland ausgeführt [...] [wurde]. Also eine Halle, die extrem modern ist und manchen Vorstellungen, die wir mit nationalsozialistischer Architektur gerade auch bei den ersten Begehungen möglicherweise auf diesem Gelände entwickeln, gar nicht standhält. Und ein zweites Element ist [...] diese [...] geschwungene Treppe, die zwei Treppen, die diese Halle erschließen. [Sie] zeigen uns nochmal ganz schön die Ambivalenz der Architektur, die wir eben bis in die Gebäude hinein nachspüren können, die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen ist der Terminus den Ernst Bloch hierfür benutzt hat oder Jeffrey Herf den reactionary modernism, Begriffe die eben versucht haben auch diese Komplexität der Architektur im Nationalsozialismus zu beschreiben." (ebd.: ab 50:25)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Eine Nachfrage an Rauhut zielt darauf ab, wie sich die verschiedenen heute sichtbaren oder verschwundenen architektonischen Einflüsse, wie etwa des Architekten Hans Pölzig und des Vaters von Werner March, Otto March, der das 1913 eröffnete Deutsche Stadion entworfen hatte, das später durch das Olympiastadion ersetzt wurde, zusammenführen lassen. Rauhut erklärt dazu, dass man sich bisher vom „Schein der Repräsentation" im Hinblick auf „Monumentalbauten" des Nationalsozialismus habe blenden lassen (Rauhut 2021: ab 1:01). Vielmehr seien im Nationalsozialismus verschiedene bereits bestehende architektonische Grundthemen aufgegriffen worden (ebd.). Wichtig sei es hingegen, die „Architektur einerseits als ein Propagandamittel zu verstehen" (ebd.: ab 1:02), sie aber „andererseits auch in der gesamten Architekturgeschichte zu verorten" (ebd.). Deutlich würde dieses etwa daran, dass der Architekt Werner March auch nach 1945 mit der Betreuung des Geländes beschäftigt gewesen sei, damit dieses als „Sportgelände [...] und als Gelände für die Alliierten" weiter genutzt werden konnte (ebd.). An beiden genannten Veranstaltung nahm auch der Historiker Magnus Brechtken teil, der jeweils auf eine mangelnde Geschichtsaufarbeitung mit Blick auf das Olympiagelände hinwies (Brechtken 2020: ab 13:55; Brechtken 2021: ab 6:01:00). Brechtken hatte ebenfalls im Jahr 2021 zusammen mit Tobias Hof die Studie „Das Olympiagelände in Berlin: NS-Tradition und Erinnerungskultur" (Hof/Brechtken 2021) erstellt, die weiter unten wieder thematisiert wird. Auftraggeber der Studie war das Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, das damit einen ersten Schritt unternahm, um auf die von Strieder in der *ZEIT* angestoßene Debatte zu reagieren (vgl. ebd.: 6).

In der Veranstaltung des Landesdenkmalamts im Jahr 2021 kam auch Volker Hassemer, unter anderem ehemaliger Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz für die CDU, zu Wort, der als für Denkmalschutz zuständiges Mitglied des Senats 1991 dafür gesorgt hatte, dass ein 19 Meter hohes Lenin-Denkmal am Platz der Vereinten Nationen von der Denkmalliste gestrichen und abgerissen wurde (vgl. Weiland 1991). Zur Rolle des Denkmalschutzes auf dem Olympiagelände meint er:

> „Die Nazi-Verwobenheit dieser Olympischen Spiele war ein ganz entscheidender Teil dieses Ereignisses. Man kann [...] eigentlich [...] dem Sport im Ergebnis danken, dass er so was zustande gebracht hat, damit sich das, was wir heute als Erinnerung an diese Nazizeit haben, in einer derartigen sehr populären Disziplin verfestigen konnte. Dokumente, die das bezeugen jetzt abräumen zu wollen [...], das ist geradezu abenteuer-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

> lich aus meiner Sicht und würde natürlich den Grundsätzen des Denkmalschutzes widersprechen. Solche Überlegungen [...] könnten allenfalls dann relevant sein, wenn es dieser Grundaufgabe des Sports [...] widersprechen würde. [...] Unsere Überlegungen zum Olympiagelände müssen vom Sport ausgehen und beim Sport enden." (Hassemer 2021: ab 3:32)

4. Architektur in der nationalsozialistischen Ideologie

Der nationalsozialistische Terror fand nicht losgelöst vom deutschen Alltag statt. Antisemitismus und Rassenideologie waren fester Bestandteil der Umwälzungen, die Einfluss auf jeden Lebensbereich nehmen sollten. Dass Kunst und Kultur in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle zukam, ist inzwischen häufig betont worden. Dennoch ist es geboten, den zumeist allgemein gehaltenen Hinweis auf die ideologische Durchdringung aller Lebensbereiche hier im Hinblick auf Kultur und Bauen zu konkretisieren. Nur auf dieser Grundlage lässt sich die Frage beantworten, welche Wirkung durch Gestaltung beabsichtigt wurde und welche Wirkung einem Bauwerk damit auch heute noch eingeschrieben sein kann.

Im Rahmen des Reichsparteitags der NSDAP im Jahr 1933 fand auch eine Kulturtagung von Parteifunktionären statt. Dort formulierte Hitler bereits sehr klar die Zielrichtung des nationalsozialistischen Projekts:

> „Weltanschauungen aber sehen in der Erreichung der politischen Macht nur die Voraussetzung für den Beginn der Erfüllung ihrer eigentlichen Mission. Schon im Worte ‚Weltanschauung' liegt die feierliche Proklamation des Entschlusses, allen Handlungen eine bestimmte Ausgangsauffassung und damit sichtbare Tendenz zugrunde zu legen." (Hitler 1934: 22)

Diesen universellen Anspruch im Sinne einer „gewaltigen geistigen Revolution" (ebd.: 24) bezieht Hitler direkt auf die angebliche Überlegenheit des „deutschen Volkes" gerade auch in kultureller Hinsicht:

> „Es ist das Zeichen der grauenhaften geistigen Dekadenz der vergangenen Zeit, daß sie von Stilen redeten, ohne ihre rassischen Bedingtheiten zu erkennen. Der Grieche hat nie international gebaut, sondern griechisch, das heißt, jede klar ausgeprägte Rasse hat ihre eigene Handschrift im Buche der Kunst, sofern sie nicht, wie z. B. das Judentum, überhaupt ohne eigene künstlerische produktive Fähigkeit ist." (ebd.: 25)

Die Rolle der Kultur besteht für Hitler darin, zugleich den Ewigkeitsanspruch des Nationalsozialismus und die Vernichtung des Judentums künst-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

lerisch und vor allem dauerhaft zu dokumentieren. Die Maßlosigkeit von Hitlers Überhöhung des durch ihn imaginierten deutschen Geistes projiziert er unmittelbar in die Rolle des Künstlers. Schon hier konstruiert er den Begriff der Gottbegnadeten, denen er ein durch „Rassezugehörigkeit" und individuelle Fähigkeiten alles überragendes Talent bescheinigt:

> „Die Kunst ist eine erhabene und zum Fanatismus verpflichtende Mission. Wer von der Vorsehung ausersehen ist, die Seele eines Volkes der Mitwelt zu enthüllen, sie in Tönen klingen oder in Steinen sprechen zu lassen, der leidet unter der Gewalt des allmächtigen, ihn beherrschenden Zwanges, der wird seine Sprache reden, auch wenn die Mitwelt ihn nicht versteht oder verstehen will, wird lieber jede Not auf sich nehmen, als auch nur einmal dem Stern untreu zu werden, der ihn innerlich leitet." (ebd.: 29)

Bereits in den 1920er Jahren finden sich mit „Mein Kampf" und den Tagebüchern Goebbels Aufzeichnungen, die Hitlers besonderes Interesse an der architektonischen Umgestaltung Berlins dokumentieren (vgl. Dülffer/Thies/Henke 1978: 85). Der erhaltene Schriftwechsel zwischen der Reichskanzlei und dem Staatskommissar Lippert, der den Berliner Bürgermeister praktisch entmachtete, belegt, dass bereits zu Beginn von Hitlers Amtszeit als Reichskanzler Gespräche zum Umbau Berlins stattfanden, die die verschiedenen Verwaltungsebenen für die Zukunft miteinander vernetzen sollten (vgl. ebd.: 88ff.). In seiner Rede vom 10. Februar 1939 in der Berliner Kroll-Oper vor Truppenkommandeuren der Wehrmacht thematisierte Hitler das angeblich fehlende Selbstvertrauen der Deutschen und macht ein Problem im Hinblick auf die laufende Militarisierung aus: „Man wird mir nun sagen: Ja, sie rüsten doch auf. – Meine Herren, das sieht ja leider das Volk nicht, weil ich darüber ja nicht offen sprechen kann" (Hitler zitiert nach ebd.: 297). Die Lösung dafür sieht Hitler in der Umsetzung seiner städtebaulichen Vorstellungen und sieht sich damit in einer historischen Reihe von Herrscherfiguren:

> „Aber ich weiß auch, daß die nachkommenden Generationen nicht nur darauf stolz gewesen sind, sondern daraus zum großen Teil sogar lebten, daß jedenfalls aber ein großes Kulturvolk ohne die Dokumente seiner Kultur überhaupt nicht denkbar ist und daß es keinen besseren Weg gibt, um ein Volk zum Selbstbewusstsein zu erziehen." (ebd.)

Die von Hitler beabsichtigte Wirkung der Architektur bezog sich auch auf ihn selbst. Christoph Raichle hat hierzu untersucht, ob die These, „dass der

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Führermythos seine Anziehungskraft unter anderem aus der Polarität von Nähe und Unnahbarkeit zog, aus dem ‚Spannungsbogen von Monumentalität und Intimität'" (Raichle 2012: 25) auch im Hinblick auf die Wirkung von nationalsozialistischer Monumentalarchitektur angenommen werden kann. Hitler hat die bereits früher angelaufenen Planungen zum Olympiagelände unter March offensichtlich in diesem Sinne beeinflusst. In einem persönlichen Termin im Jahr 1933 an dem Hitler, Goebbels, March und andere teilnahmen, änderte Hitler die bisher von Einzelelementen geprägte Planung des Sportgeländes ab und legte es durch eigene Veränderungen der Zeichnungen Marchs auf Massenproportionen aus (vgl. Schäche/Szymanski 2001: 57). Außerdem sorgte Hitler persönlich dafür, dass die durch seine Änderungen massiv gestiegenen Kosten das Projekt nicht gefährdeten und zu einer Randnotiz wurden (vgl. ebd.: 60). March beschrieb Hitlers Intervention wie folgt:

> „Der Forderung des Führers entsprechend wurde das Aufmarschgelände in inniger Beziehung zum Stadion entwickelt. [...] Zu der Durchführung großer nationaler Kundgebungen [...] sollen die Anlagen [...] eine Aufgliederung der Festgemeinde ermöglichen, die eine enge Beziehung zum Führer [...] eintreten lässt. Die einzelnen Formationen [...] werden [...] vorweg vom Führer begrüßt [und] [z]um Schluß tritt der Führer, durch das Olympiastadion hindurchschreitend, auf seinen Rednerstand, und dann wird durch die Lautsprecher, für alle Anlagen vernehmbar, die große Rede des Führers übertragen. [...] Alles war auf gravitätische Bedeutsamkeit zugeschnitten. Der Weg auf der Mittelachse hieß bezeichnenderweise nicht mehr ‚Der Weg durch das Volk', sondern ‚Straße des Führers'." (March zitiert nach Raichle 2012: 29f.)

Die direkte Einflussnahme Hitlers auf die Planungen des Olympiageländes zeigt die immense Bedeutung, die die Durchführung der Olympischen Spiele und ihr architektonischer Rahmen für die Nationalsozialisten hatte. Weiter unten wird anhand der Rolle der Langemarck-Halle verdeutlicht, wie sich Hitlers Vorstellung von der Schaffung nationalen Selbstbewusstseins durch architektonische und erinnerungspolitische Mittel auf dem Olympiagelände manifestierte.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

5. Integrität und „schöpferische Denkmalpflege“

Die physische Erhaltung von Denkmalen ist zunächst eine technische und handwerkliche Aufgabe. Ohne Reparatur- und Sanierungsmaßnahmen würden sie dem Verfall preisgegeben. Zudem können bereits zum Zeitpunkt der Unterschutzstellung Veränderungen und Beschädigungen vorhanden sein, die möglicherweise Eingriffe erfordern oder rechtfertigen. In diesen immer wieder erforderlichen Eingriffen liegt auch eine Herausforderung für den Denkmalschutz. Eine grundlegende Debatte in diesem Zusammenhang ist die um das eigene Rollenverständnis: Liegt der Fokus auf dem Restaurieren oder dem Konservieren? Hier lassen sich in der Entwicklung des Denkmalschutzes viele verschiedene einander abwechselnde oder überlagernde Schwerpunktsetzungen erkennen, die an dieser Stelle nicht in Gänze wiedergegeben werden können. Exemplarisch sei auf einen Beitrag von Theodor Fischer aus dem Jahr 1902 verwiesen:

> „Die Zeit, wo in Deutschland kein unrestauriertes Bauwerk von künstlerischer Bedeutung zu finden sein wird, ist nicht mehr fern. Vor siebzig Jahren etwa fing‘s an: Dome, Kirchen, Schlösser begann man stilrein zu machen in eiferndem Zorn über die vermeintliche Verzopfung.“ (Fischer 1902: 115)

Der Prozess, den Fischer hier anspricht und der sich auch danach in verschiedenster Form fortgesetzt hat, führt dazu, dass wir heute wohl kein gebautes Denkmal im Originalzustand vorfinden und dass in einigen Fällen fraglich sein dürfte, ob überhaupt von einem authentischen Eindruck ausgegangen werden kann. Dies konnten auch prominente Stimmen des Fachs nicht verhindern, die sich wie Georg Dehio schon früh für einen zurückhaltenden Umgang mit Denkmalen ausgesprochen haben: „Denkmäler schützen heißt nicht Genuß suchen, sondern Pietät üben“ (Dehio 1905: 141).

In der Frage der Zulässigkeit von Eingriffen in die Substanz hat sich der Denkmalschutz im Nationalsozialismus eindeutig positioniert und in der Praxis betätigt. Die oben beschriebenen Vorzeichen unter denen im Nationalsozialismus die Architektur in Dienst genommen wurde, fanden auch in der Denkmalpflege Anwendung, womit die denkmalpflegerische Praxis der Jahre 1933 bis 1945 eine prägende Phase für die städtebauliche Realität in Deutschland bis in die Gegenwart darstellt. Die Widersprüchlichkeit war ein Kennzeichen der NS-Baupolitik: Verkürzt gesagt zeigt sich diese im gleichzeitigen Errichten von angeblich NS-spezifisch Neuem und

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

dem Bewahren oder Rekonstruieren der Belege einer imaginierten genuin deutschen, weit zurück reichenden Geschichte sowie der Vernichtung des Verachteten (vgl. Oeter 2021: 109). Mit dem Ziel einer „vermeintliche(n) Wiedergewinnung von verlorener Authentizität" (ebd.) wandte sich das Fach dem Feld der „schöpferischen Denkmalpflege" zu (vgl. ebd.). Unter dem Schlagwort „Entschandelung" trat die nationalsozialistische Denkmalpflege an, um gerade die Altstädte – so das Selbstverständnis – „vom historischen Dekor des 19. Jahrhunderts wie auch von Bauformen der Neuen Sachlichkeit" (Lübbeke 2007: 146) zu befreien. Am Ziel der Umgestaltung waren auch andere Akteure aus Architektur und Städtebau beteiligt, die sich hierbei etwa auf das Gesetz über die Neugestaltung deutscher Städte vom 4. Oktober 1937 berufen konnten (vgl. ebd.). Überraschenderweise hat diese Praxis in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus viel weniger Aufmerksamkeit erfahren als zum Beispiel das Vorgehen der Nationalsozialisten gegen die von ihnen als „entartet" bezeichnete Kunst und deren Erschafferinnen und Erschaffer (vgl. ebd.). In der konkreten Umsetzung bedeutete „Entschandelung" den Abriss von Gebäuden und ganzen Quartieren, die teilweise drastische Umgestaltung von Fassaden und anderen stilprägenden Elementen und die Verbringung von städtebaulichen Elementen von einem Standort an einen anderen (vgl. ebd.: 148ff.). Diese im Namen des Denkmalschutzes durchgeführten Maßnahmen prägen auch heute noch unter Denkmalschutz stehende Bauwerke und Ensembles.

Für den heutigen Denkmalschutz ergibt sich daraus die widersprüchliche Ausgangslage, dass zum Teil bewahrt wird, was zuvor bereits seiner Authentizität beraubt worden ist. Die Wiederherstellung des Ursprünglichen in Form einer Rekonstruktion kommt dem eigenen Selbstverständnis nach heute in der Regel nicht mehr in Frage. Gleichwohl stellt – trotz der Vielzahl anzunehmender Eingriffe, die viele denkmalgeschützte Bauwerke in ihrer Geschichte, nicht nur im Nationalsozialismus, geprägt haben dürften – „die Integrität eines Denkmals" weiterhin ein wesentliches Kriterium im Denkmalschutz dar. Sie ist seit 2005 eine der Qualifying Conditions für das UNESCO-Weltkulturerbe, wofür sie auch zuvor schon von wesentlicher Bedeutung war (vgl. Stackmann 2023: 9). Auch in Berlin ist die Frage nach der Integrität von hoher Bedeutung als denkmalpflegerische Grundannahme. Deutlich wird dies etwa in der Sitzung des Landesdenkmalrats vom 3. März 2017. Dieser stellte sich dem damals neu gewählten Senator für Kultur und Europa, Klaus Lederer, und seinem für Fragen des Denkmalschutzes zuständigen Staatssekretär, Gerry Woop, vor. Anders als heute war die Oberste Denkmalschutzbehörde zu dieser Zeit bei der Senatsver-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

waltung für Kultur und Europa angesiedelt. Der Landesdenkmalrat berät das zuständige Mitglied des Berliner Senats und ist „in allen Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung" (DSchG Bln §7 Absatz 1) zu hören. Das Landesdenkmalratsmitglied Bernhard Furrer hielt einen Vortrag zur Einführung in die Arbeit und Perspektive des Landesdenkmalrats und äußerte sich dabei auch zur Integrität: „Baudenkmale sind in beidem, in ihrer materiellen Integrität und in ihrer Wirkung zu schützen. Selbst die bestgemeinte moderne Gestaltung darf den historischen Denkmalbestand in seiner Materialität nicht eliminieren" (Furrer 2017: 7). Die Kategorie Integrität, wie sie hier verstanden wird, hat dabei

> „die Tendenz [...], ein Erbe als unversehrte Einheit zu beschreiben: In diesem Sinne bündelt Integrität semantisch alle Folgen, die sich daraus ergeben, wenn Erbe als eine unberührte Einheit beschrieben wird: Ganzheit, Vollständigkeit und Unversehrtheit" (Stackmann 2023: 178).

Vor dem Hintergrund der vielfältigen einem Denkmal eingeschriebenen historischen – materiellen wie immateriellen – Zeichen überraschen die an verschiedenen Stellen der hier bisher nachgezeichneten Debatte aufgetauchten Verengungen und ausbleibenden Versuche einer multiperspektivischen – mitunter auch selbstkritischen – Betrachtung von Denkmalen und ihrer Wirkung.

Zur Geschichte gehören zudem weitere städtebauliche Leerstellen. Das nationalsozialistische Deutschland betrieb großen Aufwand, um durch die Olympischen Spiele von 1936 das Bild eines friedlichen Staates in die Welt zu tragen. Nachdem es tatsächlich gelungen war, international schlechte Presse zu vermeiden, entlud sich der Terror gegen Jüdinnen und Juden im Jahr 1938 umso drastischer (vgl. von Seltmann 2021: 294). Dem tödlichen Schuss Herschel Grynszpans auf Ernst vom Rath folgten tagelange Pogrome, bei denen mindestens 1.300 Jüdinnen und Juden ermordet wurden (vgl. ebd.: 294f.). Neben der Zerstörung von unzähligen Wohnungen und Geschäften, Friedhofsschändungen und Plünderungen wurden zudem mehr als 30.000 männliche Juden in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen deportiert (vgl. ebd.: 295f.). Schließlich war es das Ergebnis der Pogrome, die sich zwischen 7. und 13. November 1938 in Deutschland abspielten, dass „mehr als 1.400 Synagogen, Betstuben und Versammlungsräume in Brand gesteckt oder geplündert" (ebd.: 295) wurden. Hier ist eine große Zahl an Denkmalen, die die zu diesem Zeitpunkt etwa 1.600 Jahre andauernde jüdische Geschichte in Deutschland dokumentieren könnten, unwiederbringlich zerstört worden. Auch diese

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Leerstellen sind – fast immer unsichtbarer – Teil der städtebaulichen Realität in Deutschland.

6. Diskussion

Die dem Olympiastadion immanente NS-ideologische Aufladung ist gewaltigen Ausmaßes. Anhand einiger der oben dargestellten Positionen zeigt sich jedoch, dass in dieser Hinsicht kein Konsens besteht. Aus politikwissenschaftlicher Sicht spricht aber gerade die erkennbare Politisierung, die sich am Olympiagelände und an der Debatte zum Umgang damit ablesen lässt, dafür, dass es der omnipräsente nationalsozialistische Entstehungskontext ist, der die Wahrnehmung bis heute strukturiert:

> „Durch diese Politisierung werden Phänomene, Strukturen, Ideen, Konzepte etc. zum Gegenstand öffentlicher Debatten und damit auch in ihrer relativen Kontingenz angesichts gesellschaftlicher Strukturen sichtbar gemacht, als transformierbar thematisiert und manchmal auch verändert." (Falter 2012: 70)

Der Fanatismus, den Hitler von Künstlerinnen und Künstlern erwartete, ist derselbe Fanatismus, den er von denen erwartete, die mit der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden beauftragt waren, denn die „politische Funktion der Ästhetisierung war [...] im Dritten Reich für die gesellschaftliche Binnenintegration so notwendig wie für die Selbstdarstellung des Regimes und die in seinem Namen und Auftrag verübten Staatsverbrechen" (Reichel 1996: 371). Bei der gemeinsamen Betrachtung von kultureller Inszenierung und antisemitischer Vernichtungspraxis kommt es daher darauf an, die in der NS-Ideologie und -Praxis erkennbaren Widersprüche nicht als Belege für ein inkonsistentes Weltbild, sondern als gewaltförmige Integrationsleistung zu verstehen:

> „Zum NS-Regime im allgemeinen und der von ihm betriebenen Ästhetisierung im besonderen gewinnt man keinen angemessenen Zugang, wenn man nicht von einem analytischen Ansatz ausgeht, der die gesellschaftliche Totalität und den instrumentellen Charakter der NS-Kultur, ihre relative Modernität und historische Kontinuität zugleich in den Blick nimmt, im Blick behält und miteinander verknüpft." (ebd.: 376)

Diese mehrdimensionale Aufladung ist auch für das Olympiagelände bis heute kennzeichnend. Der Zusammenhang zwischen ideologischer Basis

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

und praktischer Ausführung lässt sich, wie hier geschehen, argumentativ darstellen. Hinzu kommen Teile der Ästhetik des Geländes und seiner Ausstattung selbst: in Monumentalität, in Massentauglichkeit, in der künstlerischen Darstellung der behaupteten Überlegenheit der „arischen Rasse". Auf besondere Weise zeigt sich die ideologische Aufladung der Anlage jedoch in der Tatsache, dass das „Langemarck-Ensemble, das im Wesentlichen aus Langemarck-Halle, Glockenturm und Führer-Tribüne bestand und das [...] als geistige und bauliche ‚Krone der weiten Sportanlage' konzipiert" (Schmitz 2022: 259) worden war, als zentraler Ort der Geschichtsverfälschung und der Ideologierepräsentation in die angebliche Sportanlage integriert wurde. Die Nationalsozialisten beschränkten sich eben nicht darauf, eine moderne Sportanlage zu schaffen. Mit dem Langemarck-Ensemble wurde an zentraler Position eine offizielle Gedenkstätte des nationalsozialistischen Deutschlands geschaffen und von Hitler im Rahmen der Eröffnung der Olympiade persönlich eingeweiht (vgl. ebd.). Die Lücke im oberen Rang am westlichen Ende des Olympiastadions, deren Funktion der freie Blick auf den Glockenturm ist, besteht heute weiter in der ursprünglichen Form und auch die später hinzugefügte Dachkonstruktion weist diese Auslassung auf und schränkt damit die von March vorgesehene Sichtbeziehung nicht ein. Glorifiziert wurde durch das Langemarck-Ensemble die Erinnerung an eine Schlacht des Ersten Weltkriegs nahe Langemarck in Belgien (vgl. ebd.). Über 2000 junge Freiwillige, hauptsächlich Studenten, und ältere Reservisten mit schlechter Ausrüstung starben, dem Mythos nach mit dem Deutschlandlied auf den Lippen (vgl. ebd.). Diese Gedenkstätte hatte die Funktion, die Vergangenheit umzuschreiben und die Zukunft vorweg zu nehmen: Die Deutschen wurden als unerschrocken und mit unerschütterlicher Kampfmoral ausgestattet inszeniert, die Schuld an der Niederlage im Ersten Weltkrieg wurde unter anderem jüdischen Soldaten des deutschen Heeres zugeschrieben – eine bauliche Umsetzung der Dolchstoßlegende – und nach dem militärischen Sieg der Deutschen über Frankreich und Belgien im Jahr 1940 wurden Gedenkfeiern auf dem Soldatenfriedhof von Langemarck durchgeführt, die das Ende des Ersten Weltkriegs markieren und Deutschland nachträglich als Sieger präsentieren sollten (vgl. ebd.; Hirschfeld 2004: 5).

Der ideologischen Aufladung des Ortes steht die bisher ausgebliebene umfassende Auseinandersetzung mit dem Ort und seiner Geschichte gegenüber. Laut der Studie von Hof und Brechtken war

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

> „das Berliner Olympiagelände, als vielleicht komplettestes noch bestehendes bauliches Denkmal des Nationalsozialismus und […] Ort, an dem die Geschichte des NS-Sports, der NS-Architektur und der NS-Kunst zusammentreffen, nur selten Bestandteil erinnerungspolitischer Debatten" (Hof/Brechtken 2021: 81).

Der Umgang mit dem Olympiagelände seit 1945 steht stellvertretend für die in vielen gesellschaftlichen Bereichen lange ausgebliebene Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und Verantwortung im Nationalsozialismus. So haben eng mit dem Gelände und dem Sport verbundene Personen wie March und die oben schon angesprochenen späteren Sportfunktionäre Diem und Daume nach 1945 ihre jeweiligen Karrieren fortgesetzt (vgl. ebd.: 78). Trotz NSDAP-Mitgliedschaften und direkter Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime präsentierten sie sich als unpolitisch, als widerständig oder zu Unrecht an den Pranger gestellt – Diem stellte March später persönlich einen Persilschein aus (vgl. ebd.: 79ff.). Diem verklärte zudem die Olympischen Spiele von 1936 als eine „Oase der Freiheit in der Zwangsherrschaft" (vgl. ebd.: 76). Kurzum: Die einstigen Täter und Nutznießer ließen sich selbst, den Sport und das Olympiagelände als neutral und ohne Revision zukunftsfähig erscheinen und strickten selbst an den Legenden vom sauberen Sport und der sauberen Architektur.

Wie oben dargestellt dauerte es viele Jahrzehnte, bis die Aufarbeitung in Gang kam und dabei blieben die sichtbaren Zeichen überschaubar und zum Teil dysfunktional: Teile der Kommentierung von 2005/06 sind längst defekt und nach fast 20 Jahren ist, wie in vergleichbaren Fällen üblich, eine inhaltliche und gestalterische Überarbeitung notwendig. Die von Volkwin Marg geforderte Ausstellung zum Ort blieb im Zuge der Fußball-WM 2006 (vgl. ebd.: 83) und seit 2016 wegen Sanierungsarbeiten dauerhaft geschlossen.

Dass die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Berliner Olympiageländes defizitär ist, zeigt sich zudem im Vergleich mit anderen architektonischen Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus. So findet sich auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg seit über 20 Jahren ein Dokumentationszentrum (vgl. Beyenbach 2021: 208). Auch hier führte im Übrigen die Fußballweltmeisterschaft 2006 zur Installation von Informationsstelen auf dem gesamten Gelände, da Besuchenden aus dem Ausland auch ohne den Besuch des Dokumentationszentrums die Möglichkeit zur historischen Einordnung gegeben werden sollte (vgl. ebd.). Neben dem Haus der Wannseekonferenz, dem Ort des früheren Berghofs in Obersalz-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

berg, und der Wewelsburg existieren weitere historische NS-Orte, die heute einen Schwerpunkt auf Ausstellungen und Bildungsarbeit haben, aber auch Erinnerungs- und Gedenkorte sind. Die Initiativen zur Schaffung dieser Erinnerungs- und Lernort gehen häufig in die 1980er und 1990er Jahre zurück. Diese Phase ging am Berliner Olympiagelände, wie gezeigt, ohne ein entsprechend umfassendes Engagement vorbei. Vor diesem Hintergrund überraschen Positionen, die über eine internationale oder historische Einordnung der künstlerischen und architektonischen Gestaltung des Olympiageländes heute den Fokus darauf richten wollen, dass es sich dabei nicht um eine eindeutige beziehungsweise typische Interpretation nationalsozialistischer Kunst und Architektur handele sowie solche, die das Gelände nur in seiner historischen und gegenwärtigen Nutzung als Sportanlage betrachten. Überzeugende Argumente dafür, warum es ein Fehler sein sollte, das Olympiagelände und ähnliche NS-Hinterlassenschaften auch in ihrer Monumentalität zu betrachten, wie es Haspel und Rauhut nahelegen, sind in der bisherigen Debatte weder vorgetragen worden, noch ersichtlich. Auch der Hinweis Rauhuts auf den modernen Charakter der Kuppelhalle des Hauses des Deutschen Sports – und damit eine über den nationalsozialistischen Entstehungskontext hinausgehende architekturhistorische Bedeutung des Gebäudes – wird nicht überzeugend begründet. Wie oben bereits zitiert meint er: Die „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen ist der Terminus den Erst Bloch hierfür benutzt hat oder Jeffrey Herf den reactionary modernism, Begriffe die eben versucht haben auch diese Komplexität der Architektur im Nationalsozialismus zu beschreiben" (Rauhut 2021: ab 50:25). Die in ihrer Auslegung umstrittene Figur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen wurde von Bloch nicht verwendet und wird ihm heute dennoch häufig zugeschrieben (vgl. Landwehr 2012: 3ff., 10; Küpper 2019:166). Der von Bloch verwendete Begriff der Ungleichzeitigkeit entstammt einem anderen Kontext und kann nicht als früher Beitrag zur theoretischen Debatte um die Analyse des NS-Staats verstanden werden (vgl. Küpper 2019: 167).

Auch der Begriff reactionary modernism von Jeffrey Herf lässt sich als Beleg für die oben wiederholte These nicht verwenden. Richtig ist, dass Herf mit dem Begriffspaar eine Widersprüchlichkeit thematisiert: „The language of romanticism, soul, *Volk*, *Gemeinschaft*, *Kultur*, life, blood, inwardness (*Innerlichkeit*), stood for specifically German virtues confronted with the danger of *Zivilisation* – capitalism, liberalism, science, soulless rationality, international communism and, of course, the Jews" (Herf 1981: 807). Herfs Absicht besteht aber gerade darin, die integrative Funktion des reactionary modernism zu betonen, der „incorporated modern tech-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

nology into the cultural system of modern German nationalism without diminishing in the slightest the appeals of war, aestheticized politics, and race that were so important for intellectuals of the political Right – both literary and technocratic" (ebd.: 812). Zudem zeigt Herfs Auswahl von fünf Grundthemen für die anknüpfende Analyse, dass er von einem immanenten Zusammenhang zwischen Politik, Gesellschaft und Antisemitismus ausgeht: „aesthetics; philosophy and the will; the primacy of politics over economics; the masculine community of the trenches of World War I; and anti-Semitism. As will become evident, these were overlapping themes" (ebd.: 814). Bei Herf wird also der integrative Charakter der nationalsozialistischen Ideologie in den Blick genommen und nicht etwa versucht, deren scheinbare innere Widersprüchlichkeit aufzuzeigen.

Im Jahr 2014 löste der Historiker Norbert Frei eine Debatte aus, als er danach fragte, ob es angesichts der hohen Kosten und einer „zusehends leerlaufenden Erinnerungspolitik" (Frei 2014) nicht angebracht sei, NS-Großanlagen „nach dem Prinzip des kontrollierten Verfalls" (ebd.) nach und nach aufzugeben: „Künftige Generationen könnten auch neu entscheiden, wann es genug ist mit dem braunen Bauschutt" (ebd.). Frei klammerte hier das Berliner Olympiagelände wegen seines Nutzwerts als Sportanlage explizit aus (vgl. ebd.). Marg, der Architekt der Umgestaltung, fasste seine Position in folgendem Satz zusammen: „Geschichte lässt sich nicht beseitigen, sondern nur durch Aufklärung bewältigen" (Marg 2020). Damit und mit seiner oben zitierten Forderung nach der Einrichtung eines Dokumentationszentrums ist er sehr nah an der Position Andreas Nachamas, der auf die Forderung Freis antwortete,

> „dass eine solche Vorstellung nicht nur den Denkmalpflegern zu weit geht, sondern an den Chancen, solche Orte nutzen zu können, weit vorbeigeht. Die Chancen bestehen nämlich darin, durch den ganz anderen Blick auf den Nationalsozialismus [...] die Menschen anzuziehen und sie in eine Fragestellung hineinzuziehen" (Nachama 2016: 16f.).

Die Chance in der Nutzung historischer Orte und einer begleitenden Struktur, die Information und Erinnerung möglich macht, findet sich auch bei anderen Fachleuten wieder:

> „Die Architektur bietet viele Möglichkeiten, Geschichte darzustellen und zu erläutern. Vor allem da der Architektur und dem Gestalten von Räumen innerhalb des nationalsozialistischen Systems eine sehr hohe Priorität beigemessen wurde. Daher ist es heute besonders wichtig, über

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

diese materiellen Relikte zu informieren, sie zu didaktisieren und sie in die Erinnerungskultur aufzunehmen." (Paradowska 2016: 24)

Die Forderung nach einer zeitgemäßen Präsentation der Geschichte des Ortes findet sich immer wieder. Erste Schritte in diese Richtung sind auch bereits getan. Nach der aktuell laufenden Sanierung soll das Deutsche Sportmuseum, das bereits auf dem Gelände ansässig ist, auch die Langemarck-Halle bespielen. Ob jedoch „die Geschichte des Berliner Olympiageländes als Teil einer Dauerausstellung zur Geschichte des deutschen Turn- und Sportwesens angemessen und differenziert dargestellt werden kann, muss fraglich bleiben" (Hof/Brechtken 2021: 86). Wichtig ist insbesondere, auf die künftige Einbeziehung einer Vielzahl von Akteurinnen und Akteuren zu achten, die gerade vor dem Hintergrund einer lange vernachlässigten Aufarbeitung neben den bereits stark vertretenen Disziplinen Denkmalpflege und Architektur auch aus Geschichtswissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft und anderen Fächern sowie – und das ist von entscheidender Bedeutung für die langfristige Glaubwürdigkeit der Maßnahmen – der Zivilgesellschaft kommen müssen. Laut Hof und Brechtken gehe es darum, „einen umfassenden, offenen Diskurs überhaupt erst zu strukturieren und zu führen, um den Ort intensiver demokratisch zu besetzen und zivilgesellschaftlich zu füllen" (ebd.: 87). Dass die Auseinandersetzung auch damit nicht abgeschlossen sein und jede Ausstellung einer wiederkehrenden Überarbeitung bedarf, sollte hierbei konsequent mitgedacht werden, denn es geht sicher nicht um ein Ob, sondern „um das *Wie*. Es wird eine bleibende Aufgabe sein, dieses *Wie* in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und im öffentlichen Gespräch immer wieder neu auszuarbeiten" (Beyenbach 2921: 209). Aktuell ist allerdings nicht damit zu rechnen, dass es einen gewichtigen Lern- und Gedenkort Olympiagelände geben wird. Weder gibt es eine Initiative, die einen beträchtlichen Teil der Gebäude des Olympiageländes zu einem Dokumentationszentrum machen will oder die politische Unterstützung einer solchen Idee. Noch ist angesichts des Flächenmangels in Berlin und der Priorisierung der sportlichen Nutzung durch die Politik damit zu rechnen, dass bisher für Sport genutzte Flächen auf dem Olympiagelände gestrichen und für Akteure der Erinnerungslandschaft bereitgestellt werden könnten.

All dies stellt den Berliner Denkmalschutz als wichtigen Akteur in der interdisziplinären Auseinandersetzung vor vielfältige Herausforderungen, von denen einige bereits aufgezeigt wurden. So stellt sich die Frage, wie angesichts der vielfältigen Veränderungen, die auf dem Gelände vorgenom-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

men wurden, mit dem Postulat der Integrität des Denkmals – in der Praxis der Standpunkt, dass Eingriffe zum Schutz der Substanz und der Erscheinung des Denkmals ausgeschlossen sind – in Zukunft konkret umgegangen werden soll. Die bis heute charakteristische – zur Fußballweltmeisterschaft 2006 realisierte – Überdachung steht stellvertretend für unzählige und teils gravierende Eingriffe auf dem Gelände, mit denen jeweils direkt oder indirekt sportpolitischen und wirtschaftlichen Forderungen oder Forderungen von nationalen und internationalen Sportverbänden nachgekommen wurde. Hinzu kommen die oben erwähnten Rekonstruktionen nach 1945 im Bereich der Maifeldtribüne mit Langemarck-Halle und Glockenturm durch den bereits unter Hitler zuständigen Architekten March selbst. Auch das Olympische Tor, die zwei Türme am östlichen Eingang zum Olympiagelände, zwischen denen die Olympischen Ringe aufgehängt sind, ist laut Denkmaldatenbank im Jahr 1954 wiederaufgebaut worden. Die britische Militärverwaltung hat ebenfalls verschiedene Eingriffe auf dem Gelände vorgenommen.

Im Jahr 2009 wurden unter Federführung des Landesdenkmalamts Berlin eine Säulenarkade rekonstruiert, die zum Vorgängerstadion von 1913 gehörte und deren Überreste im Zuge von Bauarbeiten 2001 entdeckt worden waren. Im online abrufbaren Flyer heißt es dazu:

> „Seit Mai 2009 ist das Olympiagelände um eine Attraktion reicher. Auf der Frauenwiese des Schwimmstadions von 1936 wurde die bei der Grundsanierung des Olympiastadions geborgene Säulenarkade wieder aufgestellt. [...] Sie wurde nur wenige Meter vom ursprünglichen Standort verrückt und aus ihrer Lage um 4 m auf das heutige Niveau angehoben sowie in eine neue Architektur gefasst. [...] Bei der ergänzenden Architektur, die die Säulenarkade schützen und ihr die ursprüngliche Räumlichkeit wiedergeben soll, wurden die originalen Proportionen berücksichtigt. Fensterprofilierungen wurden vereinfacht. [...] Das Dach stellt eine filigrane Stahlkonstruktion aus Walzprofilen dar, die mit einem standardisierten, beschichteten Alu-Wellblech überzogen ist, einem leichten, preiswerten Material, das über einen metallischen Glanz verfügt und glatt sowie pflegeleicht ist.“ (LDA 2010)

Die Art, wie hier noch 2010 die Aufstellung von Überresten einer weiter zurückliegenden Bauphase ergänzt durch zeitgenössische Funktionsarchitektur und an einer freien Stelle in der Nähe des Originalstandorts als zusätzliche „Attraktion“ gepriesen wird, überrascht. So sehr sich im Denkmalschutz die Position verfestigt hat, dass Rekonstruktionen ausgeschlos-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

sen sind, wie zum Beispiel von Furrer in der bereits zitierten Sitzung des Landesdenkmalrats ausgeführt wurde (vgl. Furrer 2017), zeigt sich hier, dass es offensichtlich auch Gründe für Ausnahmen geben kann. Deutlich wird hier, dass der Wandel des Denkmalbestands durch alle Epochen und unter verschiedenen politischen Vorzeichen zur Realität gehört und sowohl heute als auch in Zukunft zu weiteren Eingriffen führen wird.

Eine weitere Herausforderung für den Berliner Denkmalschutz kann daher auch in der Integration von kritischen Positionen gegenüber dem vollständigen Erhalt und der kunst-, technik- oder architekturhistorischen Würdigung der denkmalgeschützten Elemente des Olympiastadions gesehen werden. Kritik an Entscheidungen und Maßnahmen von Denkmalschutzbehörden wird häufig polemisch vorgebracht und beruft sich dabei auf subjektive Vorstellungen von Geschmack und Schönheit. Die Einschätzung, dass Fortbestand und Pflege des nationalsozialistischen Großprojekts Olympiagelände aus verschiedenen Blickwinkeln auch als Zumutung verstanden werden kann, ist angesichts der oben nachgezeichneten Querverbindungen des Geländes in nationalsozialistische Ideologie und Praxis keine solche Polemik. Das Denkmalschutzgesetz sieht keine Sonderregelungen für Denkmale mit NS- oder anderer Diktaturgeschichte vor. Den Widersprüchlichkeiten, die sich für die demokratische Gesellschaft durch ihren Erhalt zwangsläufig ergeben, kann daher nicht allein mit denkmalschutzrechtlichen Mitteln begegnet werden. Dennoch muss es weiterhin die Aufgabe der Denkmalschutzbehörden sein, im Rahmen ihrer Debatten moderierenden Rolle mit auszuloten, welche politischen und gesellschaftlichen Möglichkeiten sich zum Umgang mit diesem Widerspruch finden lassen.

Auch die oben angesprochene Praxis der „schöpferischen Denkmalpflege" im Nationalsozialismus, die bis heute Teil der städtebaulichen Realität Berlins ist, stellt eine Herausforderung an den Denkmalschutz dar. Dieser kann sowohl durch konkrete Maßnahmen im Stadtraum, als auch in Form einer dokumentierten selbstkritischen Aufarbeitung der Geschichte des eigenen Fachs begegnet werden. Schließlich hat es einen kritischen Umgang mit der „Entschandelung", wie oben angesprochen, bisher nicht in dem Ausmaß gegeben, wie es ihn beispielsweise hinsichtlich der „entarteten Kunst" gegeben hat. Auf diese Weise lässt sich auch der Widerspruch thematisieren, der sich aus dem Erhalt von NS-Denkmalen einerseits und der historischen Tatsache der nationalsozialistischen Praxis der Denkmalveränderung und -vernichtung andererseits ergibt.

Der Berliner Koalitionsvertrag für 2023 bis 2026 thematisiert die Zukunft des Olympiageländes mehrfach. So heißt es recht allgemein:

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

> „Das Gelände des Olympiaparks entwickeln wir schrittweise weiter. Der Masterplan wird unter Beachtung des Denkmalschutzes und der Historie zu einem tragfähigen Nutzungskonzept weiterentwickelt. Mehr Klimaschutz, bessere Nutzbarkeit und Sanierung und Erweiterung von Sportflächen stehen dabei im Mittelpunkt." (CDU/SPD 2023)

Außerdem wird erklärt: „Wir unterstützen den potenziellen Neubau eines privat finanzierten reinen Fußballstadions für Hertha BSC mit einer Kapazität von ca. 45.000 Zuschauerinnen und Zuschauern an einem angemessenen Ort auf dem Olympiagelände" (ebd.). Die zentralen Aussagen widersprechen sich fundamental. Der seit langem geforderte Bau einer neuen Fußballarena auf dem Maifeld wird von den Berliner Denkmalbehörden regelmäßig zurückgewiesen. Auch diese Debatte und die aktuelle Debatte um eine mögliche Bewerbung für die teilweise Austragung der Olympischen Sommerspiele 2036 auf dem Berliner Olympiagelände zeigen, dass viele Fragen zur Zukunft des Geländes offen bleiben.

7. Fazit

Das Berliner Olympiagelände und die Durchführung der Olympischen Spiele 1936 stehen in engster Verbindung zur nationalsozialistischen Ideologie. Die Aufarbeitung dieser vielschichtigen Verflechtung ist bis heute nicht in einer Form geschehen, die gemessen am Gegenstand oder dem Stand anderer Aufarbeitungsprojekte als abgeschlossen oder umfassend bezeichnet werden kann. Neben der Geschichte des Olympiageländes im Nationalsozialismus ist auch der Umgang damit seit 1945 selbst zu einem möglichen Untersuchungsgegenstand geworden, der verschiedene wissenschaftliche Disziplinen betrifft. Es hat sich gezeigt, das der Berliner Denkmalschutz ein gewichtiges Interesse am Erhalt des Olympiageländes hat, aber auch mit einer Vielzahl an Forderungen und Nutzungsinteressen konfrontiert ist. Die entgegenstehenden Sachzwänge – insbesondere das klare politische Bekenntnis zu einer intensiven Sportnutzung des Geländes – lassen es als unwahrscheinlich erscheinen, dass am historischen Ort Berliner Olympiagelände in absehbarer Zeit ein gewichtiges Dokumentationszentrum oder eine vergleichbare Einrichtung entstehen wird.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Literatur und Quellen

Beyenbach, Luisa (2021): Bitte umwerten. Zu nationalsozialistischen Monumentalanlagen nach 1945. In: Ess, Julia; Froschauer, Eva Maria; Richter, Elke; Schulte, Clara Jiva (Hrsg.) (2021): WerteWandel. Prozesse, Strategien und Konflikte in der gebauten Umwelt. Basel. S. 201–210.

Braun, Jutta (2021): Entfernen, verhüllen oder alles so lassen?: Der schwierige Umgang mit den Nazi-Skulpturen im Olympiapark. In: Tagesspiegel Online, 25.09.2021.

Online: www.tagesspiegel.de/sport/entfernen-verhuellen-oder-alles-so-lassen-der-schwierige-umgang-mit-den-nazi-skulpturen-im-olympiapark-262660.html, abgerufen am: 05.12.2023.

Brechtken, Magnus (2020): Redebeiträge in: Talk: Umgang mit dem historischen und architektonischen Erbe des Berliner Olympiageländes. 27.05.2020.

Online: www.youtube.com/watch?v=GKejx5-tEag&t=747s, abgerufen am: 25.11.2023.

Brechtken, Magnus (2021): Redebeiträge in: Das Olympiagelände Berlin – Erbe, Nutzung, Vermittlung. 08.06.2021. Online: www.youtube.com/watch?v=zRg0JiY_jDc&t=4437s, abgerufen am: 04.12.2023.

CDU/SPD (2023): Das Beste für Berlin. Ein Aufbruch für die Stadt. Eine Koalition für Erneuerung. Ein Regierungsprogramm für alle. Sozial, innovativ, verlässlich und nachhaltig. Koalitionsvertrag 2023 – 2026.

Dehio, Georg (1905): Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert. In: Huse, Norbert (Hrsg.) (2006): Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. München. S. 139–146.

DHM – Deutsches Historisches Museum (2006): Baugeschichte des Geländes. In: Rother, Rainer (Hrsg.) (2006): Geschichtsort Olympiagelände 1909 – 1936 – 2006. Berlin. S. 88–101.

Dülffer, Jost; Thies, Jochen; Henke, Josef (1978): Hitlers Städte. Baupolitik im Dritten Reich. Köln/Wien.

DSchG Bln – Denkmalschutzgesetz Berlin.

Endlich, Stefanie (2006): „Historische Kommentierung“ des Olympiageländes Berlin. Die neue Open-Air-Ausstellung auf dem ehemaligen „Reichssportfeld“. In: Gedenkstättenrundbrief. Nr 132. 8/2006. S. 3–9.

Falter, Matthias (2012): Was ist politisch? Eine mehrdimensionale Annäherung an Politik und das Politische. In: Kreisky, Eva; Löffler, Marion; Spitaler, Georg (Hrsg.) (2012): Theoriearbeit in der Politikwissenschaft. Wien. S. 67–78.

Fischer, Theodor (1902): Über das Restaurieren. In: Huse, Norbert (Hrsg.) (2006): Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. München. S. 115–118.

Frei, Norbert (2014): Einstürzende NS-Bauten. In: DIE ZEIT, Nr. 48/2014.

Furrer, Bernhard (2017): Vortrag im Rahmen der Sitzung des Landesdenkmalrats Berlin vom 03.03.2017. Online: www.berlin.de/sen/stadtentwicklung/denkmal/organisation-des-denkmalschutzes/landesdenkmalrat/positionen-und-empfehlungen/2017neu_ldrempfehlung_03_03_17.pdf?ts=1691739155, abgerufen am 25.11.2023.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Haspel, Jörg (2010): Unbequeme Erbschaften. In: Landesdenkmalamt Berlin (2010): Berlin im Wandel. 20 Jahre Denkmalpflege nach dem Mauerfall. Petersberg. S. 80–98.

Hassemer, Volker (2021): Redebeiträge in: Das Olympiagelände Berlin – Erbe, Nutzung, Vermittlung. 08.06.2021. Online: www.youtube.com/watch?v=zRg0JiY_jDc&t=4437s, abgerufen am: 26.11.2023.

Herf, Jeffrey (1981): Reactionary Modernism: Some Ideological Origins of the Primacy of Politics in the Third Reich. In: Theory and society. 1981. Vol.10 (6). S. 805–832.

Hirschfeld, Gerhard (2004): Der Erste Weltkrieg in der deutschen und internationalen Geschichtsschreibung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 29–30/2004. S. 3–12.

Hitler, Adolf (1934): Die Reden Hitlers am Reichsparteitag 1933. München.

Hof, Tobias; Brechtken, Magnus (2021): Das Olympiagelände in Berlin: NS-Tradition und Erinnerungskultur. Institut für Zeitgeschichte München – Berlin.

Hönicke, Christian (2022): Keine Mehrheit für Plan der Pankower CDU. Berliner Thälmann-Denkmal wird nicht abgerissen. In: Tagesspiegel Online, 30.03.2022. Online: www.tagesspiegel.de/berlin/keine-mehrheit-fur-plan-der-pankower-cdu-berliner-thalmann-denkmal-wird-nicht-abgerissen-439171.html, abgerufen am: 29.11.2023.

Kollhoff, Hans (2020): Lasst die Skulpturen stehen! In: DIE ZEIT Nr. 22/2020.

Küpper, Martin (2019): Die Gleichzeitigkeit von *Erbschaft dieser Zeit*. In: Zeilinger, Doris (Hrsg.) (2019): VorSchein 36. Jahrbuch 2018 der Ernst-Bloch-Assoziation. Nürnberg. S. 165–178.

Landwehr, Achim (2012): Von der ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen'. In: Historische Zeitschrift // Band 295 / 2012. Aufsätze. S. 1–34.

LDA – Landesdenkmalamt Berlin (2010): Säulenarkade des ersten Deutschen Stadions. Online: www.berlin.de/landesdenkmalamt/denkmale/aus-der-praxis-erkennen-und-erhalten/oeffentliche-anlagen/saeulenarkade-des-ersten-deutschen-stadions-641120.php, abgerufen am 25.11.2023.

LDA – Landesdenkmalamt Berlin (2023): Akte zum Olympiagelände in der Abteilung Inventarisation des Landesdenkmalamts Berlin. Akteneinsicht durch den Autor im Oktober 2023.

Lübbeke, Wolfram (2007): Entschandelung – Über einen ästhetisch-städtebaulichen Begriff der „Denkmalpflege" im Nationalsozialismus. In: Die Denkmalpflege 2/2007. S. 146–156.

Marg, Volkwin (2020): Aufklärung statt Skulpturenstreit. In: DIE ZEIT Nr. 23/2020.

Metzner, Thorsten (2023): Entkernung läuft, weiter Widerstand. Initiative für Rettung des Generalshotels am Flughafen BER gibt nicht auf. In: Tagesspiegel Online, 15.09.2023. Online: www.tagesspiegel.de/potsdam/brandenburg/entkernung-lauft-weiter-widerstand-initiative-fur-rettung-des-generalshotels-gibt-nicht-auf-10474477.html, abgerufen am 04.12.2023.

Nachama, Andreas (2016): Grußwort. In: Historisch-Technisches Museum Peenemünde (Hrsg.) (2016): NS-Großanlagen und Tourismus. Chancen und Grenzen der Vermarktung von Orten des Nationalsozialismus. Berlin. S. 16–18.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

N.N. (2014): Bewerbung Olympia 1993: Peinliche Kampagne. In: Berliner Zeitung Online, 13.06.2014. Online: www.berliner-zeitung.de/mensch-metropole/bewerbung-olympia-1993-peinliche-kampagne-li.63860, abgerufen am 02.12.2023.

Oeter, Martina (2021): Die Suche nach Differenz. Denkmalpflege im Spannungsfeld globaler Kulturpolitik. Bielefeld.

Paradowska, Aleksandra (2016): Unbequeme Erinnerungsorte. Ihre Bedeutung, Vermittlung und Bespielung. In: Historische-Technisches Museum Peenemünde (Hrsg.) (2016): NS-Großanlagen und Tourismus. Chancen und Grenzen der Vermarktung von Orten des Nationalsozialismus. S. 24–37.

Raichle, Christoph (2012): Symbolische Macht durch Architektur: Nähe und Ferne in Hitlers Monumentalbauten. In: Harlander, Tilman; Pyta, Wolfram (2012): NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik. Berlin. S. 21–35.

Rauhut, Christoph (2020): Redebeiträge in: Talk: Umgang mit dem historischen und architektonischen Erbe des Berliner Olympiageländes. 27.05.2020. Online: www.youtube.com/watch?v=GKejx5-tEag&t=747s, abgerufen am: 27.11.2023.

Rauhut, Christoph (2021): Redebeiträge in: Das Olympiagelände Berlin – Erbe, Nutzung, Vermittlung. 08.06.2021. Online: www.youtube.com/watch?v=zRg0JiY_jDc&t=4437s, abgerufen am: 30.11.2023.

Reichel, Peter (1996): Der schöne Schein des Dritten Reichs. Faszination und Gewalt des Faschismus. Frankfurt am Main.

Schäche, Wolfgang; Szymanski, Norbert (2001): Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht. Berlin.

Schmitz, Rainer (2022): Heimat. Volkstum. Architektur. Sondierungen zum volkstumsorientierten Bauen der Heimatschutz-Bewegung im Kontext der Moderne und des Nationalsozialismus. Bielefeld.

Senat (2020): Schriftliche Anfrage „Nutzung des Maifeldes“ des Abgeordneten Andreas Statzkowski (CDU) vom 9. März 2020 und Antwort des Senats von 20. März 2020. Drucksache 18/22 295.

Stackmann, Sophie (2023): Integrität und kulturelles Erbe. Das Bedürfnis nach Unversehrtheit und Eindeutigkeit in den Denkmalwissenschaften. Bielefeld.

Strieder, Peter (2020): Weg mit diesen Skulpturen! In: DIE ZEIT Nr. 21/2020.

Tietz, Jürgen (2006): Sport und Erinnerung. Das Berliner Olympiagelände. In: Rother, Rainer (Hrsg.) (2006): Geschichtsort Olympiagelände 1909 – 1936 – 2006. Berlin. S. 10–21.

von Seltmann, Uwe (2021): Wir sind da! 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland. Erlangen.

Weiland, Severin (1991): Lenin wird ins Altenheim gefahren. In: taz. die tageszeitung vom 16.10.1991, S.21.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Perspektiven

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte“ – Geschichte und ihre Musealisierung im Berliner Olympiapark*

Veronika Springmann

Der Olympiapark in Berlin, das ehemalige Reichssportfeld, stellte immer schon mehr dar als nur ein riesiges, zirka 55 Hektar großes Areal, auf dem sich Sportplätze, Sporthallen, Schwimmbäder, Sportfunktionsräume und das Olympiastadion befinden. Hier war die Deutsche Hochschule für Leibesübungen angesiedelt, gegründet im Mai 1920, mit ihren Unterbringungsstätten im Friesenhof[1] (Kursistenhäuser, dort befanden sich die Räume, in denen Kursteilnehmer:innen/Studierende untergebracht waren) und dem Annaheim, auch „Frauenhaus“ genannt.[2] Heute ist dort die heutige Verwaltung des Olympiaparks untergebracht, der seit den 1990er Jahren in seiner Gesamtheit eine Liegenschaft der Senatsverwaltung für Inneres und Sport ist. Das Sportmuseum Berlin, dessen Leitung ich im August 2021 übernommen habe, hat einen seiner Standorte ebenfalls innerhalb dieses Ensembles, nämlich im so genannten Schwimmhaus. Hier, im hinteren Teil des Museums, bilden die Gebäude rund um den Jahnplatz ein eigenes Ensemble. Hufeisenförmig angeordnet befindet sich an der Stirnseite das Haus des Deutschen Sports mit seiner Inschrift: „Ewig mahnt von Anbeginn des Werdens das heilige Wort Vollkommenheit“. Rechts und links wird die Portaltreppe flankiert von zwei Arno Breker Skulpturen: der „Siegerin“ und dem „Zehnkämpfer“.

---

* Für Diskussion und Kommentare geht mein großer Dank an Dr. Bernd Ulrich (verstorben am 2. Januar 2024).

1 Friedrich Friesen (1784–1814) gehörte mit Friedrich Jahn zu den Mitbegründern der deutschen Turnbewegung im frühen 19.Jahrhundert. Der Pädagoge Friesen verstand sich als nationalistischer Freiheitskämpfer und hing einem auch zeitgenössisch so verstandenen nationalistisch-völkischem Gedankengut an.

2 Benannt war es nach Anna Böß, der Frau des Berliner Oberbürgermeisters Gustav Böß. Es hatte 27 Zimmer für 50 Studentinnen und zwei Lehrerinnen. Heute beherbergt es die Verwaltung des Olympiaparks.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

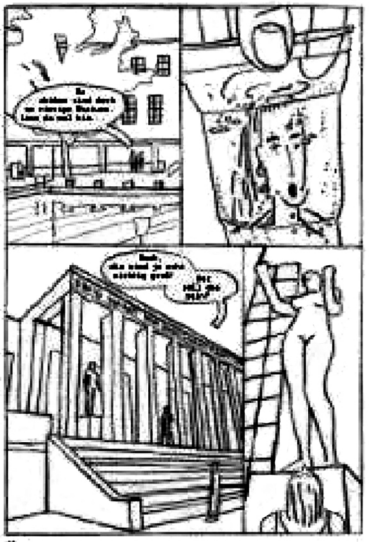


Abbildung 1. Tony, Mojo und Jo. Auf dem Weg nach Olympia, S. 12.[3]

Bekannt geworden ist das Gelände aber vor allem als Austragungsort der Olympischen Spiele 1936, also als der Ort, an dem sich der NS- Staat mit seiner Ideologie und seinem nationalen und globalen Herrschaftsanspruch präsentierte und inszenierte, ein Ort, an dem die NS-Architektur, die NS-Kunst und der NS-Sport zusammentrafen.[4] Zudem sollte hier die olympische Idee – oder das, was die Nazis darunter verstanden – und die NS- Ideologie eine Verbindung eingehen und so vor allem Letztere vor aller Welt durch den Sport an Attraktivität und Prestige gewinnen. Mit Erfolg, wie sich rasch und nachdrücklich zeigte: Noch am 23. Mai 1959 charakterisierte der IOC-Präsident Avery Brundage in einer Rede anlässlich einer IOC-Sitzung in München die Olympischen Spiele 1936 als „großen Sieg für die olympische Idee" (Die Leibeserziehung 6/1959).

3 Alle Zeichnungen in diesem Beitrag sind aus der Graphic Novel: Tony, Mojo und Jo auf dem Weg nach Olympia (Hg. Sportmuseum Berlin, Zeichnungen: Athena Grandis).

4 Vgl. dazu auch die 2021 bisher nicht veröffentlichte Studie des Instituts für Zeitgeschichte München/Berlin, Das Olympiagelände in Berlin. NS-Tradition und Erinnerungskultur (Tobias Hof und Magnus Brechtken), S.81ff.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Die Problemlage für die Musealisierung dieses Ensembles ist also immens. Allein schon deshalb, weil dieses mutmaßlich größte und vollständig überlieferte NS-Baudenkmal erst in den letzten zwei Jahrzehnten begonnen hat, in den erinnerungspolitischen Debatten Spuren zu hinterlassen. Dabei stellt sich ja nicht allein und grundsätzlich die Frage nach der ideologischen und kulturhistorischen Kontaminierung des Geländes. Zu klären ist vor allem auch, über welche musealen Vermittlungsstrategien wir verfügen, und welche wir aus welchen Gründen favorisieren. So ist zum Beispiel die Dominanz der Architektur und der NS-Relikte unübersehbar. Vorhanden sind bis heute unverändert die Maifeldtribüne mit der Langemarckhalle – sie wird zum zentralen Standort der künftigen Dauerausstellung des Sportmuseum Berlins umgebaut. Gerade die Maifeldtribüne, der Glockenturm und die Langemarckhalle standen in besonderem Maße für die nationalsozialistische Ideologie und deren Konglomerat aus jugendlichem Opfertod, Heldentum, Militarismus, Männlichkeitskult und Sport. Das Konträre, das von den Nationalsozialisten nicht Gewollte, in der Sprache der Nationalsozialisten „Auszumerzende", verbleibt hier unsichtbar im Sichtbaren. Das betrifft vor allem den dem Nationalsozialismus inhärente Antisemitismus.[5] Diesen Befund könnten wir als Ausgangspunkt nehmen, um gegebenenfalls andere Formen der Inszenierung zu erproben und bewusst Gegenbilder zu visualisieren, die auf die Vielfalt von Körpern setzen und damit neue Kontexte der Erinnerung und des Verstehens schaffen. Dabei kann eine Verbindung mit den bisherigen historischen Kommentierungen hergestellt werden.

Doch griffe es zu kurz, die Vielzahl an Reliefs und Skulpturen lediglich historisch zu kommentieren. Vielmehr gilt es, die NS-Artefakte in ihren wie das gesamte Gelände in seinen Auslassungen sichtbar zu machen, also deutlich zu zeigen, welche Körper und Menschen eben ganz bewusst weder gezeigt noh repräsentiert werden sollten. Bereits Ende der 1990er Jahre verknüpfte der Historiker und Filmwissenschaftler Daniel Wildmann in seiner eindrucksvollen Studie „Begehrte Körper" den Sport und Körperkult, die Männlichkeit und die NS-Ideologie mit deren virulentem Antisemitismus und einer obsessiven Tod(essehnsucht). Kritisch verwies er überzeugend darauf, dass sich in dem, was so sichtbar inszeniert wurde, immer eben das verbirgt, was unsichtbar gemacht werden sollte. Diese antisemitische Visualisierungsstrategie muss in einer Musealisierung des Olympiaparks nicht

5 Zur Darstellung von Jüd:innen in der nationalsozialistischen Presse vgl. Scharnberg 2018.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

nur decodiert, also aufgeschlüsselt, sondern durch (Gegen-)Inszenierungen unterlaufen werden.

Kurz: Der Olympiapark ist nach wie vor ein historischer Ort, an dem zwar einige Objekte beschrieben und kontextualisiert werden (vgl. den Beitrag von Stefanie Endlich in diesem Band.), doch es besteht weiterhin ein Desiderat darin, „Wissen und Erkenntnisse über Ereignisse, Strukturen und Entwicklungsprozesse zu vermitteln und einzuordnen" (Dierl 2021: 247). Musealisierung heißt „Sammeln, Bewahren und Ordnen" der Objekte und Relikte, umfasst aber auch die Vermittlung historischen Wissens. Damit beschäftigen wir uns nicht nur in der der Ausstellungspraxis, sondern auch in der Didaktik der Geschichte sowie der historisch-politischen Bildung. Die Frage nach dem historischen Wissen bzw. nach der „Vergegenwärtigung von Vergangenheit" steht hier im Mittelpunkt.[6]

II.

Geschichte scheint an diesem Ort allgegenwärtig zu sein, wie aber können wir sie tatsächlich auch gegenwärtig machen? Das Vermessen des Ensembles innerhalb (s)eines historischen Rahmens ist unumgänglich; nur so kann deutlich gemacht werden, dass der Olympiapark, das ehemalige Reichssportfeld, weitaus mehr ist als eine Sportstätte oder Sportliegenschaft, eine Austragungsstätte für Sportfeste, insbesondere die Olympischen Spiele 1936. Es ist der Ort, an dem es den Nationalsozialisten gelungen ist, sich monumental und pompös mit all ihrer Ideologie und einer entsprechenden Praxis zu zeigen, und das in einer Weise, die nicht nur Zeitgenoss:innen als attraktiv empfanden. Bis heute scheint die Ästhetik für unterschiedliche Menschen – vermutlich auf unterschiedliche Weisen und verschiedenen Ebenen – eine gewisse Anziehung zu haben.[7]

Die künstlerische und architektonische Strategie im Nationalsozialismus zielte – in aller Kürze gesagt – auf das Monumentale, auf das Überwältigende. Diese Symboliken der Übermacht und das ihnen eigene mimetische Begehren gilt es nicht nur zu dekonstruieren. Vielmehr müssen Gegenbilder, andere Bilder, ja, Körper in Bewegung gezeigt werden. Diese Bilder und Körper sollen erstens auf die Verengungen/Auslassungen/Ausgrenzungen

6 Die Graphic Novel ist ein erster Versuch diese Überlegungen umzusetzen.

7 So hat bspw. die Gruppe Rammstein zu ihrem Song „Stripped" ein Video produziert, das nahtlos an diese Ästhetik anknüpft.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

der nationalsozialistischen Kunst aufmerksam machen. Zweitens aber – Achtung! Wir leben in einer vielfältigen Gegenwart! – wird der Olympiapark für ein *re-use,* eine Wiederverwendung genutzt. Das bedeutet jedoch: wir interessieren uns nicht allein für die „substanzielle Erscheinung oder die statische Erfassbarkeit“ der Gebäude oder wollen nur deren Historizität in den Fokus nehmen. Wir möchten zeigen, „wie sich Architekturen als Gebäude in Praktiken entfalten.“ (Göbel 2016: 200)

Im Jahr 1936 war die Gleichschaltung im Sport nahezu vollzogen. Einen der wichtigsten Protagonisten dafür stellte Hans von Tschammer und Osten (1887–1943) dar, dessen Dienstvilla sich ebenfalls auf dem damaligen Reichssportfeld befand.

Im April 1933 wurde er zunächst zum Reichssportkommissar und im Juli des Jahres zum Reichssportführer ernannt. Er war Vorsitzender des „Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen“ (DRL), des späteren „Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen“ (NSRL). Noch 1934 wurde er Mitglied im Deutschen Olympischen Ausschuss. Zuvor hatte von

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Tschammer und Osten bereits – in enger Zusammenarbeit mit Vereinen, Verbänden und Sportfunktionären – das Prinzip der Gleichschaltung auch im Sport durchgesetzt. Vor allem Arbeiter:innensportvereine wurden liquidiert, und die ersten Vereine schlossen jüdische Mitglieder aus. Menschen gingen ins Exil, manchmal in den Widerstand, einige arrangierten sich und traten in bürgerliche Vereine ein. Diese Möglichkeit blieb jüdischen Menschen allerdings verschlossen. Sie traten entweder in explizit jüdische Vereine ein, wie Makkabi oder Hakoah, oder sie gründeten eigene jüdische Vereine, bis auch diese 1938 endgültig aufgelöst wurden (Wahlig 2015). Solche Geschichten müssen in der künftigen Ausstellungs- und Vermittlungspraxis unbedingt berücksichtigt werden. Dazu gehören auch die gelebten Geschichten des Widerstands, des Protestes im Bereich des Sports und des Turnens, ganz im Sinne von Adornos Diktum:

> „[…] man darf wohl unterstellen, daß zwischen dem Gestus Von-allem-nichts-gewußt-Habens und zumindest stumpfer und ängstlicher Gleichgültigkeit eine Proportion besteht. Jedenfalls haben die dezidierten Feinde des Nationalsozialismus sehr genau Bescheid gewußt“ (Adorno 1966: 11).

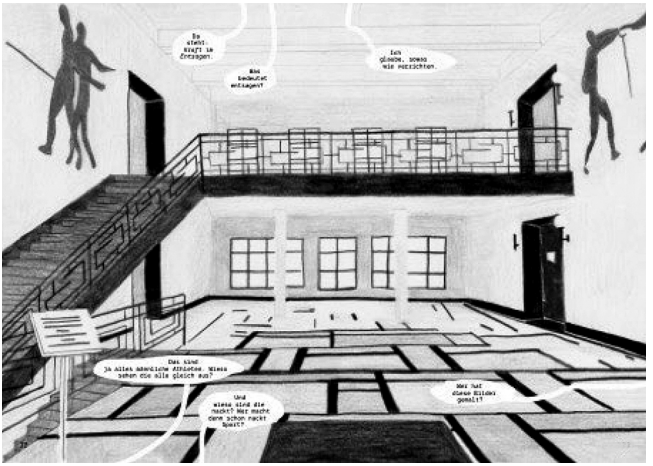
III.

Der Olympiapark offenbart unverhüllt und in aller Offenheit nationalsozialistische (Körper)ideologie. Das ehemalige Reichssportfeld ist ein architektonisches und künstlerisches Ensemble, geschaffen um die NS-Ideologie zu repräsentieren, allem voran die Konstruktion des neuen, des arischen Menschen. Dafür steht das monumentale Skulpturenprogramm, das sich Besucher:innen des Parks bis heute anschauen können (oder müssen). In einem sehr klugen Text schreibt die Politikwissenschaftlerin Paula Diehl, dass der „[D]der Nationalsozialismus ohne die Bedeutung des Körpers für seine Ideologie und Politik nicht erschlossen werden“ (Diehl 2006: 9) kann. Eine Vermittlungspraxis des Olympiaparks kann nicht erfolgen, ohne genau diese Bedeutung im Blick zu haben. Das heißt, dass sich eine Musealisierung des Parks immer auch mit der nationalsozialistischen Körperpolitik- und ideologie auseinanderzusetzen hat.

Worum geht es aber in diesen Bild- und Körperwelten? Es geht um die Reorganisation und Gestaltung des Volkskörpers, um die Schaffung eines neuen Menschen, einer „reinen“ Rasse. Es geht um die utopische Vision eines „arischen“ Körpers (Diehl 2006: 10). Und die nationalsozialistische Bildpolitik produzierte und verbreitete Ideal- und Feindbilder (Scharnberg

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

2018). Körperbilder wurden als Erziehungsmittel eingesetzt, um den Blick zu schulen und die Unterscheidung zwischen richtigen und falschen Körpern zu schärfen (Diehl 2006: 12).



Paula Diehl legt überzeugend dar, wie im Nationalsozialismus „individuelle Körper, Gesellschaft und Politik als Gesamtkunstwerk geschmiedet werden sollten“ (Diehl 2006: 10). Ihren Aufsatz vorangestellt hat sie eine Passage aus der „Proklamation zum Bau des Reichsparteitagsgeländes vom 7. September 1937“, in der Adolf Hitler die Bedeutung der sogenannten Rassenhygiene oder auch Rassenpolitik für den nationalsozialistischen Staat betont. Es sei nur ein Satz zitiert: „Wo gibt es heute bessere Männer, als die hier zu sehen sind? Es ist wirklich die Wiedergeburt einer Nation eingetreten durch die bewußte Züchtung eines neuen Menschen.“ *(Hitler 1965: 717)*

Die nationalsozialistische Körperpolitik, die Strategien der Rassifizierung, die Herstellung von Körperbildern sowie eine Körper kontrollierende oder formende Praxis lassen sich eindrücklich im Olympiapark vermitteln und kritische reflektieren.

Der Olympiapark, und damit das Sportmuseum Berlin, sind Institutionen, an denen eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit stattfinden sollte. Nach 1945, nutzte die englische Armee den hinteren Teil des Ensembles. Dadurch wurde dieser Teil des einstigen Reichssportfeldes erst ab 1994 öffentlich zugänglich. Erstaunlicherweise veränderte die britische Besatzungsmacht fast nichts – auch das eine Geschichte, die erzählte werden sollte. Verbleibt der Olympiapark als ein

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Ort, an dem NS-Inszenierungen dominieren und fortwirken? Das bedeutet keinesfalls, dass seine Bedeutungen festgeschrieben sind. Sie können immer wieder für subjektive Aneignungen genutzt werden (vgl. dazu auch Benjamin 2005). Mit Walter Benjamin ließe sich argumentieren, dass diese Art der Aneignung immer auch an Vergangenheit bzw. an jene Vorstellung geknüpft ist, die sich Besucher:innen davon machen. Geschichte erschöpft sich, so Walter Benjamin, nicht in bloßer Vergangenheit – Geschichte ist die Rekonstruktion von Vergangenheit.

Für uns Ausstellungsmacher:innen bedeutet dies, uns immer wieder Rechenschaft darüber abzulegen, welche Vergangenheit wir für die Gegenwart rekonstruieren wollen und müssen.

Im Kontext der Museualisierung des Olympiaparks und der künftigen Dauerausstellung läuft alles auf die vermeintlich simple Frage zu: Was ist Sport? Die Besucher:innen des Olympiaparks sollten sich durch unsere Ausstellung befähigt fühlen, auf diese Frage differenzierte Antworten zu entwickeln. Im besten Falle stoßen sie dabei darauf, dass sich sowohl die Praxis als auch die Bedeutungen des Sports verändern können, und es deshalb wichtig ist, diese Bedeutungen im Rahmen ihres jeweiligen historischen Kontextes zu betrachten. Damit können die Besucher:innen ein grundlegendes Prinzip des Historischen Lernens kennenlernen, nämlich das der Historizität. Dadurch würde das Publikum angeregt, über den Sport und das Gelände in seinen verschiedenen Bedeutungen nachzudenken und darüber zu sprechen. Auf diese Weise könnte die Fähigkeit gestärkt werden, Pluralität und Kontroversität wahrzunehmen und auszuhalten. Weil sich die Wahrnehmungen der Besucher:innen voneinander unterscheiden, wird erfahrbar, dass es unterschiedliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen geben kann: „Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte“ (Deile 2014: 2) Erst wenn wir es schaffen, an diesem Ort das zu vermitteln, was mit dem Sichtbaren, dem Monumentalen, dem spektakulär Inszenierten unsichtbar gemacht und zum Verschwinden gebracht wurde, gelingt es an diesem Ort eine Multiperspektivität in Gang zu setzen. So mag es möglich sein, die Besucher:innen in die Lage zu versetzen, das Thema Sport im Nationalsozialismus kritisch zu reflektieren und weitergehende Fragestellungen zu entwickeln. Auf diese Weise kann deutlich werden, wie wichtig Körperideologie und Körperpraktiken für den Nationalsozialismus waren, und der Sport – damals wie heute – für Menschen sehr unterschiedliche Bedeutungen haben kann.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Literatur

Adorno, Theodor W., 1966, Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Ders., Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt am Main, S. 10–28.

Benjamin, Walter 1974, Über den Begriff der Geschichte (zuerst veröffentlicht 1940), Abhandlungen. Gesammelte Schriften Bd. I-2, Frankfurt, S. 692–704.

Diehl, Paula 2006, Körperbilder und Körperpraxen im Nationalsozialismus, in: Dies. (Hg.), Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen, Paderborn, S. 9–32.

Deile, Lars 2014, Didaktik der Geschichte, in: Docupedia-Zeitgeschichte, https://docupedia.de/zg/Docupedia%3ALars_Deile

Dierl, Florian 2021, Gedenkstätten, Dokumentationszentren und Museen als Akteure der Vergangenheitsaufarbeitung, in: Magnus Brechtken (Hg.), Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium, Göttingen, S. 247–260.

Göbel, Hanna Katharina Göbel 2016, Die atmosphärische Vermittlung der Moderne. Architektur und Gebäude in praxeologischer Perspektive, in: Hilmar Schäfer (Hg.), Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm, Bielefeld, S. 199–220.

Hitler, Adolf 1965, in: Max Domarus (Hg.), Reden und Proklamationen 1932–1945, München, Bd. 1, S. 715–717.

Scharnberg, Harriet 2018, Die „Judenfrage“ im Bild: Der Antisemitismus in nationalsozialistischen Fotoreportagen, Hamburg.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wahlig, Henry 2015, Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland, Göttingen.

Wildmann, Daniel 1998, Begehrte Körper. Konstruktion und Inszenierung des „arischen Männerkörpers" im „Dritten Reich", Würzburg.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Körper im Dienst der Volksgemeinschaft

Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen im Umfeld des Berliner Olympiageländes

Felix Sassmannshausen

„Deutschland muss sich gar nicht verstellen. Wir müssen einfach natürlich und authentisch sein und uns so darstellen, wie wir sind."
Sportmanager Michael Mronz (2023) zu den olympischen Spielen 2036 in Deutschland.

1. Einleitung

Auseinandersetzungen um die Deutung des Vergangenen finden vielfach im Alltag an sehr unterschiedlichen Orten des gesellschaftlichen Lebens statt (vgl. Salzborn 2011: 64). Das gilt für Familien und Freundinnen am Küchentisch, in der Schule oder am Arbeitsplatz. Und oft bewegen wir uns durch den öffentlichen Raum, meist ohne über die Frage nachzudenken, nach wem oder was die Straßen benannt sind, durch die wir gehen. Doch ihre Namen sind in vielerlei Hinsicht Resultate dieser Auseinandersetzungen um Deutungen der Vergangenheit (vgl. Handro 2015: 28). Kulturgeschichtliche Perspektiven zeigen, dass sie als Artefakte, als geronnene historische Verhältnisse zu deuten sind, die in die Gegenwart hineinreichen (vgl. Ebert 2021: 31). So tragen sie ganz alltäglich dazu bei, öffentliche Räume zu kontextualisieren und damit auch zu einer scheinbar banalen Konstruktion kultureller Identität (vgl. Ebd.). Hinzu kommt, dass mit Blick auf die historischen Bezüge und Persönlichkeiten, nach denen Straßen und Plätze benannt sind, definiert wird, was „öffentlich als legitimer Bestandteil des positiven deutschen Selbstbildes" gilt (Salzborn 2011: 65).[1]

1 Auch darum wird die Diskussion etwa im Kontext der Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte hitzig und hochemotional geführt. In ähnlicher Art und Weise zeigte sich das auch mit Blick auf die Reaktionen im Nachgang der Veröffentlichung

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Insofern ist die Debatte um Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen, um die es in diesem Beitrag geht, weit mehr als nur eine Frage der Namensgebung. Denn die Diskussion um Straßen- und Platznamen holt „ein Element des Alltags auf die Vorderbühne“: Die Treitschkestraße etwa, benannt nach Heinrich von Treitschke, transportierte bis zu ihrer (geplanten und beschlossenen, aber noch nicht umgesetzten) Umbenennung „das Surrogat einer Normalität des Antisemitismus“ in Deutschland (Ebd.).

Und hier lässt sich mit Blick auf die vergangenen zwanzig Jahre ein Wandel beobachten: Es geht bei der Diskussion von Straßen- und Platznamen, etwa hinsichtlich ihrer Bezüge zum Nationalsozialismus, verstärkt um die Kontinuität von Funktionseliten, gesellschaftlichen Machtgruppen sowie Ideologie und gesellschaftliche Praxis von Kaiserreich und Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis in die Bundesrepublik. Das nationalsozialistische Deutschland wird in dem Zusammenhang nun stärker als Radikalisierung bereits bestehender historisch-politischer Traditionen betrachtet, die mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten staatspolitisch dominant wurden.

An den Straßen und Plätzen rund um das Olympiagelände, die überwiegend dieselben Namen tragen wie bei ihrer Benennung durch die Nationalsozialisten, wird sichtbar, in welche historisch-politische Traditionen sich das Regime zu stellen trachtete. Diese Straßen- und Platznamen werden im vorliegenden Beitrag in den Blick genommen, sofern sie selbst unmittelbare antisemitische Bezüge aufweisen. Sei es, weil die Personen, nach denen sie benannt wurden, eine bedeutende Rolle im oder für den Nationalsozialismus gespielt haben, oder weil ihre Schriften (früh-)antisemitische Motive aufweisen.

Mit der Benennung des Hindenburgplatzes nach Paul von Hindenburg etwa zollten die Nationalsozialisten jenem Mann Respekt, ohne den die Machtübertragung an die NSDAP und die Konsolidierung des Regimes in den ersten Jahren ihrer Herrschaft kaum möglich gewesen wäre. Die beiden nach Ferdinand Hueppe und August Bier benannten Plätze ehren zwei Mediziner, die zu einer Übersetzung völkischer Körperbilder und -politik in Sport und Wissenschaft beigetragen haben. Mit Friedrich Ludwig Jahn, Friedrich Friesen und Theodor Georgii sind Straßen und Plätze nach Stich-

des Dossiers zu Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen in Berlin (vgl. Sassmannshausen 2021).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

wortgebern der deutschen National- und Turnbewegung im 19. Jahrhundert benannt. Deren Ehrung erklärt sich daraus, dass die Nationalsozialisten bestrebt waren, sich in eine Kontinuität ihres Nationalismus einzuordnen.[2]

So konstruiert dieser Bezug auf die Geschichte der deutschen Nationalbewegung im Einzelnen sein mag, konnte er doch eine gewisse Plausibilität für sich beanspruchen, die in den historisch-politischen Traditionslinien des Antisemitismus in Deutschland begründet liegt. Diese reichen vom Frühantisemitismus im 19. Jahrhundert über den modernen Antisemitismus in Kaiserreich und Weimarer Republik bis hin zum rassistischen Antisemitismus im Nationalsozialismus. Mit Blick auf den hier vorliegenden Gegenstand der Betrachtung ist der Wandel von einem vormodernen, meist christlichen Antijudaismus zum modernen Antisemitismus, der vormoderne Formen inkorporierte, von Bedeutung (vgl. Salzborn 2011: 11). In dem Zusammenhang kommt, was als Antisemitismus avant la lettre oder Frühantisemitismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts bezeichnet wird, eine bedeutende Übergangsrolle zu (vgl. Sterling 1969: 115f.; Katz 1994). Er stellte eine Zwischenform zwischen Antijudaismus und modernem Antisemitismus dar, der sich in Deutschland bis 1945 wiederum grob in vier Phasen unterteilen lässt: Das betrifft die Zeit nach der gescheiterten 1848er-Revolution bis zur Reichsgründung 1871; die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, in der etwa die Antisemitenpetition von 1880/1881 veröffentlicht wurde; die Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg bis 1933 und die nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten im Jahr 1933. Dabei ist letztere Phase durch den rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten geprägt (vgl. Salzborn 2011: 14–15).[3]

Diese größeren Entwicklungslinien lassen sich an den Straßen- und Platznamen nachzeichnen, die bis heute das Olympiagelände in Berlin prägen und deren Bezüge bis in die Anfänge der deutschen National- und Turnbewegung zurückreichen.

---

2 Weitere Straßen- und Platznamen, die in den Blick genommen wurden, aber weiterer systematischer Untersuchung und Einordnung in die Antisemitismusforschung bedürfen sind: Hanns-Braun-Platz, Hanns-Braun-Straße, Prinz Friedrich-Karl-Weg, Gebhardtplatz, Gutsmuthsweg, Körnerplatz und Schenckendorffplatz.

3 Der beginnt nicht mit dem Nationalsozialismus, sondern ist ebenfalls in die Geschichte des völkischen Nationalismus eingebettet. Außerhalb der vorliegenden Betrachtung liegt, dass neben dem Post-Shoah-Antisemitismus nach 1945 und der damit verbundenen Schuldabwehr in der deutschen Tätergesellschaft mit der Staatsgründung Israels, dem Erstarken islamistischer Akteurinnen und Akteure und einer theoretischen Verflachung des Antiimperialismus in der Linken aktuell die Form des israelbezogenen Antisemitismus stark ausgeprägt ist.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

2. Frühantisemitismus in der deutschen Turnbewegung

Die Geschichte der deutschen Turnbewegung lässt sich ihrerseits in grob drei Phasen unterteilen: Eine Frühphase ab 1811, die Vierzigerjahre, die von revolutionären Bestrebungen geprägt waren, die in die 1848er-Revolution mündeten und die Phase nach dem Scheitern der Revolution und der Reichsgründung gut zwanzig Jahre später (vgl. Langewiesche 2000: 103f.).

Dabei ist die Gründungsphase der Turnbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts stark von Persönlichkeiten wie Friedrich Ludwig Jahn (1878–1852) und Friedrich Friesen (1784–1814) beeinflusst, nach denen zwei Plätze und eine Straße auf dem Olympiagelände benannt sind. Sie gelten als wichtige Stichwortgeber für die Turn- und Nationalbewegung (vgl. Langewiesche 2000: 103). Jahn stammte aus einer evangelischen Pfarrerfamilie, studierte ab 1796 Theologie, Geschichte, Literatur und deutsche Sprache in Halle, Frankfurt an der Oder, Göttingen und Greifswald (vgl. Bergmann 2009: 403). Dort lernte er unter anderem den älteren Ernst-Moritz Arndt kennen, der Jahns Idee von einer deutschnationalen Einheit stark prägte.

Nachdem Preußen 1806 bei Auerstedt gegen Napoleon unterlag und sich damit auch Jahns Hoffnung auf eine nationale Einigung unter preußischer Führung vorerst zerschalgen hatte, zog er 1809 nach Berlin. Dort gründete er zusammen mit anderen den sogenannten Deutschen Bund, ein nationalistischer Geheimbund, in dem nur Männer „deutscher Abstammung" Mitglied sein durften. Das schloss für Jahn Juden – selbst getaufte Juden – von der Mitgliedschaft in dem Männerbund aus (vgl. Bergmann 2009: 404; Wahlig 2015: 31f.), was auf frühe Elemente eines essenzialisierenden Antisemitismus verweist. Der Bund verfolgte das Ziel eines bewaffneten Kampfes gegen Napoleons Herrschaft. Dazu propagierten die Männer Ideen für einen deutschen Nationalismus, den Jahn in volkstümlich mystifizierten Zügen formulierte (vgl. Langewiesche 2000: 111; Krüger 2005: 66). Dadurch, dass sie die Idee der deutschen Nation unmittelbar mit dem Christentum verknüpften (vgl. Langewiesche 2000: 105), waren Juden, ähnlich wie im Deutschen Bund, davon grundsätzlich ausgeschlossen (vgl. Sterling 1969: 148f.).

Zwar lässt sich mit Blick auf Jahns Schriften und Wirken nicht von einem gefestigten Weltbild im Sinne des modernen politischen Antisemitismus sprechen (vgl. Bergmann 2009: 405; Becker 1995a: 157f.). Denn in seiner Ablehnung alles vermeintlich Fremden nahmen Juden keine besondere Stellung ein (vgl. Bergmann 2009: 405). Dennoch finden sich vielfach frühantisemitische Fragmente bei ihm, wenn er etwa antijüdische Stereotype

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

verwendet, um ökonomische Missstände zu beklagen und sein volkstümlich-nationales Programm zu begründen (vgl. Ebd.: 405–406).

Neben seinen Aktivitäten im „Deutschen Bund" spielte für Jahns nationalistische Ideen auch die Turnbewegung eine zentrale Rolle (vgl. Langewiesche 2000: 103), an deren Gründung er im Jahr 1811 mit dem ersten Turnplatz auf der Hasenheide in Berlin mitwirkte (vgl. Bergmann 2009: 404). Dort betrieben die Männer unter anderem gymnastische Übungen, die durch neue Geräte wie Reck und Barren weiterentwickelt wurden. Die körperliche Ertüchtigung beim Turnen sollte zum Befreiungskampf gegen Napoleon beitragen (vgl. Krüger 2005: 42f.). Während die Bewegung in militärischer Hinsicht bei der Bekämpfung der französischen Truppen faktisch keine Rolle spielte, gewannen doch die zugrunde liegenden Ideen an Popularität in der sich ausbreitenden Nationalbewegung (vgl. Langewiesche 2000: 108; Mosse 1985: 98f.). Zuspruch fanden sie insbesondere unter Studenten, die sich 1815 – ebenfalls vom umtriebigen Jahn inspiriert – zur sogenannten Urburschenschaft in Jena zusammenschlossen (vgl. Bergmann 2009: 404).

Für diese Burschenschaften war neben Jahn auch Friedrich Friesen (1784–1814) prägend, der ebenfalls dem „Deutschen Bund" angehörte. Jahn und Friesen hatten gemeinsam die Denkschrift zur „Ordnung und Einrichtung der deutschen Burschenschaften" verfasst, die maßgeblichen Einfluss auf die sich neu formierenden Studentenverbindungen ausübte. Im Sinne des von Jahn und Friesen propagierten Nationalismus zeigten sich darin schon früh volkstümliche und gegen Frankreich gerichtete Ressentiments (vgl. Kurth 2004: 86f.).

Bald nach der Gründung der Burschenschaften entbrannte ein Streit zwischen eher liberal-republikanisch und volkstümlich-nationalistisch ausgerichteten Studenten darüber, ob Juden aufgenommen werden dürften (vgl. Sterling 1969: 149), oder ob sie „als innere Feinde aus den als christlich-deutsch definierten Burschenschaften ausgeschlossen werden müssten" (Wyrwa 2012: 138). Dabei konnten sich die volkstümlichen Bünde zunächst durchsetzen, was zu einem antijüdischen Eklat beim Wartburgfest 1817 führte, wo „undeutsche" Bücher französischer und jüdischer Autoren, etwa Saul Aschers, unter begeisterten Zurufen anwesender Studenten verbrannt wurden (vgl. Kurth 2004: 102; Wyrwa 2012: 139; Krüger 2005: 61).[4] Viele

4 Werner Bergmann hebt indes hervor, dass die Bücherverbrennung, etwa des Buches „Germanomanie" des jüdischen Autoren Saul Ascher, stark antifranzösisch motiviert war (Bergmann 2009: 405).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Burschenschaften sprachen sich in der Folge auch im Sinne Jahns gegen die Aufnahme von Juden aus (vgl. Bergmann 2009: 405) und nur einige der Studentenverbindungen erlaubten eine Mitgliedschaft jüdischer Studenten (vgl. Kurth 2004: 106).

Nach einer sogenannten Turnsperre (Krüger 2005: 70) und dem Verbot der Burschenschaften im Zuge der Karlsbader Beschlüsse 1819 radikalisierten und differenzierten sich die Männerbünde in einer Phase illegaler Aktivitäten aus (vgl. Kurth 2004: 104). In den folgenden zwei Jahrzehnten fassten im Kontext einsetzender revolutionärer Bestrebungen im Vormärz liberal-republikanische Ideen verstärkt Fuß in der deutschen Nationalbewegung – sodass auch der Frühantisemitismus etwas in den Hintergrund trat (vgl. Wyrwa 2012: 139).[5]

Dies zeigt sich auch in der zweiten Phase der Turnbewegung, die von dem Versuch einer Konsolidierung und teilweisen Pluralisierung im Vorfeld der 1848er-Revolution geprägt war (vgl. Langewiesche 2000: 116 und 103). Im Kontext von Forderungen nach einer auch verbandsinternen Demokratisierung erhielten Juden die Möglichkeit bei Vereinsgründungen mitzuwirken und vermehrt Ämter auszuüben (vgl. Müller/Haut 2021; vgl. auch Becker 1995b: 203f.).

Während Jahn und Friesen nun persönlich weniger Einfluss auf die Bewegung nahmen, trat mit Theodor Georgii (1826–1892), nach dem ebenfalls ein Platz auf dem Olympiagelände benannt ist, ein Vertreter der nachfolgenden Generation für die Turnbewegung in den Vordergrund (vgl. Krüger 2005: 92f.). Georgii stand dabei zwar weiterhin in der Tradition der frühen Turnbewegung. Denn ihm ging es ebenso um „die nationale Erziehung und kriegerische Vorbildung des Volkes auf Grund leiblicher Übung“ (Georgii 1885: 179). Doch war er stärker von bürgerlich-liberalen Ideen geprägt (vgl. Krüger 2005: 92).

In dieser Phase der Turnbewegung, deren Schwerpunkt nicht mehr in Preußen und Berlin, sondern in den süddeutschen Ländern lag, standen die weitere Professionalisierung und Vereinheitlichung im Zuge der revolutionären Erhebungen im Zentrum der Bemühungen (vgl. Ebda.: 88f.). So wurde unter Georgiis Leitung und in Anwesenheit Jahns 1848 der „Deutsche Turnerbund“ gegründet. Die Turnbewegung war inzwischen zu einer der größten politischen Organisationen in den deutschen Staaten geworden und Jahn fand sich in der pluralisierten Massenbewegung kaum

5 Der Antisemitismus prägte aber weiterhin Teile der deutschen Nationalbewegung (Bergmann 2009: 404).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

noch zurecht (vgl. Langewiesche 2000: 103). Doch schon bald brach die neugefundene Einheit infolge der scheiternden Revolution wieder auseinander. Die Turner spalteten sich in zwei Lager auf: in den „Demokratischen Turnerbund", der an die liberalen Ideen der Revolution anknüpfte und nicht lange überleben sollte (vgl. Düding 1984: 248; Krüger 2005: 104f.); und in den antirepublikanischen Verband, der den alten Namen beibehielt, sich stärker am volkstümlichen Nationalismus orientierte und unter der Leitung Georgiis stand (vgl. Langewiesche 2000: 125).

Nach einer Verbotsphase infolge der Revolution, in der das politische Vereinswesen nahezu zum Erliegen kam, erwachte auch die Turnbewegung mit ihrem nationalistischen Streben in den 1850er-Jahren wieder zum Leben (vgl. Düding 1984: 310f.). Allerdings waren die meisten führenden Demokratinnen und Demokraten nach dem Scheitern der Revolution in die Vereinigten Staaten migriert (vgl. Langewiesche 2000: 126). Und so fand die Restauration der Turnbewegung unter dem Vorzeichen eines deutlichen Rechtsrucks statt (vgl. Ebda.: 128). Dabei spielte auch Georgii eine entscheidende Rolle, der zur Neuausrichtung der Turnbewegung eine Vielzahl von Aufsätzen und Beiträgen in der Verbandszeitschrift *Deutsche Turnzeitung* veröffentlichte.[6] Im Jahr 1866 trug er dann maßgeblich zur Vereinigung der bestehenden regionalen Turnvereine unter dem Namen „Deutsche Turnerschaft" bei (vgl. Wildmann 2011: 212), deren Vorsitz er bis 1887 innehatte (vgl. Düding 1984: 252).[7] Die Turnvereine waren inzwischen zu Schulen „der Disziplin und des Gehorsams, der strammen Haltung und Körperbeherrschung" geworden (Krüger 2005: 143). Ein Element, das in der völkischen Körperpolitik von tragender Bedeutung werden sollte.

Im Jahr 1869 erfolgte jedoch zunächst die formale rechtliche Gleichstellung von Christen und Juden in den Gebieten des Norddeutschen Bundes durch das „Gesetz betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung". Und mit der Reichsgründung 1871 wurde die rechtliche Gleichstellung auch in den anderen deutschen Staaten umgesetzt. Doch eine „neue, nun konservative Fundierung

6 Wie alltäglich der frühe Antisemitismus in der Turnbewegung war, zeigt indes auch ein Beitrag von Georgii vom September 1854. Darin verweist er mit Begeisterung darauf, dass ein „Ravensburger Fahnenträger mit gewaltiger Stimme und lebhafter Gebärde" unter anderem das von antijüdischen Tropen geprägte Lied „Der ewige Jude" hören ließ (Georgii 1885: 123). Dazu ist weitere Forschung erforderlich.

7 Allerdings verlor das politische Vereinswesen mit dem Aufkommen politischer Parteien zunehmend an Bedeutung – und damit auch die Turnbewegung (Langewiesche 2000: 129).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

des Kaiserreichs“ beendete die kurze liberale Ära (Langewiesche 2000: 128), mit entsprechenden Auswirkungen für Jüdinnen und Juden. In den Folgejahren verdichtete sich der vom traditionellen christlichen Antijudaismus noch stark geprägte Frühantisemitismus zunehmend zu seiner modernen Form als „Weltanschauung und Leidenschaft“ (Salzborn 2010: 303), der als Selbstbezeichnung unter anderem beim Antisemiten Wilhelm Marr im Jahr 1879 erstmals Erwähnung findet.[8] In der einsetzenden dritten Phase der Turnbewegung traten auch dort die antisemitischen Strömungen wieder sichtbar zutage (vgl. Wildmann 2011: 210f.; Wahlig 2015: 32f.).[9]

Vor dem Hintergrund der Bedeutung Jahns, Friesens und Georgiis für die National- und Turnbewegung und mit Blick auf die darin wirkenden frühantisemitischen Strömungen erscheint es plausibel, dass die Nationalsozialisten darum bemüht waren, sich in ihre historisch-politische Tradition einzureihen. Allerdings ist diese Rolle auch das Resultat einer Stilisierung, die vor allem die Person Jahns betrifft. Dazu trugen insbesondere die Turnvereine im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bei, die mit Statuen, Denkschriften und anderen Ehrungen eine Art „Jahn-Renaissance“ betrieben (Langewiesche 2000: 130). Dabei ging es nicht nur um die Person Jahns, sondern auch um eine Emphase auf seinen volkstümlichen Nationalismus, um den darin stets auch präsenten (früh)Antisemitismus sowie die eng damit verwobenen männerbündischen Elemente. Der regelrechte Jahn-Kult reichte von der Reichsgründung über den Ersten Weltkrieg bis in den Nationalsozialismus hinein (vgl. Bergmann 2009: 406). Er bot gute Anknüpfungspunkte für die völkische Körperpolitik der Nationalsozialisten (Mosse 1985: 65), die vom Regime während der Olympischen Spiele 1936 auf der Weltbühne propagandistisch in Szene gesetzt wurde.

3. „Arischer“ Körperkult und völkische Medizin

Die Olympischen Spiele fielen für die Nationalsozialisten in eine Phase der Konsolidierung ihrer politischen Macht (vgl. Frei 2007: 96f.). Die NS-Propaganda im Vorfeld und während der Spiele zielte darauf ab, den Eindruck

8 Spätestens mit der Antisemitenpetition im Jahr 1880 und 1881 manifestierte sich dieser Antisemitismus auch als Bewegung.

9 Etwa die Ideen des Antisemiten Treitschke, der 1863 auf dem Turnfest in Leipzig eine Rede hielt und dessen antisemitischen Tiraden bekannt waren (vgl. Langewiesche 2000: 127).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

zu erwecken, dass Deutschland nach Jahren der politischen Instabilität und Wirtschaftskrise nun unter der Führung Adolf Hitlers zu einer starken Nation geworden war. Nach außen sollten die Spiele der Weltgemeinschaft die „rassische Überlegenheit" Deutschlands zeigen. Nach innen hatten sie eine Unterhaltungs- und Erziehungsfunktion, deren zentrale Bildsprache die „arische" Körperkultur war.[10]

Darin galten die Körper von Männern und Frauen – für die im Gegensatz zur früheren Turnbewegung nun auch spezielle Gymnastikübungen entwickelt wurden (vgl. Möhring 2006: 213) – als Realisierungsraum für das soziopolitische Projekt der „Volksgemeinschaft" (vgl. Diehl 2006: 10). Sie sollten als „rassenbiologisches" Substrat zur Regeneration des Volkes dienen und wurden als mythisch quasi-religiöses Transzendenzmotiv zur ideologischen Stabilisierung der nationalsozialistischen Herrschaft angerufen (vgl. Ebda.). Den individuellen Körper zu einem elementaren Bestand des Kollektivs – des „Volkskörpers" – zu machen, erlaubte dem NS-Regime, die Individuen ideologisch in ihrer Gesamtheit zu erfassen (vgl. Ebda.: 11). Der Körper war damit eine wesentliche Kategorie für die Einbindung der Bevölkerung in das nationalsozialistische Projekt (vgl. Günther 2005: 109). Hierbei ging es in erster Linie um die Erziehung der Individuen durch Körperpraxen und -bilder, die auch die Wahrnehmung, das Körpergefühl sowie das Selbst- und Kollektivbild verändern sollten (vgl. Diehl 2006: S. 10). Beabsichtigt war, den Blick der „Volksgenossen" für das „Schöne" zu schulen und die Unterscheidung zwischen „rassisch wertvollen" und „minderwertigen" Körpern zu schärfen (Ebda.: 12; Mosse 1985: 47).

Für die Übersetzung dieser völkischen Ideologie in die sich herausbildende moderne Wissenschaft und in den Sport zum Ende des 19. Jahrhunderts kam den Arbeiten von Medizinern, die rassenideologische Ansätze vertraten, eminente Bedeutung zu. So etwa der Arzt und Sportfunktionär Ferdinand Hueppe (1852–1938), nach dem ebenfalls ein Platz auf dem Olympiagelände benannt ist. Insbesondere an Hueppes Wirken zeigt sich, wie stark die völkische Körperideologie in Sport und Medizin schon im Kaiserreich und während des Ersten Weltkrieges verbreitet und wie eng der „arische" Körperkult im NS damit verzahnt war.

10 Wie wichtig die Körperpolitik dabei auch auf einer symbolischen Ebene für die völkische Ideologie war, zeigt sich in der für den NS so wichtigen Metapher des „Volkskörpers", der von inneren und äußeren Feinden „rein" gehalten werden sollte (vgl. Gamper 2006).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

In seinen anfänglichen Forschungsjahren arbeitete der studierte Mediziner Hueppe in Berlin unter anderem mit dem Bakteriologen Robert Koch zusammen und entwickelte erste Grundgedanken seiner Theorie über die „Konstitutionshygiene" (Schnitzler 2006: 82). In der Folge übernahm er ab 1889 den Lehrstuhl für Hygiene an der Universität Prag. 1896 fungierte Hueppe als Arzt des deutschen und österreichischen Olympiaaufgebots und war zeitweise Mitglied im nationalen Olympiakomitee (vgl. Ebd.: 83). Von 1900 bis 1904 wirkte er ebenfalls als der erste Präsident des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). Bereits im Kaiserreich pflegte Hueppe enge Kontakte in die antisemitischen Netzwerke der wilhelminischen Eliten und war Mitglied in der Deutschen Turnerschaft (vgl. Schäfer 2009: 386). Im Sinne der Tradition des Männerbunds war Sport für den Mediziner und Sportfunktionär kein Selbstzweck, sondern stand, ähnlich wie in der Turnbewegung des 19. Jahrhunderts im Dienst der Nation (vgl. Ebd.: 285). In dem Zusammenhang betonte er die Notwendigkeit der „Willenserziehung" durch „militärische Körperübungen" und Gymnastik (Hueppe 1916: 70), die er auch als Mittel zur Sicherung rassehygienischer Vorstellungen betrachtete (vgl. Krüger 1991: 157; Schnitzler 2006: 87f.). Seine Schriften sind in dieser Hinsicht stark von sozialdarwinistischen Motiven, von Militarismus und Antisemitismus geprägt (vgl. Schäfer 2009: 386; Schnitzler 2006: 103). So beschwor er im Sinne seines völkischen Nationalismus einen Kampf „für die germanische Rasse und arische Kultur" (Hueppe 1916: 11), die er „Juden" gegenüberstellte (Ebd.: 9). Das diente ihm unter anderem dazu, den Niedergang Englands zu erklären, die aus seiner Sicht nicht ausschließlich auf „plutokratisch-jüdischen Einfluß zurückzuführen" sei, sondern auch auf den vermeintlichen Rückgang des „germanische[n] Element[s]" (Ebd.: 8–9).

An den Schriften Hueppes zeigt sich deutlich, wie stark die völkischen Körperbilder und das Streben nach völkischer Identität mit antisemitischen Motiven verknüpft war. Das NS-Regime konnte dabei insbesondere auf eine Bildsprache zurückgreifen, die in völkischen Vereinen und Männerbünden bereits im 19. Jahrhunderts und bis in die Weimarer Republik hinein kultiviert und popularisiert worden war (vgl. Mosse 1985: 82; Möhring 2006: 211f.; Gamper 2006: 159f.; Wildt 2009: 28f.). Wenig dürfte also überraschen, dass Hueppe für seine wissenschaftlichen Leistungen 1935 die Goethe-Medaille erhielt, die höchste wissenschaftliche Ehrung im Nationalsozialismus (vgl. Schnitzler 2006: 83 und 105). Zudem wurde er 1936 vom Sportfunktionär Carl Diem als Ehrengast zu den Olympischen Spielen

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

eingeladen und erhielt ein Jahr vor seinem Tod den Großen Ehrenbrief des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen.

Auf die Arbeiten Hueppes bezog sich auch der Arzt und Sportpädagoge August Bier (1861–1949) in seinen teils esoterischen und rassentheoretischen Arbeiten zur so genannten Konstitutionshygiene (Bier 1951: 126) und zu Leibesübungen und -ertüchtigung. Bier, nach dem der gleichnamige Platz auf dem Olympiagelände benannt ist, arbeitete ab 1888 in der Chirurgischen Klinik in Kiel. Er erhielt elf Jahre später einen Ruf nach Greifswald und kurz darauf, im Jahr 1903, eine Stelle in der Chirurgie in Bonn. Sein Wechsel zur Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin ab 1907 war seine vorerst letzte Station, bevor er im Militärdienst als Arzt im Ersten Weltkrieg eingesetzt wurde. In der Weimarer Republik wirkte er später an der Gründung der Hochschule für Leibesübungen mit, deren Direktor er von 1920 bis 1932 war (vgl. Levacher 1987).

Auch wenn die politischen Überzeugungen Biers nicht systematisch erforscht worden sind und auch die Frage nach seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus sowie antisemitischen Motiven in seinem Wirken bislang kaum beleuchtet wurde, gibt es in seinen Publikationen einige Hinweise darauf. So knüpfte Bier mit seinen Erziehungsidealen an die „von hohem sittlichen Ernst getragenen nationalen Leibesübungen der Deutschen, dem Jahnschen Turnen" an (Bier 1951: 181). Zudem soll er überzeugter Monarchist gewesen sein, der den Zusammenbruch des Kaiserreichs als Niederlage empfand. Wie viele, die die Weimarer Republik ablehnten, soll auch er nach 1918 der antisemitischen Dolchstoßlegende angehangen haben (vgl. Levacher 1987: 4f.). Dabei vertrat er ein sozialdarwinistisches und rassentheoretisches Weltbild. In seiner 1922 erschienenen Schrift „Gymnastik als Vorbeugungs- und Heilmittel" erklärte er etwa mit Blick auf die Opfer der Tuberkulose: Wenn „das ganze Volk Sonnen- und Luftbäder nähme", würden nur diejenigen „der jetzt so mörderischen Krankheit erliegen […], die körperlich so minderwertig sind, dass sie nichts besseres verdienen" (Bier 1922: 4).[11] Zehn Jahre später bekundete er zudem offen seine Unterstützung für die Nationalsozialisten, indem er einen öffentlichen Wahlaufruf für die NSDAP im *Völkischen Beobachter* unterzeichnete (Schäfer 2012: 581). Und auch nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren,

11 In „Das Leben", das 1951 posthum erschienen ist, wiederholte er nochmal die rassistische Theorie (Bier 1951: 180)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

machte Bier Karriere und erhielt 1937 beim Reichsparteitag der NSDAP den Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft.[12]

Nur ein Jahr später bekannte er sich erneut in einer kleinen Schrift explizit zur Rassenideologie. Er habe nach eigener Aussage stets versucht, „eine [...] Aufbesserung der Rasse auch beim Menschen zu erzielen [...], und zwar durch die Einführung der Leibesübungen" (Bier 1938: 68). Darunter verstand der „die Urleibesübung, die Nacktübung", die er als eine Form der „Rassenhygiene" verstanden wissen wollte (Ebd.: 69).[13] Und auch in seinem sprunghaft formulierten esoterischen Werk „Die Seele" aus dem Jahr 1939 befürwortete der Mediziner die völkische Bevölkerungspolitik: „Der Sinn der Paarung der Geschlechter ist die Züchtung einer guten und brauchbaren Rasse", erklärt er darin (Ebd. 1966 [1939]: 112). Und er führt weiter aus: „Ebenso arbeitet unsere moderne Rassenauslese beim Menschen, um schlechte Mischungen zu vermeiden, durchaus mit verstandesmäßigen Mitteln, genau wie unsere Tierzucht" (Ebd.: 129). Eine Überzeugung, die er in seinem Werk „Das Leben", das erst posthum erschienen ist, in abgewandelter Form wiederholte (vgl. Ebd. 1951: 180 und 80) und um eine völkische (vgl. Ebd.: 100) und Führerideologie ergänzte (vgl. Ebd.: 106): Er spricht sich darin etwa für das Mittel „der Sterilisierung Erbkranker" aus und befürwortet „die Tötung ausgesprochener Schwerverbrecher, die Schädlinge ihres Volkes darstellen" als „Maßnahme, die natürliche Auslese zu ersetzen" (Ebda.: 103).[14]

Obwohl diese Formulierungen mit der völkischen Ideologie der Nationalsozialisten durchaus im Einklang standen, gilt das nicht unbedingt für seine ebenfalls 1939 veröffentlichte Überzeugung, dass der Körper neben dem Geist auch eine Seele beherberge, auch wenn diese anatomisch nicht lokalisiert werden könne. Ähnlich verhält es sich wohl mit der Vererbungslehre Biers, die zensiert worden sein soll. Und nachdem seine Ehefrau Anna Bier sich regimekritisch und positiv zum Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 geäußert hatte, soll auch August Bier kurzzeitig verhaftet worden

12 Den Preis hatten die Nationalsozialisten als Ersatz für den Nobelpreis eingeführt und war mit 100000 Reichsmark dotiert.

13 Damit stand er auch den Ideen Hans Suréns nahe, der mit seiner Idee einer „Deutschen Gymnastik" über Jahre hinweg der Stichwortgeber für Freikörperkultur und Leibesertüchtigung im Nationalsozialismus war (vgl. Möhring 2006: 212f.).

14 Dass Bier sich gegen die nationalsozialistische Verfolgung von Jüdinnen und Juden wandte mit der Formulierung, dass „lächerliche Religionsstreitigkeiten" nicht dazu führen dürften, dass „Volksgenossen [...] sich gegenseitig totschlagen und selbst vernichten", ist unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen (Bier 1951: 103).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

sein. Während also die rassenideologischen Motive bei Bier deutlich zutage treten, zeigt sich mit Blick auf den Antisemitismus und seine Unterstützung für das NS-Regime eine gewisse Uneindeutigkeit, die weiter zu erforschen wäre.

Auch unter der tätigen Mitwirkung von Medizinern wie Bier und Hueppe hatte sich im Verlauf der 1920er Jahre eine „steigende Gewissheit vieler Deutscher" festgesetzt, nicht nur „arischer" Herkunft zu sein, sondern vielmehr waren sie vor dem Hintergrund rassentheoretischer Schriften überzeugt, mit ihrem Körper auch eine „arische" Physiognomie und Sexualität zu besitzen (Bruns/zur Nieden 2006: 111). Und dort, wo Mediziner wie Bier und Hueppe nicht selber aktiv daran mitwirkten, konnten die Nationalsozialisten mit ihrer Körperpolitik, ihrer Inszenierung „des nackten, durch Gymnastik und Sport gestählten und erstarkten Körpers" (Mosse 1985: 214), die unmittelbar mit antisemitischen Motiven verflochten war, an ihre Arbeiten anknüpfen (vgl. Diehl 2006: 12–13). Dabei diente die Ideologie des „arischen" Körpers, der mittels „konkreter Arbeit" in der „Heimat" verwurzelt sei, als Gegenstück zur gleichermaßen ideologischen Figur des uneindeutigen, kosmopolitischen und heimatlosen „effeminierten Juden" (vgl. Günther 2005: 110). Der als unmännlich, degeneriert, kränklich und deformiert dargestellte jüdische Körper in der antisemitischen Propaganda diente als Projektionsfläche, an den sich der Hass auf das vermeintlich Abstrakte heftete (vgl. Salzborn 2011: 116; Postone 2005: 189).

Es zeigt sich, dass die Benennung der Straßen- und Platznamen im Umfeld des Berliner Olympiageländes durch die Nationalsozialisten auf eine Kontinuität von Körperbildern und -praktiken im sich wandelnden, verdichtenden und radikalisierenden Antisemitismus seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts verweist. Eine Kontinuität, die auch mit Blick auf den letzten hier zu behandelnden Platznamen erkennbar ist, der dennoch etwas aus der Reihe fällt.

4. Wilhelminische Elite als Wegbereiterin des Nationalsozialismus

Mit dem Hindenburgplatz ist ein Teil des Geländes nach einem Mann benannt, dem in der militärischen Elite des Kaiserreichs sowie in den darauffolgenden antidemokratischen Bestrebungen der so genannten Konservativen Revolution und der völkischen Bewegungen eine erhebliche Bedeutung zukam (vgl. Pyta 2009: 451 u. 461; Malinowski 2021: 301). Als Reichspräsident war Hindenburg einer der Hauptverantwortlichen für die

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Machtübertragung an Hitler und dessen daraus resultierenden weitreichenden Möglichkeiten, in den ersten Jahren seiner Herrschaft per Notverordnungen die politische Opposition auszuschalten und das NS-Regime zu festigen.

Dabei galt Hindenburg lange Zeit als Nationalheld und wird teilweise noch heute als solcher behandelt. Schon 1871 hatte er im Deutsch-französischen Krieg gekämpft und war im Spiegelsaal von Versailles anwesend, als der preußische König zum Kaiser ausgerufen wurde (vgl. Pyta 2009: 16). Auch während des Ersten Weltkrieges war er im Einsatz und wurde zum Generalfeldmarschall befördert (vgl. Ebd.: 44f.). Infolge des Sieges von „Tannenberg" im Jahr 1914 stieg er gar „kometenhaft zum mit Abstand populärsten deutschen General auf" (Ebd.: 94). Er übernahm den Oberbefehl über die in Oberschlesien neu gebildete 9. Armee, und mit dem Oberbefehlshaber Ost entstand eine neue Kommandostruktur mit Hindenburg an der Spitze (vgl. Ebd.: 99).

Während der Antisemitismus Hindenburgs bislang nicht systematisch erforscht ist, gibt es doch verschiedene Hinweise auf Elemente eines antisemitischen Weltbildes. So soll er 1917 als Vertreter der Obersten Heeresleitung gefordert haben, dass Juden aus dem zu annektierenden sogenannten polnischen Grenzstreifen vertrieben werden sollten. Zudem seien Juden nach dem Willen Hindenburgs aus der neu zu gründenden polnischen Armee auszuschließen (vgl. Kitchen 1976: 142). Und nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg trug er maßgeblich dazu bei, die Dolchstoßlegende – einer der wirkmächtigsten antisemitischen Mythen, die zur Stärkung völkischer Bewegungen und Destabilisierung der Weimarer Republik beitrugen – zu popularisieren (Vgl. Pyta 2009: 583; Handor 2015: 33; Conze 1972; Hindenburg 1919).

Von Gewicht ist zudem, dass der Reichspräsident die NSDAP an die Macht verhalf (Pyta 2009: 791f.; Malinowski 2021: 349). Dabei wurde der nationalistische Generalfeldmarschall und Politiker keineswegs in diese Entscheidung, Hitler zum Reichskanzler zu ernennen, hineingedrängt (Pyta 2009: 791). Vielmehr hatte Hindenburg im Vorlauf des 30. Januar 1933 selbst Alternativen erwogen und verworfen (vgl. Orth/Pyta 2021). Obwohl die Entscheidung durchaus durch legale Fragen erschwert wurde (Pyta 2009: 798), war sie mit seinem nationalen Selbstverständnis gut vereinbar (vgl. Ebda.: 800). Denn ideologisch gab es große politische Schnittmengen zwischen Hindenburg und der neuen Regierung unter Hitler (vgl. Ebda.: 802). Zwar hatte er „an dem Absolutheitsanspruch des NS-Parteiführers […] stets Anstoß genommen". Doch zugleich war er „von dessen aufrichtiger

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

‚nationaler Gesinnung, angetan" (Ebda.: 802 und 832), sodass sich ab 1933 „die Strukturen einer symbiotisch zu nennenden Beziehung zwischen den beiden [Hitler und Hindenburg, F.S.]" herausschälten (Ebda.: 805). Die Konsolidierungsphase der NSDAP Anfang der 1930er Jahre bis zu den Olympischen Spielen wurde also nicht nur durch Hindenburg begünstigt, sondern mit seiner aktiven Unterstützung ermöglicht. Er stellte ab 1933 und bis zu seinem Tod 1934 „der Regierung seinen Namen als Pfand" zur Verfügung und bereitete den Nationalsozialisten „machtpolitisch den Weg" (Ebda.: 848).

5. Schluss

Die nationalsozialistische Propaganda nutzte die Olympischen Spiele von 1936, um ein Wiedererstarken Deutschlands unter nationalsozialistischer Führung zu inszenieren. Nach innen ging es darum, eine spezifische völkische Körperpolitik zu propagieren, die auch im Rückgriff auf die deutsche Turn- und Nationalbewegung bestand. Damit wurde das Olympiagelände im Zeichen der NS-Körperpolitik den deutschen und ausländischen Besucherinnen und Besuchern präsentiert, die sich durch den Ausschluss von Juden auszeichnete und die einen „arischen" Körper in Abgrenzung vom „Jüdischen" hervorbringen und zur Schau stellen sollte. Dabei konnten die Nationalsozialisten mit der Benennung der Straßen und Plätze auf dem damaligen Reichssportfeld auf Kontinuitäten zurückgreifen, die mit den Ideen nationaler körperlicher Ertüchtigung und mit dem frühen Antisemitismus bereits ansatzweise Elemente der späteren völkischen Bewegung enthielten.

Weil Straßen- und Platznamen öffentliche Räume kontextualisieren und damit zu einer scheinbar banalen Konstruktion kultureller Identität beitragen; und weil die historischen Bezüge und Persönlichkeiten, nach denen Straßen und Plätze benannt sind, definieren, was öffentlich als legitimer Bestandteil des positiven gesellschaftlichen Selbstbildes gilt, stellt sich die Frage nach dem Umgang mit ihnen. Zumal die Nationalsozialisten sich mit der Benennung der Straßen und Plätze auf dem Olympiagelände um eine spezifische Konstellation bemühten, die propagandistischen Zwecken diente. Mit Blick auf das Gelände wäre grundsätzlich die Konsequenz plausibel, alle Straßen und Plätze, die die Nationalsozialisten benannt haben, umzubenennen.

Kommt man jedoch zu dem Schluss, dass dies noch kein hinreichender Grund für eine Umbenennung ist, müssten zwei Faktoren berücksichtigt

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

werden: Erstens, ob die Person, nach der die Straße benannt ist, selbst einen antisemitischen Bezug aufweist. Und zweitens, ob die Benennung ideologisch in einem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus steht, etwa durch die antisemitischen Motive, die die benannte Person bediente. Daraus lassen sich für die hier betrachteten Straßen- und Platznamen folgende Handlungsempfehlungen ableiten: War der (Früh-)Antisemitismus im Wirken der Person ausgeprägt, wie im Falle Jahns (Jahnplatz), Friesens (Friesenhof, Friedrich-Friesen-Allee) oder Hueppes (Hueppeplatz), so empfiehlt sich eine Umbenennung. Spielte die Person eine aktive Rolle im Übergang zum Nationalsozialismus, unterstützte etwa die NSDAP, wie Hindenburg (Hindenburg-Platz) und in geringerem Maße Bier (August-Bier-Platz), empfiehlt sich ebenfalls eine Umbenennung (im Falle Biers zunächst weitere Forschung). Spielte der Antisemitismus eine nur untergeordnete Rolle oder ist hierzu noch nicht systematisch geforscht worden, wie im Fall Georgiis (Georgiiplatz), empfiehlt sich weitere Forschung und gegebenenfalls eine Kontextualisierung. Für alle weiteren Plätze und Straßen ist vertiefende Forschung zu empfehlen.

Literatur

Becker, Hartmut (1995a [1978]): War Jahn „Antisemit"?, in: Deutscher Sportbund (Hg.): Für einen humanen Sport. Gesammelte Beiträge zum Sportethos und zur Geschichte des Sports. Schorndorf, S. 154–166.

Becker, Hartmut (1995) [1988]): Antisemitismus in der deutschen Turnbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, in: Deutscher Sportbund (Hg.): Für einen humanen Sport. Gesammelte Beiträge zum Sportethos und zur Geschichte des Sports. Schorndorf, S. 202–208.

Bergmann, Werner (2009): Jahn, Friedrich Ludwig, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 2.1. Personen A-K. Berlin, S. 403–406.

Bier, August (1922): Gymnastik als Vorbeugungs- und Heilmittel. München.

Bier, August (1938): Neue Gesichtspunkte in der Vererbung. Berlin.

Bier, August (1951): Das Leben. München.

Bier, August (1966 [1939]): Die Seele. München.

Bruns, Claudia (2008): Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880–1934). Köln.

Bruns, Claudia/zur Nieden Susanne (2006): „Und unsere germanische Art ruht bekanntlich zentnerschwer auf unserem Triebleben …". Der „arische" Körper als Schauplatz von Deutungskämpfen bei Blüher, Heimsoth und Röhm, in: Paula Diehl (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München, S. 111–128.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Conze, Werner (1972): Hindenburg, Paul von, in: Neue Deutsche Biographie 9, S. 178–182 (online unter: https://www.deutsche-biographie.de/pnd118551264.html).

Diehl, Paula (2006): Körperbilder und Körperpraxen im Nationalsozialismus, in: Dies. (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München, S. 9–300.

Düding, Dieter (1984): Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808–1847). München.

Ebert, Verena (2021): Koloniale Straßennamen. Benennungspraktiken im Kontext kolonialer Raumaneignung in der deutschen Metropole von 1884 bis 1945. Berlin.

Frei, Norbert (2007): Der Führerstatt. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. München.

Gamper, Michael (2006): Nacktes Leben – lebendige Nacktheit. Formung der Masse durch Körper- und Volkskörperpolitik, in: Paula Diehl (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München, S. 149–170.

Georgii, Theodor (1885): Aufsätze und Gedichte. Eine Sammlung. Hof.

Günther, Meike (2005): Wider die Natur: Zur Verkörperung antisemitischer Stereotype durch Geschlechterkonstruktionen, in: A.G. Gender Killer (Hg.): Antisemitismus und Geschlecht. Von „maskulinisierten Jüdinnen", „effiminierten Juden" und anderen Geschlechterbildern. Münster, S. 102–122.

Handro, Saskia (2015): Geschichte – Mythos – Image. Der Streit um den Hindenburgplatz in geschichtskultureller Perspektive, in: Großbölting, Thomas (Hg.): Hindenburg- oder Schlossplatz? Was die Debatte über Münster verrät. Münster, S. 25–71.

Hindenburg, Paul von (1919): Stenographischer Bericht über die öffentlichen Verhandlungen des Untersuchungsausschusses, Berlin 1919, S. 727–732.

Hueppe, Ferdinand (1916): Deutschlands Volkskraft und Wehrfähigkeit. Berlin.

Katz, Jacob (1994): Frühantisemitismus in Deutschland, in: Ders. (Hg.): Begegnungen von Deutschen und Juden in der Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Berlin, S. 79–90.

Kitchen, Martin (1976). The Silent Dictatorship. The Politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff, 1916–1918. London.

Krüger, Arnd (1991): There Goes This Art of Manliness: Naturism an Racial Hygiene in Germany, in: Journal of Sport History, 18/1, S. 135–158.

Krüger, Michael (2005): Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland. Schorndorf.

Kurth, Alexandra (2004): Männer – Bünde – Rituale. Studentenverbindungen seit 1800. Frankfurt.

Langewiesche, Dieter (2000): Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München.

Langewiesche, Dieter (2005). Turnen und Nationalbewegung im 19. Jahrhundert. Vortrag beim Internationalen Deutschen Turnfest Berlin: „Zukunft braucht Traditionen – Geschichte im Deutschen Turner-Bund" am 20. Mai 2005 im Jüdischen Museum Berlin.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Levacher, Claus (1987): August Bier und sein harmonisch-biologisches System der Medizin, Dissertation. Heidelberg.

Malinowski, Stephan (2021): Die Hohenzollern und die Nazis. Geschichte einer Kollaboration. Berlin.

Mosse, George L. (1985): Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen. München.

Möhring, Maren (2006): Nacktheit und Leibeszucht. Die FKK-Praxis im Nationalsozialismus, Paula Diehl (Hg.): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. München, S. 211–228.

Mronz, Michael (2023): Olympische Spiele 2036 in Deutschland? Mronz: "Kein Malus", in: Sky Sport, 05.07.2023 (online unter: https://sport.sky.de/artikel/mronz-zu-olympia-2036-in-deutschland-100-jahre-berlin-kein-malus/12915158/34240).

Müller, Lasse/Haut, Jan (2021): Jüdischer Sport und Antisemitismus Geschichte und Gegenwart, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 71/44–45, S. 17–34.

Orth, Rainer/Pyta, Wolfram (2021): Nicht alternativlos. Wie ein Reichskanzler Hitler hätte verhindert werden können, in: Historische Zeitschrift, Band 312/2, S. 400–444.

Postone, Moishe (2005): Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen. Freiburg.

Pyta, Wolfram (2007): Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. München.

Salzborn, Samuel (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich. Frankfurt.

Salzborn, Samuel (2014): Antisemitismus: Geschichte, Theorie, Empirie. Baden-Baden.

Sassmannshausen, Felix (2021): Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen in Berlin. Berlin.

Schäfer, Ralf (2009): Hueppe, Ferdinand, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 2.1. Personen A-K. Berlin, S. 385–386.

Schäfer, Ralf (2012): Sportvereine bis 1933, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 5, Organisationen. Berlin, S. 577–582.

Schnitzler, Thomas (2006): Fußball und Rassenhygiene. Der DFB-Gründungspräsident Ferdinand Hueppe, in: Beatrix Bouvier (Hg.): Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballs. Trier, S. 78–119.

Sterling Eleonore (1969): Judenhaß. Die Anfänge des politischen Antisemitismus in Deutschland (1815–1850). Frankfurt.

Wahlig, Henry (2015): Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. Göttingen.

Wildmann, Daniel (2011): Antisemitismus, jüdische Turnvereine und deutsche Turnerschaft im Kaiserreich, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 59/3, S. 210–216.

Wildt, Michael (2009): Die Ungleichheit des Volkes, in: Bajohr, Frank/Wildt, Michael (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschung zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt, S. 24–40.

Wyrwa, Ulrich (2012): Deutsche Burschenschaften, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 5, Organisationen. Berlin, S. 138–140.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Der Umgang der Stadt Berlin mit dem Olympiagelände: die bezirkliche Perspektive

Oliver Schruoffeneger

Charlottenburg-Wilmersdorf ist der zentrale westliche Innenstadtbezirk Berlins. Rund 350.000 Einwohner leben hier und der Bezirk ist der größte Handelsstandort der Stadt. Zugleich prägen viele Büros das Bild des Bezirks. International bekannt sind neben dem Olympiastadion, der Kurfürstendamm sowie der Tauentzien als Einkaufsstraßen und auch die Gedächtniskirche als Mahnmal gegen den Krieg. In diesem Beitrag wird daher über den Umgang der Stadt mit dem Olympiagelände hinaus eine Einbettung in die aktuelle Erinnerungsarbeit im Bezirk versucht werden.

Der Bezirk lebt aber auch von seinem Image. Die sprichwörtlichen „Golden Twenties", die Cafés und Restaurants der Boheme der 20er-Jahre, aber auch das Kaufhaus KADEWE und das Café Kranzler, sie alle prägen den Ruf der City-West in Charlottenburg-Wilmersdorf. Die Anziehungskraft für Menschen, die gerne als Touristen und Touristinnen in die Stadt kommen, basiert ebenfalls auf dieser Geschichte.

Doch all das ist ohne die Verknüpfung mit der Geschichte der Menschen jüdischen Glaubens in der Stadt gar nicht denkbar. Das jüdische Leben ist ein Teil der DNA des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf. Dies wollen wir in den nächsten Jahren wieder viel stärker ins Bewusstsein der Menschen rücken. In der City-West wurden um die 90 Prozent des Einzelhandels durch jüdische Einzelhändler betrieben. Das romanische Café, als berühmter Treffpunkt, das Haus Vaterland und viele andere Orte prägten das kulturelle Leben der Stadt.

Das Café Kranzler wird im Grips Theaterstück „Linie 1" als Treffpunkt der „Wilmersdorfer Witwen" besungen und ist dadurch erneut weit über Berlin hinaus zu Ruhm gelangt. Seit diesem Stück sind die „Wilmersdorfer Witwen" der Inbegriff für die gutbürgerlichen Witwen der Nazibeamten, die von den Pensionen ihrer Männer gut lebten und wieder hetzten, jetzt nicht mehr gegen Juden, sondern gegen Punks, Jugendliche, Ausländer und alle anderen, die nicht ihrer Auffassung von Zucht und Ordnung entsprachen. Die „Wilmersdorfer Witwen" sind damit zu einem stehenden Begriff geworden, der ebenfalls untrennbar mit dem Bezirk verbunden ist.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Der Bezirk war aber auch ein Ort der Täter. Direkt neben dem Olympiastadion und der Waldbühne liegt die Murellenschlucht. Hier wurden Deserteure erschossen, 1 km entfernt vom Maifeld, wo noch im März 1945 bei einem Aufmarsch der Hitlerjugend tausende von Jugendlichen mit Durchhalteparolen in den Krieg geschickt wurden.

Von Gleis 17 wurden Zehntausende in die Konzentrationslager nach Osten verbracht. Mitten in die Stadt, für alle sichtbar. Von hier aus fuhren die ersten Züge nach Riga zu den dortigen Erschießungsstätten.

In den 1960er und 1980er-Jahren war der Bezirk dann neuer Wohnort für viele Menschen jüdischen Glaubens, die aus der Sowjetunion nach Deutschland auswandern durften. Im Volksmund kursierte der Name Charlottengrad als Anspielung auf die Herkunft der neuen Bürger der Stadt und in den 1990er-Jahren kamen erneut viele Menschen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion nach Charlottenburg-Wilmersdorf. Die Mehrheit der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Berlins kommt mittlerweile aus den mittel- und osteuropäischen Ländern.

Der Bezirk tut also gut daran, die eigene Geschichte und die Geschichte seiner Bürger genauer zu betrachten. Charlottenburg-Wilmersdorf ist ohne die Geschichte des jüdischen Lebens gar nicht denkbar. In den nächsten Jahren wird es darauf ankommen, diese DNA erkennbar und sichtbar werden zu lassen und die Geschichten des jüdischen Lebens zu erzählen sowie im öffentlichen Raum wahrnehmbar zu machen – klarzumachen, dass das jüdische Leben zum Bezirk gehört, das es die Normalität des Bezirks war und ist. Und das nicht unterschieden werden kann zwischen deutscher Gesellschaft auf der einen Seite und jüdischer Bevölkerung auf der anderen.

Der öffentliche Raum als Folie der Geschichtserzählung

In zehn Jahren wird es keine Zeitzeugen des Holocausts mehr geben. Wie kann Gedenkarbeit dann stattfinden. Wirksames Gedenken braucht Empathie und nicht nur den Verstand. So wichtig wie unsere Gedenkstätten, Museen, die Literatur und die Filme sind, braucht es mehr, um das „nie wieder“ in den Herzen der Menschen zu verankern. Die notwendige Empathie für aktives Handeln gegen Antisemitismus kommt aus dem emotionalen Verstehen der Geschichte, kommt durch Identifikation mit den Opfern zustande und diese Identifikation kommt aus dem Erzählen und Verstehen der kleinen Geschichten des Lebens ebenso wie aus dem Mitleiden mit den Opfern.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Wir wollen daher in den nächsten Jahren den öffentlichen Raum des Bezirks nutzen, um die Geschichten zu erzählen, die Geschichte der Orte, die Geschichte der Menschen.

Grünfeld Ecke

Als erstes haben wir im November 2023 den bisherigen Joachimthaler Platz in Grünfeld-Ecke umbenannt.

Durch diese Benennung soll an das Kaufhaus und die Familie Grünfeld erinnert werden. Das Grünfeld-Kaufhaus prägte den Platz seit seiner Eröffnung im Jahr 1926, sodass die Ecke im Volksmund bald Grünfeld-Eck hieß. Die Familie Grünfeld installierte im Jahre 1873 nicht nur den ersten Versandhandel, Heinrich Grünfeld, war später ab 1919 der Gründungspräsident der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels (HdE), bis er dieses Amt im Jahr 1933 aufgab und damit auf die massiven Angriffe in der NS-Propagandaschrift *Der Stürmer*, sowie nationalsozialistische Beschlüsse des Vorstandes der HdE reagierte. 1938 wurde das Kaufhaus dann durch die Firma „Max Kühl" arisiert, die aber ohne die Popularität der Marke Grünfeld nicht auszukommen glaubte und deshalb im Namen noch den Zusatz „vormals F.V. Grünfeld" trug. 1939 emigrierte die Familie Grünfeld dann nach Palästina.

Yva Bogen

Im Jahr 2024 beginnen wir mit der Neugestaltung des Yva-Bogens. Während Yvas Schüler Helmut Newton als Fotograf berühmt wurde und es ein eigenes Newton Museum gibt, wurde Yva 1942 in Sobibor ermordet und geriet weitgehend in Vergessenheit.

Auf großen digitalen Schaukästen entlang der Wand der S-Bahn soll die Geschichte von Yva erzählt und ihre Kunst gezeigt werden.

Yva hieß eigentlich Else Ernestine Neuländer-Simon. Yva war eine gefragte Modefotografin und veröffentlichte in renommierten Zeitungen und Illustrierten wie *Die Dame, Uhu, Berliner Illustrierte Zeitung, Münchner Illustrierte Presse* und *Das Deutsche Lichtbild*. Zudem porträtierte sie prominente Personen des öffentlichen Lebens. Auf dem Höhepunkt ihrer Karriere beschäftigte sie bis zu zehn Angestellte. Ihr berufliches Leben spielte sich komplett in Charlottenburg ab, wo sie nicht nur ihre Ateliers hatte, sondern

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

auch wohnte. 1933 erhielt sie ein Berufsverbot und arbeitete danach als Röntgenassistentin im Jüdischen Krankenhaus.

Der Kulturbund

1933 entwickelte der junge Regieassistent Kurt Baumann, der seine Stelle an der Staatsoper, der Volksbühne und der städtischen Oper nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" als „nicht-arischer" Mitarbeiter verloren hatte, das Konzept zur Gründung eines Kulturbundes für jüdische Kulturschaffende und jüdisches Publikum. Kurt Singer gewann er sehr schnell als aktiven Mitstreiter. Der Kulturbund hatte seine Büros dann in der Mommsenstraße im Bezirk Charlottenburg. Allen Widrigkeiten zum Trotz konnte der Kulturbund in den Jahren 1933 bis 1941 in seinen Hochzeiten bis zu 200 jüdischen Kulturschaffenden eine Festanstellung und damit einen Lebensunterhalt sichern. Im Winter 1933 hatte der Kulturbund zirka 20.000 Mitglieder. Fast sechs Jahre lang gab es jeden Abend eine (fast immer ausverkaufte) Vorstellung. 1941 wurde der Kulturbund von der Gestapo aufgelöst. Kurt Singer war schon zuvor 1938 nach Amsterdam geflohen, wurde dort 1943 verhaftet und nach Theresienstadt deportiert. Dort stab er am 7. Februar 1944 an den Haftbedingungen. Kurt Baumann gelang die Flucht in die USA, wo er seine künstlerische Karriere als Ken Baumann fortsetzte.

Bisher haben wir ungefähr 50 weitere Geschichten identifiziert, die erzählt werden sollen. In den nächsten Jahren werden diese jeweils genauer recherchiert. Anschließend wird ein Beirat jeweils beraten, in welcher Form die Aufbereitung stattfinden soll. Die neuen technischen Möglichkeiten werden dabei eine herausragende Rolle spielen. Diese machen es möglich, zu einzelnen Themen kleine Theaterstücke oder Kompositionen zu entwickelt und diese dann über QR-Codes direkt an Ort und Stelle erlebbar zu machen. Anhand von Augmented Reality wird es möglich sein, sich als Betrachter in die damalige Zeit zu versetzen und selber in der Schlange vor dem Reisebüro zu stehen, dass für 50.000 Menschen die Ausreise nach Palästina organisiert hat. Dadurch werden vielfältigste Formate gleichzeitig denkbar, um sich die Historie des jeweiligen Ortes zu erschließen.

Es entsteht eine Sammlung von Erzählungen, die sich ständig weiterentwickelt. Neue Formate können hinzukommen, eine Biografie kann weiter erforscht werden, neue Generationen können neue Formate der Darstellung entwickeln und nach und nach entsteht eine umfassende Darstellung

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

des jüdischen Lebens in all seinen Facetten in der Geschichte der City-West.

Immer wieder bieten sich Anreize für neue Generationen von Studierenden und KünstlerInnen, eine Geschichte noch einmal neu und anders zu erzählen und dabei weitere Details einzufügen oder einen neuen Blick darauf zu werfen.

Neben diesem Projekt der Verdeutlichung des jüdischen Lebens für die Entwicklung im Bezirk, müssen wir uns aber auch den Orten der Täter noch einmal entschlossener als bisher zuwenden. Vor vier Jahren habe ich daher beim Institut für Zeitgeschichte ein Gutachten in Auftrag gegeben, das sich mit dem Olympiagelände auseinandersetzen sollte. Das Gutachten entwickelte Vorschläge zum Umgang mit diesem Ort. Vorausgegangen war eine politische Entscheidung einige Jahre zuvor, die mir ein erhebliches Unwohlsein bereitet hatte.

Das Abgeordnetenhaus beschloss die Verlagerung der Eliteschule des Sportes (unter anderem für den Bereich Fußball) in freistehende Gebäude auf das Olympiagelände. Meine Fragen damals: Was macht es mit der Psyche von jungen Menschen, die den Traum einer Fußballprofikarriere träumen, wenn sie jeden Tag in einem monumentalen Gebäude der Naziarchitektur lernen und dort aufwachsen. Was macht es mit ihnen, wenn Sie jeden Tag eine Eingangshalle mit Nazisprüchen an der Wand durchqueren (z.B. „Kraft im Wagen, Kraft im Entsagen"). Das Gutachten hält dazu fest: „Entlang der Begriffe von Kampf, Stärke und Opferbereitschaft ist hier, – bis zur Gegenwart! – eine klare, im Kern dem Nationalsozialismus wesensverwandte völkische Botschaft präsent." (Hof/Brechtken 2021: 52; vgl. auch zur Verwendung von Sprüchen von Friedrich Ludwig Jahn im Deutschen Sportforum auch March 1936: 49).

Diese Fragen habe ich im Hauptausschuss des Abgeordnetenhauses damals zwar eingebracht, ernsthaft beantwortet oder diskutiert wurden die Fragen von der damaligen Sportverwaltung aber nicht. Als ich dann in den Jahren 2016 bis 2021 für die Denkmalschutzbehörde im Bezirk zuständig war, erinnerte ich mich an dieses Unbehagen und als die Diskussion um neue Nutzungskonzepte für das Olympiagelände aufkam, sollte das Gutachten einen Einstieg in eine neue Diskussion um den Umgang mit der Vergangenheit für dieses Gelände schaffen.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Das Olympiagelände

In vielen anderen Beiträgen dieses Bandes wird auf die Frage eingegangen, wie auf dem Gelände des Olympiageländes die Geschichtsaufarbeitung wahrgenommen werden soll. Das Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte sollte einen Aufschlag für einen Neubeginn der Diskussion erwirken. Darüber hinaus wurde es aber zu einer vernichtenden Kritik über den bisherigen Umgang Berlins mit seiner historischen Verantwortung am Ort Olympiagelände. Im Vergleich mit Nürnberg, München oder Garmisch wurde sehr deutlich herausgearbeitet, dass sich Berlin einer angemessenen Auseinandersetzung mit dem Ort und mit der Frage, wie man diesen Ort jetzt für das Gedenken und Erinnern gestalten muss, bisher verweigert hat.

Damit rückt eine weitere Thematik in den Vordergrund. An diesem Ort muss diskutiert werden, warum es so lange möglich war, sich um das Thema zu drücken, warum es bei der Sanierung des Stadions Anfang der 2000er Jahre nicht gleichzeitig eine intensive Aufarbeitung der Vergangenheit auf dem Gelände gab und diese stattdessen in die gegen Eintritt zu besichtigenden Räume des Sportmuseums verlagert wurde. Warum haben wir in Berlin nicht, wie die anderen Städte, aktiv die Auseinandersetzung um Gedenk- und Erinnerungskonzepte an diesem durch und durch von Nazis geprägten und missbrauchten Ort gesucht?

Das Gutachten konnte leider erneut nicht genutzt werden, um die Auseinandersetzung endlich zu beginnen. Parallel zu der von uns eröffneten Diskussion um die Notwendigkeit auf dem Olympiagelände auch das Erinnern in den Vordergrund zu rücken, diskutierte die Senatsinnenverwaltung als Flächeneigentümer und für Sport zuständige Verwaltung neue Nutzungsideen des Geländes und augenscheinlich störte eine Auseinandersetzung um die historische Bedeutung des Ortes dabei. Das Gutachten legt nahe, durch gestalterische Maßnahmen auf dem Gelände den Bruch mit der Vergangenheit deutlich werden zu lassen, neu zu diskutieren, wie das Verhältnis von Denkmalschutz zu einer bewussten Auseinandersetzung mit der Geschichte ist, Straßen und Wege umzubenennen, die Funktion von Skulpturen und Kunstwerken zu klären.

Der Verlauf der Debatte in den letzten vier Jahren und die Ignoranz der zuständigen Senatsverwaltung hat mich nun zu der Überzeugung kommen lassen, dass die Debatte grundsätzlicher geführt werden und bedeutenden Einfluss auf die neuen Nutzungsideen haben muss.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Das Nutzungskonzept des Senats

Ende 2020 hat die Senatsverwaltung für Inneres ihre Gesamtkonzeption für die Zukunft des Olympiaparks vorgelegt. Insgesamt sollen in den nächsten Jahren deutlich mehr als 600 Millionen Euro investiert werden. Es ist höchste Zeit, diese Diskussion zu beginnen. Hierzu werden folgende Thesen vorgestellt:

1. Der Olympiapark ist ein historisch massiv belastetes Gelände. Die dortigen Olympischen Spiele waren ein massiver Missbrauch des Sports und insbesondere des olympischen Gedankens für den innen- und außenpolitischen Machtmissbrauch der Nazis. Das Maifeld war ein Aufmarschplatz für Kinder und Jugendliche, die in den Krieg geschickt wurden. Der spätere Umgang Berlins mit dieser Geschichte auf dem Gelände zeigt bis heute die fehlende Bereitschaft, sich aktiv der Aufarbeitung dieser Themen zu stellen und ist damit selber wieder politisch und historisch ein eigenständiges Thema. Jedes Nutzungskonzept muss dazu beitragen, den Olympischen Park zu einem politischen und historischen Lernort weiterzuentwickeln.
2. Eine der Grundlagen des Faschismus ist der Elitegedanke, der heute noch zu einem oftmals überhöhten Leistungsgedanken gerade im Sport führt. Dies wird besonders in der immer noch weit verbreiteten Dopingkultur deutlich, aber auch die in den letzten Jahren immer deutlicher gewordenen jahrelangen Fälle von Misshandlungen und Missbrauch im Leistungssport von Trainer/innen gegenüber jugendlichen Sportler/innen und das Schweigen darüber sind deutliche Zeichen für die immer noch unveränderte Problematik eines überhöhten Leistungsdenkens und der daraus abgeleiteten Machtfantasien. Eine glaubwürdige Abkehr von der Geschichte des Ortes, die sich mit den Ursachen und Wurzeln der Geschichte befasst, kann nicht mit einer Konzentration auf das Sporttreiben unter Leistungsgesichtspunkten (Leistungszentren, Eliteschule des Sports, usw.) einhergehen, sondern erfordert in der Nutzung des Geländes einen klaren Bruch mit einer sportlichen Leistungsorientierung.
3. Die Rolle des deutschen Vereinswesens für die Ausbreitung des Nationalsozialismus ist nicht zu unterschätzen. Gerade die Sportvereine und -verbände waren oftmals sehr früh aktive Unterstützer Hitlers. Hier gilt, die Glaubwürdigkeit wird nicht dadurch hergestellt, dass große Flächen des Areals Vereinen vorbehalten ist, sondern durch eine weitgehend öffentliche Nutzbar- und Erlebbarkeit für alle Menschen, unabhängig von Mitgliedschaften in Vereinen. Diejenigen Vereine und Verbände, die auf

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

den Flächen angesiedelt werden, sollten eine gemeinsame Ausstellung zu Ihrer Rolle im Nationalsozialismus entwickeln, die im Olympiapark gezeigt wird. Dazu gehört eine Benennung von Menschen, die aufgrund politischer Vorgaben oder Beschlüsse die Vereine verlassen mussten, Funktionen verloren und an Wettkämpfen nicht mehr teilnehmen durften.

4. Der Ort Waldbühne/Murellenschlucht als Ort der Erschießung von Deserteuren muss ebenso aufgearbeitet und dargestellt werden, wie das Maifeld als Aufmarschplatz für Jugendliche, die in den Krieg geschickt wurden.
5. Die vorhandenen Baulichkeiten haben Potential für Ateliers und Werkstätten, die als Arbeitsorte für Künstler/Innen gestaltet werden sollten. Schwerpunkte sollte das Genre Land-Art sein und die gesamten Flächen des Olympiaparks sollten als Berliner Land-Art-Park entwickelt werden. Thematisch sollte damit die Auseinandersetzung mit Sport und der Geschichte des Geländes im Vordergrund stehen.

Das von der Senatsverwaltung für Inneres vorgelegte Nutzungskonzept wird diesen Ansprüchen nicht gerecht (vgl. Anlage zur Senatsvorlage 0887 H für den Hauptausschuss 2020: 24). Schon das Motto „Olympisch in allen Dimensionen" lässt jegliche Reflexion zur eigenen Geschichte vermissen. Zum Umgang mit der eigenen Geschichte gibt es im gesamten Konzept keinen einzigen Satz. Die hundertjährige Geschichte des Geländes wird nur im Kontext des „sanierungsbedürftigen Zustandes" der Anlagen erwähnt. Geradezu ins Absurde verkehrt sich das Geschichtsbewusstsein des Konzeptes dann aber unter der Überschrift „Übergreifende Idee". Dort wird formuliert: „Es ist auch die erlebbare Geschichte des Olympiaparks dessen städtebauliche Grundkomposition auf die Olympischen Spiele 1936 zurückgeht, die ihn einzigartig macht. Wie sein sportliches Profil ist diese Geschichte untrennbar mit den Merkmalen der Olympischen Idee und deren Werte verbunden." (ebd.: 24) Diese Feststellung dokumentiert eine skandalöse Geschichtsvergessenheit, die leider die weiteren Absätze durchzieht. Eines von drei wesentlichen Handlungsfeldern trägt die Überschrift „Historie und Events". Mit der Satzeinleitung „Mit seiner Verantwortung als progressives Denkmal," kommt Hoffnung auf, dass nun endlich einige Sätze zur Geschichte des Ortes folgen, doch diese wird enttäuscht, denn der Satz wird fortgeführt: „ist der Olympiapark in einen Lern- und Zukunftsort zu transformieren, in welchem die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft Olympischer und Paraolympischer Spiele erlebbar gemacht wird." (ebd.:

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

25) Diese positive und kritiklose Verklärung der Olympischen Spiele 1936 zieht sich selbst in den Details durch den Text. Für das Maifeld wird eine Nutzung für einen „virtuellen Wettlauf mit Jesse Owens und Usain Bolt" vorgeschlagen, auch hier ohne die Chance zu ergreifen, anhand der Person von Jesse Owen den politischen Missbrauch der Spiele zu erklären. Hier könnten Geschichten erzählt werden, die das Funktionieren von Rassismus bis in die heutige Zeit verdeutlichen. (vgl. Kerber 2020)

Um den Bruch mit der Geschichte zu ermöglichen, ist eine Umkehrung der Prioritätensetzungen des vorliegenden Konzeptes nötig („Neben der primären Ausrichtung auf Nachwuchsleistungs- und Spitzensport kann er jedoch unter Berücksichtigung der Trends im Sportverhalten der Bevölkerung ein Zuhause für die sporttreibenden BerlinerInnen sein.") (vgl. Anlage zur Senatsvorlage 0887 H für den Hauptausschuss 2020: 9) Diese Grundsatzposition hat dann erhebliche Auswirkungen auf die konkreten Flächenbelegungen.

Die Fixierung auf die Olympische Spiele ist in einem modernen Konzept nicht mehr angemessen. Olympische Spiele sind mittlerweile aufgrund ihres Gigantismus und der sozialen und ökologischen Auswirkungen in den Austragungsorten mehr als umstritten. In dem Konzept werden die Olympischen Spiele aber weiterhin völlig unkritisch vermarktet. („Zur Umsetzung der Vision, im Olympiapark die Faszination der Olympischen und der Paraolympischen Spiele zeitgemäß zu präsentieren, wird vorgeschlagen, ein Pendant des Deutschen Hauses – physisch oder virtuell – für die Dauer des Events im Olympiapark zu etablieren. Hier könnten beispielsweise publikumswirksame Formate wie ‚Public Viewing', medienwirksame Veranstaltungen unter Beteiligung von Sponsoren und AthletInnen oder Programme zum Kennenlernen der Kultur des Gastgeberlandes angeboten und inszeniert werden."; ebd.: 34) Eine weitere Nutzung für den Spitzensport und vielleicht auch für eine neue Olympiabewerbung ist meiner Ansicht nach nur denkbar, wenn der Ort sehr klar und deutlich die Auseinandersetzung mit der eignen Geschichte deutlich macht, statt diese einfach auszublenden.

Literatur

Anlage zur Senatsvorlage 0887 H für den Hauptausschuss 2020: Studie: Olympiapark Berlin – Gesamtnutzungs- und Entwicklungskonzept, Senatsverwaltung für Inneres und Sport, Oktober.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hof, Tobias/Magnus Brechtken 2021: Das Olympiagelände in Berlin: NS-Tradition und Erinnerungskultur, München/Berlin.

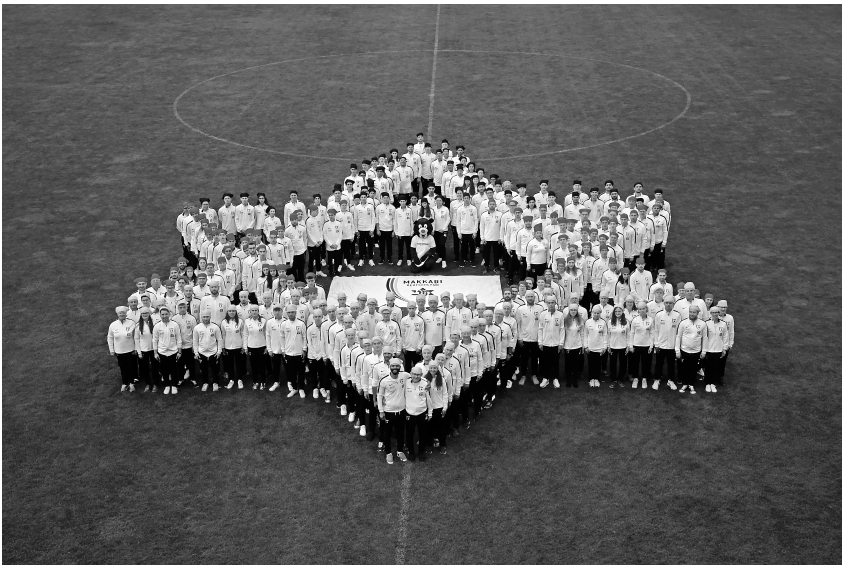
Kerber, Matthias 2020: Olympia 1936: Als Jesse Owens Adolf Hitler vorführte, in: Abendzeitung München v. 25.07., https://www.abendzeitung-muenchen.de/sport/olympia-1936-als-jesse-owens-adolf-hitler-vorfuehrte-art-547040.

March, Werner 1936: Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin, S. 27–55.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des jüdischen Sports: MAKKABI Deutschland auf dem Berliner Olympiagelände

Jérôme Buske / Lasse Müller



Fotocredits: MAKKABI Deutschland/ Rafael Herlich

Foto 1: Die deutsche Delegation bei den European Maccabi Games in Budapest 2019

1. MAKKABI Deutschland – In Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Am 84. Jahrestag der Novemberpogrome besuchte Bundesaußenministerin Annalena Baerbock (Bündnis 90/Die Grünen) am 10. November 2022 das Berliner Hauptstadtbüro von MAKKABI Deutschland. Es ging darum, gemeinsam der Vergangenheit zu gedenken, über den Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft und auf den Sportplätzen zu sprechen, aber auch gemeinsam nach vorne zu blicken, wie eine bessere Zukunft inkl.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eines konsequenten Kampfs gegen Antisemitismus im Sport gestaltet werden kann. Im Rahmen des Besuchs entzündete das MAKKABI-Präsidium zusammen mit der Ministerin und dem Holocaustüberlebenden Marian Wajselfisz, einem Gründungsmitglied vom TuS Makkabi Berlin, zwei Gedenkkerzen.

Das Treffen zeigt exemplarisch auf, dass die Beziehung zwischen der (deutschen) MAKKABI-Bewegung und dem Berliner Olympiagelände von Widersprüchen geprägt ist. Das Gelände erweist sich als ein historisch wie aktuell ambivalenter Ort des jüdischen Lebens in Deutschland. Auf der einen Seite steht es mit den nationalsozialistischen Propagandaspielen von 1936 wie kaum ein anderer Ort für die Entrechtung von Jüdinnen und Juden im Sport, auf der anderen Seite beherbergt es heute das Hauptstadtbüro des jüdischen Dachsportverbands MAKKABI Deutschland, der an diesem Ort gemeinsam mit den Nachbar*innen von Hertha BSC Berlin Workshops gegen Antisemitismus im Fußball anbietet.

In der jüdischen Religionsphilosophie liegen Leid und Glück stark nebeneinander. Und so liest sich auch die Geschichte des jüdischen Sportes in Deutschland: Auf der einen Seite die Gründung der zionistischen Sportverbände im frühen 20. Jahrhundert (Kap. 2), große Events wie beispielsweise die European Maccabi Games 2015 in Berlin auf eben diesem Olympiagelände oder die Maccabiah 2022 in Israel. Andererseits zeigt sich bei der Betrachtung der deutsch-jüdischen Sportgeschichte auch die Verflechtungsgeschichte mit der deutschen Geschichte: „Die Dynamik des Prozesses kumulativer Radikalisierung“ (Mommsen 2007: 18) und die damit verbundenen präzedenzlosen Verbrechen der Deutschen gegen die europäischen Jüdinnen und Juden. Und auch nach der Zerschlagung des Nationalsozialismus kommt es bis heute immer wieder zu Antisemitismus auf dem Sportplatz und in der Gesellschaft sowie zur Ausgrenzung und Diskriminierung jüdischer Sportler*innen.

Jüdischer Sport in Deutschland stellt einen Forschungsgegenstand dar, der im Sinne der Methode des Historikers Reinhart Koselleck anhand der Zeitachsen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrachtet werden kann.

Koselleck unterscheidet in seinen Aufsatz „Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen“ (Koselleck 2017: 130–144) zwischen „drei temporalen Erfahrungsmodi“ (ebd.: 132): Erstens die „Irreversibilität von Ereignissen“, zweitens die „Wiederholbarkeit von Ereignissen“ und drittens die „Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeiten“. Beschäftigt man sich mit der Geschichte des jüdischen Sportes im 20. Jahrhundert, ergibt sich, wie auch

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

bei der Betrachtung anderer historischer Gegenstände die Möglichkeit, jene „nach den zeitlichen Strukturen" und nach der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" zu befragen (ebd.: 131–132).

In dem Beitrag sollen, immer mit Rekurs auf diese Typologie, verschiedene Aspekte der Geschichte, Gegenwart und Zukunft von MAKKABI Deutschland aufgezeigt werden und schwerpunktmäßig der Frage nachgegangen werden, *welche Rolle die Präsenz von MAKKABI Deutschland auf dem Berliner Olympiagelände spielt.*

Zudem wird in diesem Beitrag die Geschichte des jüdischen Sportes in Deutschland bis in die Gegenwart, Gründung der ersten jüdischen Sportvereine, Zerschlagung und Wiederaufbau beleuchtet. Auch wird die aktuelle Situation für den jüdischen Sport in Deutschland nach dem Hamas-Angriff auf Israel, dem größten Pogrom gegen Jüdinnen und Juden seit 1945 mit über 1.200 ermordeten Israelis, betrachtet.

2. Die Geschichte des jüdischen Sports in Deutschland

Partizipation und Ausgrenzung in der deutschen Turnbewegung

Die Anfänge der Turnbewegung in Deutschland lassen sich auf den Beginn des 19. Jahrhunderts datieren. In dieser Entstehungsphase prägte die Figur des „Turnvaters" Friedrich Ludwig Jahn das Bild maßgeblich (Krüger 2005). Dies gilt ebenfalls in der späteren Rezeption: In zahlreichen deutschen Städten existiert bis heute eine nach Friedrich Jahn benannte Sportanlage, so auch der in Berlin-Prenzlauer Berg für verschiedene Sportarten genutzte Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark – der u.a. auch als aktuelle Heimspielstätte des FC Bundestag fungiert (FC Bundestag 2023). Im Jahr 1810 gründete Jahn den nationalistischen „Deutschen Bund" in der Hasenheide bei Berlin. Dieser Bund hatte das Ziel, Deutschland körperlich auf die Befreiung von der napoleonischen Besatzung vorzubereiten. Das Turnen wurde somit, gegensätzlich zum späteren Verständnis des englischen „sports", zweckmäßig als körperliche Vorbereitung für den zukünftigen „Freiheitskampf" betrieben und umfasste gymnastische Übungen sowie Aktivitäten wie Schwimmen, Fechten und Wandern (Krüger 2005). Zu dieser Zeit waren ausschließlich „Männer deutscher Abstammung" willkommen, selbst nach Konversion zum Christentum wurden Jüdinnen und Juden ausgeschlossen (Bergmann 2009: 404).

Ab den 1840er Jahren verstärkten sich sukzessive demokratisch-liberale gesellschaftliche Haltungen auch in der Turnbewegung. Nun stand Jüdin-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

nen und Juden die Möglichkeit zur Mitgliedschaft, zur Mitwirkung bei Vereinsgründungen oder die Ausübung von Vereinsämtern weitgehend offen. Gesamtgesellschaftlich mündete der Prozess im Jahr 1869 durch das „Gesetz, betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung" in der formalen rechtlichen Gleichstellung. Dies schlug sich vor allem im aufkommenden Massenphänomen Fußball nieder, wo die Entstehungsgeschichten zahlreicher Vereine eng mit jüdischen Wegbereiter*innen verknüpft ist (Wahlig 2015: 31–34).

Allerdings entpuppte sich diese rechtliche und soziale Emanzipation als trügerisch und temporär. Spätestens zum Ende des 19. Jahrhunderts tauchten antisemitische Strömungen wieder verstärkt im Vereinswesen auf (ebd.). Parallel dazu wurde die Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden immer weniger antijudaistisch aus christlichen Motiven, sondern vielmehr rassistisch bzw. pseudobiologisch hergeleitet – und dementsprechend vollständig von ihrem realen Verhalten abgekoppelt (Bernstein & Küpper 2022: 271). So formuliert Salzborn (2010) in Anlehnung an Hannah Arendt zum „modernen" Antisemitismus, dass Jüdinnen und Juden im Unterschied zum vormodernen Antijudaismus fortan völkisch-rassistisch als „fremd" definiert wurden. Antisemitische Ressentiments richteten sich nun in spezifischen Kontexten auch gegen nichtjüdische Individuen oder Gruppen, wenngleich Antisemitismus historisch gesehen in seiner Konsequenz „mit barbarischer Brutalität" (ebd.: 319) Jüdinnen und Juden betroffen hat und dies bis heute tut (Brunssen 2021: 34).

Erwähnenswert ist, dass offener Judenhass in den Turnvereinen zuerst vor allem in Österreich virulent war. Im Turnkreis XV, der die österreichischen Turnvereine verwaltete, wurde 1901 ein „Arierparagraph" eingeführt, der jüdische Mitglieder aus dem Verein ausschloss. Im reichsdeutschen Gebiet äußerten sich antisemitische Tendenzen zunächst subtiler, ab den 1890er Jahren war es für jüdische Mitglieder immer seltener möglich, Führungspositionen in den Vereinen zu erreichen. Trotzdem war der Anteil jüdischer Mitglieder in den Vereinen der Deutschen Turnerschaft zu dieser Zeit mit 1,2 bis 1,9 Prozent höher als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung (zirka 1 Prozent), da die Mitgliedschaft für national denkende Jüdinnen und Juden ein wichtiges Symbol gesellschaftlicher Zugehörigkeit darstellte (Wahlig 2015).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Zwischen Zionismus und deutsch-nationaler Assimilation – Die Entstehung der jüdischen Turn- und Sportbewegung in Deutschland

Zunehmend grassierender Antisemitismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts führte bereits u.a. 1895 in Konstantinopel und 1897 in Wien zur Gründung eigener jüdischer Turnvereine (Hanak 1987). Der aufkommende jüdische Nationalismus spielte dabei eine entscheidende Rolle als ideologisches Fundament. Max Nordau, Mitbegründer der Zionistischen Weltorganisation, skizzierte beim 2. Zionistenkongress 1898 in Basel seine Vorstellungen zur Verwirklichung eines jüdischen Nationalstaats. Er prägte den Begriff des „Muskeljudentums", der die bisherige Fokussierung auf die geistig-intellektuelle Ausbildung im traditionellen Judentum ergänzen sollte, als Vorbereitung für den Aufbau eines Staates in Palästina (Wildmann 2011).

In Deutschland begann die Ära jüdischer Vereinsgründungen 1898 mit Bar Kochba Berlin. Der Verein war somit Ausgangspunkt der späteren MAKKABI-Bewegung in Deutschland und hatte Anfang 1903 bereits 389 Mitglieder – diese Zahl wuchs bis 1930 auf 40.000 Mitglieder an. Bemerkenswert: Nur zwei Jahre nach der Gründung wurden Frauenabteilungen (zunächst für Erwachsene und bald darauf auch für Mädchen) bei Bar Kochba Berlin eingerichtet. Im Jahr 1903 gab es bereits 129 weibliche Mitglieder. Der Frauenanteil im Verein war weit höher als in den meisten anderen Organisationen der Deutschen Turnerschaft (Pfister & Niewerth 1999; Wildmann 2006). Bar Kochba Berlin wurde später Mitglied der 1903 gegründeten Jüdischen Turnerschaft, die zunächst vor allem Vereine aus Mittel- und Osteuropa sowie Palästina beherbergte. Doch das Wachstum der jüdischen Turnbewegung stagnierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts, da ein bedeutender Anteil der Mitglieder sich den aufkommenden Sportvereinen zuwandte. Das Leistungs- und Rekordprinzip des Sports stand im Wettbewerb mit dem völkisch-national orientierten Turnen und war für viele Jüdinnen und Juden attraktiv, da es als kompatibel zum gesellschaftlichen Aufstieg ins Bürgertum erschien (Wahlig 2015).

Nach Ende des Ersten Weltkriegs stieg die antisemitische Bedrohungslage auch im Sport rapide an, genährt durch die „Dolchstoßlegende". Verschiedene Verbandsgründungen spiegelten dabei unterschiedliche Interpretationen der wachsenden Bedrohung wider (Müller & Haut 2022): Die zionistisch orientierten Vereine der Jüdischen Turnerschaft wurden 1919 unter dem Namen „Deutscher Makkabi Kreis" neu konstituiert und zwei Jahre später Teil des MAKKABI-Weltverbands mit Sitz in Berlin. Die Bewegung wurde auch durch die Balfour-Deklaration (1917) genährt, die die Gründung einer nationalen Heimstätte des jüdischen Volkes in Palästina

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

erstmals realistisch erscheinen ließ (Lämmer 2021). Zahlreiche „MAKKABI“ und „Bar Kochba“ Vereine entstanden in der Weimarer Republik. Aus grundverschiedenen Motiven gründete sich 1933 der Sportbund Schild, basierend auf dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, der deutsch-national und antizionistisch ausgerichtet war. Zwischen MAKKABI und Schild gab es trotz gemeinsamer Bedrohung bis 1937 nur marginale Annäherungen, als beide Organisationen angesichts der katastrophalen Lebensbedingungen ihrer Mitglieder in Deutschland eine „Zweckgemeinschaft“ bildeten (Skretny 2008).

Neben MAKKABI und Schild existierten vor 1933 auch jüdische Vereine der Arbeitersportbewegung und neutrale Vereine wie der Verband jüdisch-neutraler Turn- und Sportvereine (VINTUS). Nach 1933 schlossen sich die meisten VINTUS-Vereine der MAKKABI-Bewegung an. Die jüdischen Turn- und Sportverbände standen von Anfang an im Spannungsfeld konkurrierender Sport- und Gesellschaftsmodelle und versuchten, zwischen antisemitischer Ausgrenzung, assimilatorischer Anpassung und zionistischen Motiven einen Weg zu finden (Sportmuseum Berlin 1998). Trotz des Zuwachses in den Mitgliederzahlen blieb die überwiegende Mehrheit der sportbegeisterten jüdischen Bevölkerung so lange wie möglich in den allgemeinen Vereinen organisiert. Doch bereits 1933 begannen deutsche Sportorganisationen – in vorauseilendem Gehorsam – Jüdinnen und Juden auszuschließen. Trotz omnipräsenter Diskriminierungen und unberechenbarer Eingriffe in den Sportbetrieb im nationalsozialistischen Deutschland stiegen daher die Mitgliederzahlen in den jüdischen Sportvereinen schnell auf fast 50.000 an (Skretny 2008). An späterer Stelle wird noch einmal umfänglicher der vermeintliche „Olympiafrieden“ thematisiert, an dieser Stelle soll jedoch bereits die unmittelbare Verquickung des jüdischen Sports mit den Spielen von 1936 anhand der Geschichte von Margaret „Gretel“ Bergmann aufgezeigt werden.

Die scheinbare Möglichkeit zur Qualifikation für die Olympischen Spiele in Berlin weckte in den jüdischen Sportorganisationen den Ansporn, das Vorurteil der körperlichen Unterlegenheit auf internationaler Ebene zu widerlegen. Trotz offiziellen Ankündigungen erfolgte jedoch faktisch ein indirekter Ausschluss deutsch-jüdischer Athlet*innen, mit Ausnahme der „Halbjuden“ Rudi Ball und Helene Mayer. Dieser Ausschluss wurde insbesondere durch die Schaffung desolater Trainingsbedingungen realisiert (Wahlig 2015: 151–154). Trotz systematischer Behinderungen gelang es der jüdischen Weltklasse-Hochspringerin Gretel Bergmann, vier Wochen vor Beginn der Spiele den deutschen Rekord über 1,60 Meter zu erreichen

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

und sich somit sportlich für die Teilnahme zu qualifizieren. Unter der fadenscheinigen Begründung eines unzureichenden Leistungsstandes wurde ihr die Teilnahme dennoch verweigert. Bereits 1933 war Bergmann aufgrund ihres Ausschlusses aus ihrem Sportverein nach England emigriert, kehrte jedoch im Vorfeld der Spiele aufgrund möglicher Konsequenzen für ihre Familie nach Deutschland zurück. Obwohl sie für das Olympiateam vorgesehen war, erhielt sie keine Startberechtigung in einem Verein und schloss sich stattdessen dem jüdischen Sportbund Schild an. Sie investierte stundenlange Anreisen, um auf einem Stuttgarter Sportplatz zu trainieren (Peiffer 2011).

Die zunehmenden Repressalien gegenüber jüdischen Sportvereinen nach den Spielen von Berlin zeigten sich zunächst durch den Entzug öffentlicher Sportplätze. Mit den Novemberpogromen 1938 wurde schließlich das vorläufige Ende des organisierten jüdischen Sports in Deutschland besiegelt. Sportstätten wurden enteignet oder zerstört, die Mitglieder wurden ausgegrenzt und entrechtet. Spätestens ab 1942 kann nicht mehr von einer existierenden jüdischen Sportbewegung auf deutschem Boden gesprochen werden (Müller & Haut 2022).

3. Zum Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft: Von den NS-Propagandafestspiele von 1936 über das Attentat von München 1972 bis zu den European Maccabi Games 2015 in Berlin

> „Das ist ein wichtiges Zeichen für unsere Stadt. Makkabi wird die sportliche, kulturelle und religiöse Vielfalt in Berlin bereichern“ (Geisel 2019).

Dies sagte Berlins Innensenator Andreas Geisel anlässlich der feierlichen Eröffnung des Berliner MAKKABI-Büros im Jahr 2019. Das Büro wurde auf dem historischen Gelände des Olympiastadions in Anwesenheit von zahlreichen Prominenten und Partner*innen eingeweiht. Seit 2019 rankt an dem Ort der NS-Propagandafestspiele von 1936 der stilisierte Davidstern, das Logo von MAKKABI Deutschland, an der Eingangstür.

Dass 83 Jahre nach den NS-Propagandafestspielen nun der deutsch-jüdische Sport hier eine Repräsentanz hat, hat eine historische Dimension. Ein Blick zurück: 1936 fanden die Olympischen Spiele unter der Regie der Nationalsozialisten statt. Obwohl es vorher Bemühungen seitens der USA, Frankreichs und Großbritanniens gab, die Spiele aufgrund von Berichten über Konzentrationslager und der Einführung der Nürnberger Rassengesetze im Jahr 1935 zu boykottieren, setzten sich die Befürworter*innen

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

innerhalb des Internationalen Komitees durch (Eckhardt 2010; Bundeszentrale für politische Bildung 2012).

Die führenden Vertreter*innen des nationalsozialistischen Regimes betrachteten die Olympischen Spiele von 1936 als Gelegenheit, sich als bedeutende Macht zu präsentieren und einen vermeintlich weltoffenen Ruf des NS-Regimes zu suggerieren (Wahlig 2015; Bundeszentrale für politische Bildung 2012). Besucht man heute das Olympiagelände in im Berliner Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf fühlt sich das Subjekt angesichts der monumentale NS-Bauten klein: Das Großmachtdenken materialisiert sich in der Verwendung antiker Traditionen und Symbolik in Architektur und der Ästhetik (Bundeszentrale für politische Bildung 2012; Buske 2021).

Das Institut für Zeitgeschichte München schreibt mit Blick auf die NS-Ästhetik:

> „Das Berliner Olympiagelände ist das vielleicht kompletteste noch bestehende bauliche Relikt des Nationalsozialismus. In seiner monumentalen Architektur sind internationale Sportgeschichte und NS-Ideologie untrennbar miteinander verwoben. Doch trotz seiner zentralen Bedeutung als Ort nationalsozialistischer Propaganda und Repräsentation ist eine kritische Auseinandersetzung mit diesem ‚unbequemen Denkmal´ bislang nur unzulänglich vorangekommen" (Institut für Zeitgeschichte 2021).

Während der Spiele wurde der Antisemitismus des Regimes zu verdecken versucht, indem während der Spiele auf antisemitische Angriffe in der Nähe der Austragungsorte verzichtet wurde (Bundeszentrale für Politische Bildung 2012; Buske 2021):

> „Die Verschleierung und Propaganda beschränkte sich jedoch auf für die ausländischen Gäste Sichtbares. Während in Berlin die Spiele stattfanden, wurde wenige Kilometer entfernt das Konzentrationslager Sachsenhausen gebaut, in dem in den kommenden Jahren 200.000 Menschen interniert wurden. Sinti und Roma wurden kurzerhand in ein Sammellager nach Marzahn gebracht, weil sie nicht in das Bild von Berlin passten, das die deutsche Regierung der Welt präsentieren wollte." (Bundeszentrale für politische Bildung 2012)

Auch in den Reihen der SA war die Richtung für die Zeit nach dem Ende der Spiele klar, wie es an der Parole „Wenn die Olympiade vorbei, schlagen wir die Juden zu Brei!" abzulesen ist (Krüger 1994).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Betrachtet man die zweite Maccabiah, die fast zeitgleich mit den Berliner Olympischen Spielen 1936 in Tel Aviv stattfand, liegen, erinnern wir uns an die Typologie des Historikers Reinhart Koselleck (Kap. 1), eine Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit vor: Während sich im Deutschen Reich fernab der Austragungsorte der Antisemitismus sukzessive radikalisierte und das Regime bereits Kriegsvorbereitungen für die NS-Expansionspolitik traf, nahmen bei der Maccabiah in Tel Aviv 1350 jüdische Sportler*innen aus 28 Ländern teil. Trotz der NS-Ausgrenzungspolitik entsandte Deutschland die zahlenmäßig größte Delegation. Viele MAKKABI-Sportler*innen nutzten diese Gelegenheit, um vor dem Antisemitismus im Deutschen Reich zu fliehen und blieben vor Ort (Lämmer 2021; MAKKABI Deutschland 2023).[1]

Nach den präzedenzlosen Verbrechen der Deutschen gegen die europäischen Jüdinnen und Juden, an dessen Ende sechs Millionen ermordete Jüdinnen und Juden durch die Nazis und ihre Helfer*innen aus der Bevölkerung standen, dauerte es, nachdem in der neugegründeten Bundesrepublik jüdische Gemeinden wiedergegründet wurden, bis zum Jahr 1961, bis der erste MAKKABI Ortsverein wieder ins Leben gerufen wurde. Im Jahr 1961 wurde der TuS Maccabi Düsseldorf neugegründet: Kurz danach schlossen sich jüdische Sportvereine in Frankfurt und München an (Lämmer 2021; MAKKABI Deutschland 2023).

Im Jahr 1965 wurden, dreizehn Jahre nach dem Luxemburger Abkommen, die diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Deutschland aufgenommen (Auswärtiges Amt 2023). Parallel dazu entstand in Düsseldorf ein neuer deutsch-jüdischer Sportverband mit dem Namen „Makkabi – Jüdischer Turn- und Sportverband in Deutschland e.V.". Im Jahr 1969 nahm erstmals nach 34 Jahren wieder eine deutsche Delegation an der Makkabiade in Israel teil (Streppelhoff 2015; MAKKABI Deutschland 2023).

Das Jahr 1972 war eine Zäsur für die jüdische Sportgemeinschaft. Die palästinensische Terrorgruppe „Schwarzer September" verübte in den frühen Morgenstunden des 5. September einen Terroranschlag auf die israelische Mannschaft im Olympischen Dorf in München. Eigentlich waren das Olympische Komitee und die sozialliberale Bundesregierung nach den NS-Propagandafestspielen von 1936 bemüht, „einen deutlichen inszenatorischen Bruch mit der Vergangenheit zu vollziehen" (Balbier 2005: 107). Deswegen sollte den Spielen, so die Historikerin Uta Andrea Balbier, ein

1 An dieser Stelle wird auf die Chronologie von MAKKABI Deutschland rekurriert. Diese findet sich auf der Website des Verbandes. Vgl. MAKKABI Deutschland 2023.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

„heiterer und unbeschwerter Anstrich“ (ebd.) gegeben werden. Doch die heiteren Spiele von München 1972 wurden für die israelische Olympiamannschaft und die jüdische Gemeinschaft in Deutschland zum Albtraum: Der gescheiterte Befreiungsversuch und das dilettantische Vorgehen der deutschen Polizei führten zum Tod von elf israelischen Sportlern und einem deutschen Polizisten. Die Folgen des Anschlags und der Vertrauensverlust in deutsche Sicherheitsbehörden waren für die jüdische Sportgemeinschaft ein, denken wir an die Erfahrungsmodi von Koselleck, irreversibles Ereignis. Auch 36 Jahre nach den NS-Propagandafestspielen von 1936 war der deutsche Staat bei den Spielen von 1972 nicht in der Lage, jüdisches Leben zu schützen (Dahlke 2011: 50–51).

Unter den Überlebenden des Attentates befand sich auch der israelische Olympiateilnehmer Shaul Ladany. Ladany wurde im Alter von acht Jahren im Jahr 1944 in das Konzentrationslager Bergen-Belsen deportiert. Er gehörte zu der Minderheit jener jüdischen Gefangenen, die aufgrund von Verhandlungen schweizerischer und ungarischer jüdischer Organisationen gerettet wurden und in die Schweiz ausreisen durften (Schiavon 2021). Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wanderte Ladany nach Israel aus und wurde ein renommierter Wissenschaftler und herausragender Sportler. Nachdem er 2017 Ehrengast bei den Junior Games in München war, trat er 2019 sogar beim Halbmarathon bei den European Maccabi Games in Budapest für MAKKABI Deutschland an. 2021 wurde Ladany bei den MAKKABI Deutschland Games mit dem „Ehrenmakkabäer“ ausgezeichnet (Balakhanova 2021; MAKKABI Deutschland 2023). Die Erinnerung an die Opfer des Olympiaattentats von 1972 ist seit Jahrzehnten ein zentrales Anliegen von MAKKABI Deutschland. Ebenso engagierte sich MAKKABI in der politischen Unterstützung der Hinterbliebenen der Opfer und in ihrem langjährigen Kampf um angemessene Restitution. Im Jahr 2022 beteiligte sich MAKKABI Deutschland an der von dem Generalkonsulat des Staates Israels in Bayern initiierte Gedenkaktion „Radeln & Erinnern München 1972“. Hunderte Fahrradfahrer*innen gedachten dem Attentat mit einer gemeinsamen Fahrradtour an den historischen Orten in München.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Fotocredits: MAKKABI Deutschland / Jessica Brauner

Foto 2: Zieleinlauf Shaul Ladanys bei den European Maccabi Games 2019 in Budapest nach einem Halbmarathon in der Disziplin „Gehen"

Knapp ein halbes Jahrhundert später lässt sich mit Koselleck ein weiteres historisches Ereignis anhand der „zeitlichen Strukturen" befragen: Die Ausrichtung der European Maccabi Games in Berlin. Die European MAKKABI Games waren die größte Sportveranstaltung Deutschlands im Jahr 2015. Unter der Schirmherrschaft des ehemaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck und der Organisation von Alon Meyer und Oren Osterer kamen über 2100 Teilnehmer*innen aus 38 Ländern zusammen. Meyer und Osterer schreiben in der offiziellen Dokumentation „European Maccabi Games Berlin – Europas größtes jüdisches Sportfest" im Jahr 2015:

> „Die Games waren ein deutliches Signal dafür, dass vor allem junge Juden in Deutschland sich auch wieder als deutsche Juden fühlen, dass ihr Selbstverständnis dahingehend auch von Juden aus der ganzen Welt anerkannt wird, und dass die Bundesrepublik dieses neue Gefühl aktiv fördert. So meinen wir, dass alle Unterstützer, Partner, Beteiligte und Aktiven den European Maccabi Games 2015 in Berlin zu dem verholfen haben, was sie stets sein sollten: Ein großes und buntes europäisches

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

> Sportfest und ein lebendiges Zeichen deutsch-jüdischer Aussöhnung" (MAKKABI Deutschland 2017: 8–9).

Rekurrierend auf Kosellecks Zeitsachsen „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" ist auch der historische Ort des Olympiageländes von großer Bedeutung: Die Waldbühne wurde auf Vorschlag von Joseph Goebbels gebaut. An diesem Ort fand das Rahmenprogramm der NS-Propagandafestspiele statt. Jüdischen Athlet*innen wie beispielsweise Gretel Bergmann wurde hier im Jahr 1936 die Teilnahme am größten Sportereignis der Welt verweigert. 79 Jahre später wurde schließlich an diesem Ort am 28. Juli 2015 unter Anwesenheit des Zentralrats der Juden, der Holocaustüberlebenden Margot Friedländer, zahlreichen Vertreter*innen der Bundesregierung und der Stadt Berlin, die bis dato größte jüdische Sportveranstaltung in der Geschichte eröffnet. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, sagte bei der Eröffnungszeremonie:

> „Heute wird ein Traum wahr! 70 Jahre nach der Shoah, fast 80 Jahre nach den Olympischen Spielen von 1936, als Hitler genau hier mit einer perfekten Propaganda-Show die Welt blendete, als nur 40 Kilometer von hier entfernt, das KZ Sachsenhausen gebaut wurde, nur so wenige Jahrzehnte später sind wir hier!" (MAKKABI Deutschland 2017: 10).

Die Ausrichtung der European Maccabi Games in der Hauptstadt des Rechtsnachfolgers des Deutschen Reiches war innerhalb der weltweiten jüdischen Gemeinschaft jedoch nicht unumstritten. Mit Blick auf kritische Stimmen lies Friedländer im Rahmen eine Gedenkzeremonie bei den European Maccabi Games 2015 verlautbaren:

> „Ihr, als jüdische Athletinnen und Athleten, wurdet vielleicht auch gefragt, wie ihr nach Berlin gehen könnt, um an einer Maccabiah teilzunehmen, gerade auf dem Gelände der Olympiade von 1936. […] Ich habe die Züge gesehen, die aus Auschwitz in Theresienstadt ankamen. […] Alle, die ihr heute hier seid, Athletinnen und Athleten, Helfer, Organisatoren – ihr alle kennt die Geschichte. Viele von euch kommen aus Familien, die das Leid und die Trauererfahren haben. Ich muss euch keine Details erzählen. Aber ich möchte euch ermutigen. Denn auf die Frage, ob es richtig ist, nach Berlin zu kommen, gibt es nur eine Antwort: Ja." (MAKKABI Deutschland 2017: 33–34).

Die European Maccabi Games in Berlin sollten der Welt zeigen, dass der jüdische Sport auch in Deutschland zuhause ist. Hinsichtlich der Diskus-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

sionen um das historisch belastete Olympiagelände soll noch einmal darauf eingegangen werden. Mike Delberg, Präsidiumsmitglied von MAKKABI Deutschland, kommentierte fünf Jahre nach den European Maccabi Games in der Jüdischen Allgemeinen:

> „Heute, fünf Jahre später, ist MAKKABI dort kein Gast mehr. Wir sind hier zu Hause. Der Einzug des einzigen jüdischen Sportverbands in Deutschland in die Nazi-Bauten des Olympiaparks ist ein Zeichen des Sieges" (Delberg 2020).

4. Die Zukunft des jüdischen Sports in Deutschland

Ohne Vergangenheit keine Zukunft: Die Diskussion um Olympia 2036 in Deutschland

> „Die Koalition bekräftigt die Bereitschaft, dass Berlin als ein Austragungsort im Rahmen einer möglichen nationalen Bewerbung mit einem nachhaltigen Konzept um die Durchführung von Olympischen und Paralympischen Sommerspielen in Deutschland zur Verfügung steht" (CDU/SPD 2023: 119).

Diese Erklärung im aktuellen *Koalitionsvertrag* von CDU/SPD unter Berlins Bürgermeister Kai Wegner (CDU) deckt sich mit einer Absichtserklärung des Deutsch Olympischen Sportbundes (Schöbel 2023). Bereits im Jahr 2021 kursierte medienöffentlich die Idee, genau 100 Jahre nach den NS-Propagandaspielen die Spiele 2036 gleichzeitig in Tel Aviv und Berlin auszurichten. Diese Idee scheint jedoch gegenwärtig nicht mehr verfolgt zu werden. Aber auch die Bewerbung für eine deutsche Olympiaausrichtung 2036 wurde vereinzelt kritisiert. (Buske 2021)

Die Berliner Linke und Grünen lehnen eine Bewerbung ab. Auf ihrem Landesparteitag im November 2023 fasste DIE LINKE einstimmig den Beschluss „NOlympia – Die Stadt den Menschen zurückgeben!". Mit Blick auf den Beschluss erklärten die Landesvorsitzenden von DIE LINKE Berlin, Franziska Brychcy und Maximilian Schirmer:

> „Wir lehnen eine Bewerbung Berlins als Austragungsort für die Olympischen Spiele ganz klar ab. Die CDU will 100 Jahre nach den Nazi-Spielen Olympia 2036 wieder nach Berlin holen, das ist geschichtsvergessen und völlig geschmacklos. Tür und Tor für geschichtsrevisionistische Tendenzen und eine Überschreibung der Erinnerungskultur zu öffnen, wird es mit uns Linken nicht geben" (DIE LINKE 2023).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Die Divergenz der Meinungen bezüglich einer potenziellen Bewerbung für die Olympischen Spiele 2036 in Deutschland ist deutlich. Derzeit findet innerhalb der jüdischen Gemeinschaft eine intensive und kritische Diskussion statt: Die jüdische Sportgemeinschaft benötige, so Alon Meyer, Zeit, um klare Position zu beziehen (Deutscher Olympischer Sportbund 2023). Alon Meyer sieht die Olympiabewerbung „als große Chance". Im Interview mit dem DOSB sagte er 2023:

> „Mögliche Olympische und Paralympische Spiele 2036 in Deutschland, ausgerechnet 100 Jahre nach Hitlers Propaganda-Spielen, hätten in vielerlei Hinsicht eine enorme Tragweite: Von der Auseinandersetzung mit den familiären Traumata der Shoah, über die Aufarbeitung deutscher Gewaltgeschichten bis hin zu einer enormen medialen Präsenz, deren Vor- und Nachteile man genau abwägen muss" (Deutscher Olympischer Sportbund 2023).

Mit Blick auf die mögliche Ausrichtung der Olympischen Spiele 2036 in Deutschland, sieht MAKKABI Deutschland darin eine Chance, die durch die verbindende Kraft des Sports eine positive Perspektive für die Zukunft eröffnet. Die ersten European Maccabi Games 2015 in Berlin, das auf dem ehemals von den Nationalsozialisten erbauten Olympiagelände stattfand, markierten nicht nur die erste internationale jüdische Sportgroßveranstaltung auf deutschem Boden seit 1945, sondern auch das größte jüdische Sportevent in Europa seit der Shoah (Deutscher Olympischer Sportbund 2023).

Trotzdem gibt es mit Blick auf die Ausrichtung in Deutschland Bedenken, insbesondere hinsichtlich der unzureichenden Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit im organisierten Sport. Im selben Interview sagte Meyer:

> „Gleichzeitig umtreiben mich aber auch einige Sorgen wie zum Beispiel, dass der organisierte Sport in Deutschland seine eigene NS-Vergangenheit bislang unzureichend aufgearbeitet hat. Hier besteht also Nachholbedarf, ohne den eine glaubwürdige Wertevermittlung aus meiner Sicht kaum möglich sein kann" (Deutscher Olympischer Sportbund 2023).

Die Frage nach der Aufarbeitung erstreckt sich auch auf die Olympischen Spiele von 1936 und 1972 und Fragen nach der Absicherung möglicher Spiele durch die Sicherheitsbehörden. Zwar gab es Aufarbeitungsinitiativen im deutschen Sport, insbesondere durch Historiker*innen, Aktivist*innen und Fangruppen. Dennoch gäbe es, so Meyer, einen „Handlungsbedarf

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

auf höheren Ebenen, insbesondere beim DOSB" (Deutscher Olympischer Sportbund 2023).

5. Der Hamas-Angriff auf Israel 2023 und die Folgen für die deutsch-jüdische Sportbewegung

Seit dem 07. Oktober 2023 ist nichts mehr, wie es war. Dies gilt nicht nur für Jüdinnen und Juden, sondern für alle, die einem liberaldemokratischen Wertesystem anhängen. Der Hamas-Angriff auf den Süden Israels und das Supernova-Festival stellte das größte Pogrom auf Jüdinnen und Juden nach 1945 dar.[2]

In diesem Aufsatz wurde die Geschichte und Gegenwart des jüdischen Sportes in Deutschland beleuchtet. Auch soll es um die Zukunft gehen: Der jüdische Sport in Deutschland hat sich in den letzten Jahren professionalisiert. MAKKABI Deutschland hat – anders als beispielsweise bei den European Maccabi Games 2015 – hauptamtliche Mitarbeiter*innen und jeweils ein Büro in Frankfurt am Main und in Berlin. Zu MAKKABI zählen mittlerweile über 6.000 Mitglieder und 40 Ortsvereine.

Die MAKKABI Sportler*innen sind immer wieder antisemitischen Angriffen in Wort und Tat ausgesetzt. So wurden bei einem Champions League Spiel 2021 zwischen Maccabi Haifa und dem 1. FC Union Berlin im Berliner Olympiastadion judenfeindliche Parolen skandiert und eine Israelfahne angezündet. Es war das erste Spiel einer israelischen Mannschaft am historischen Ort des Olympiastadions (Deutschlandfunk 2021). In den Jahren 2022 und 2023 gab es mehrfache verbale und körperliche Attacken auf MAKKABI-Spieler*innen. Doch dies ist nur die Spitze des Eisbergs. Rechter, linker und islamistischer Antisemitismus waren also bereits vor dem Hamas-Pogrom vom 07. Oktober eine große Gefahr für Jüdinnen und Juden in Deutschland und damit auch für die Sportler*innen von MAKKABI Deutschland (Meyer 2023).

Die Studie „Zwischen Akzeptanz und Anfeindung" unseres Präventionsprogrammes „Zusammen1" aus dem Jahr 2021 (Müller 2021) kommt zu folgendem Schluss: „Mitglieder jüdischer Sportvereine in Deutschland sehen sich regelmäßig mit Antisemitismus konfrontiert! Dieser kann sich in offen-aggressiven oder subtilen Erscheinungsformenäußern und hat

2 Ein Großteil der Ausführungen in diesem Kapitel mit Bezug zum 7. Oktober wurden vorher bereits in einem Kommentar von Präsident Alon Meyer im *Weserkurier* veröffentlicht. (Meyer 2023).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Auswirkungen auf die Betroffenen." So waren 39 Prozent der 309 befragten MAKKABI-Mitglieder schon mindestens einmal persönlich und im direkten Zusammenhang mit ihrer Mitgliedschaft von einem antisemitischen Vorfall betroffen. Es zeigt sich ferner, dass insbesondere im Fußball Gelegenheitsstrukturen für antisemitische Diskriminierungen zu bestehen scheinen. 68 Prozent der befragten Mitglieder aus den Fußballabteilungen erlebten mindestens einmal einen gegen sie gerichteten Vorfall, 55 Prozent sogar mehrfach (Müller, Haut & Heim 2022). Die dokumentierten Vorfälle treffen sowohl jüdische als auch nichtjüdische Sportler*innen und finden nicht nur auf den Sportanlagen, sondern auch abseits davon statt. Als häufigste Ausdrucksform sind verbale Beleidigungen oder versteckte Andeutungen zu identifizieren, aber auch körperliche Angriffe treten regelmäßig auf (ebd.: 33). Die Häufigkeit und Intensität der Vorfälle beeinträchtigen das Sicherheitsempfinden der Sportler*innen erheblich: 38 Prozent gaben an, sich unsicher zu fühlen, wenn sie MAKKABI-Kleidung außerhalb der Sportanlagen tragen. Darüber hinaus zeigt sich eine geteilte Bewertung der Gegenmaßnahmen durch den organisierten Sport in Deutschland: 51 Prozent sind der Meinung, dass das Thema Antisemitismus von den Sportverbänden (eher) ignoriert werde, lediglich drei Prozent der Befragten sehen deutsche Sportvereine im Regelfall auf den Umgang mit einem antisemitischen Vorfall adäquat vorbereitet (ebd.: 42–47).

Am 7. Oktober 2023 sah die Öffentlichkeit Bilder, von denen angenommen wurde, dass sie sie nicht mehr würden sehen müssen (Vogler 2023). Man dachte der vom Historiker Dan Diner geprägte Begriff des „Zivilisationsbruchs" (Diner 1988: 7) sei ein historischer Begriff aus dem 20. Jahrhundert. Doch auch ohne die Präzedenzlosigkeit der Verbrechen in Auschwitz, Majdanek und Treblinka in Frage zu stellen, stellt der 7. Oktober eine Zäsur dar: 1.200 israelische Zivilist*innen wurden – auf eine Art und Weise, die an das Vorgehen der Einsatzgruppen und SS-Einheiten gegen Jüdinnen und Juden während des „Holocausts der Kugeln" im Jahr 1941 erinnern – vergewaltigt, verschleppt und hingerichtet. Wenn man mit Koselleck eine Wiederholbarkeit von Ereignissen erkennt und Jüdinnen und Juden nun Parallelen zwischen den deutschen Verbrechen und dem Hamas-Angriff ziehen, werden die Ereignisse nicht gleichgesetzt, jedoch die Kontinuität des Antisemitismus verdeutlicht. (Buske 2023)

Im Nachgang des 7. Oktober eskalierte in Deutschland der Antisemitismus vorwiegend islamistischer Provenienz, aber durchaus auch aus dem rechten und linken politischen Sektor: Es finden Massenaufmärsche von Is-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

raelhassern mit Terrorverherrlichung, eine Schuldumkehr sowie weltweite Angriffe auf Jüdinnen und Juden statt. (Meyer 2023)

Der Philosoph Michel Foucault (Foucault 1969: 141; dt.: 156) prägte den Begriff des Diskurses, indem er ihn als die Ansammlung von Einzelaussagen definierte. Leider verschieben sich diese Einzelaussagen mit dem zeitlichen Abstand zum 07. Oktober zunehmend gegen Israel (Meyer 2023). Mit dieser Diskursverschiebung schwindet die Solidarität mit Israel von Tag zu Tag. Daher muss die Position von MAKKABI Deutschland auch an dieser Stelle nochmal unterstrichen werden: Die Hamas hat Israel angegriffen und es existiert keine „Gewaltspirale". Die Hamas ist eine antisemitische Terrororganisation und keine „gleichberechtigte" Konfliktpartei (ebd.).

Der Hamas-Angriff auf den Süden Israels hat, so kommentiert Alon Meyer im *Weserkurier*, auch Auswirkungen auf die Situation für den jüdischen Sport in Deutschland: MAKKABI Sportler*innen ziehen sich zurück, sie verstecken ihre Davidsternketten, Kippot und MAKKABI-Kleidung. Und es geht noch weiter: Auch wenn es – anders als im Nationalsozialismus – keinen staatlich verordneten Antisemitismus von „oben" gibt, wird er von „unten" ausgeübt. Und das nicht nur verbal, sondern tätlich (ebd.).

Während im Rahmen der European Maccabi Games 2015 der überwiegende Teil der jüdischen Sportgemeinschaft der Überzeugung war, „angekommen zu sein", tauchen acht Jahre später die Begriffe „Staatsversagen", „Heimatlosigkeit" (Améry 1977: 80) und „Resignation" im innerjüdischen Diskurs wieder auf (Meyer 2023).

MAKKABI-Sportler*innen haben sich schon vor dem Hamas-Angriff oft nicht sicher gefühlt. Doch diese Unsicherheit ist nun nicht mehr ein punktuelles Gefühl, es wurde zu einem Grundgefühl. Deshalb wird eine eindeutige Position zum jüdischen Leben, zum jüdischen Sport und zu Israel benötigt. (Meyer 2023)

Ferner braucht es eine konsequente Ahndung antisemitischer Handlungen durch die rechtsstaatlichen Behörden. Es darf, so Alon Meyer im *Weserkurier,* in der Frage zur Israelsolidarität und der Solidarität zur jüdischen Gemeinschaft keine Äquidistanz mehr geben. (Meyer 2023)

Seit dem Hamas-Angriff auf Israel vervierfachten sich die antisemitischen Vorfälle in Deutschland. In einer *Pressemitteilung der Recherche und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) vom 28. November* heißt es:

> „Im Zeitraum vom 7. Oktober bis 9. November dokumentiert der Bundesverband RIAS 994 antisemitische Vorfälle mit Bezug zu den Massa-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

kern der Hamas. Das sind 29 Vorfälle am Tag und somit ein Anstieg von 320 % zum Jahresdurchschnitt von 7 Vorfällen am Tag im Jahr 2022. RIAS-Meldestellen berichten von einem anhaltend hohen Meldeaufkommen." (RIAS 2023)

Im Oktober 2023 wurde im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund der neue Meldebutton für antisemitische Vorfälle im Sport von unserem Präventionsprojekt „Zusammen1" und der „Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus" vorgestellt (Deutscher Fußball-Bund 2023). Dieser Schritt ist von großer Bedeutung, um gegenwärtige Facetten von Antisemitismus sichtbar zu machen und datenbasierte Gegenstrategien zu entwickeln.

6. Fazit und Ausblick

Im Juni 2024 finden die European Maccabi Youth Games in London statt (Maccabi GB 2023). Fast gleichzeitig werden – 52 Jahre nach dem Attentat auf die israelische Olympiamannschaft in München 1972 – die Olympischen Spiele in Paris eröffnet. Frankreich und London waren in den vergangenen Jahren wiederholt das Ziel des islamistischen Terrorismus. Auch fanden in beiden Städten regelmäßig israelfeindliche Demonstrationen mit teils zehntausenden Teilnehmer*innen statt. Gerade deswegen ist es so wichtig, dass MAKKABI Sportler*innen aus der ganzen Welt in London mit dem Davidstern auf der Brust die jüdische Gemeinschaft repräsentieren. Im darauffolgenden Jahr 2025 findet die Maccabiah in Israel statt. Es ist mit über 10.000 Athlet*innen eines der größten Sportevents weltweit und die Stimmung im Land lässt sich durchaus mit der Stimmung in Deutschland während einer Fußball-WM vergleichen. Jüdische Sportler*innen aus der ganzen Welt werden in Tel Aviv, Jerusalem und Haifa in den Wettkampf gehen und um Medaillen kämpfen. Die MAKKABI-Bewegung ist stark und wird sich auch nach dem 7. Oktober zurück kämpfen. MAKKABI Deutschland entsandte bei der Maccabiah 2022 mit über 250 Sportler*innen die bis dahin größte deutsch-jüdische Delegation und stellte mit insgesamt 51 Medaillen einen neuen Rekord auf. Der Verband, seine Trainer*innen und Abteilungen blicken somit hoffnungsvoll auf die kommende Ausgabe in 2025. Der jüdische Sport wird – erinnert man sich an die Zeitachsen Koselleck – nicht nur Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch Zukunft sein.

Bezogen auf die in der Einleitung gestellte Frage nach der Rolle von MAKKABI Deutschland auf dem Berliner Olympiagelände lässt sich fest-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

halten: Die European Maccabi Games 2015 und die Präsenz von MAKKABI Deutschland auf dem Berliner Olympiagelände stehen bis heute für Toleranz, Offenheit und für ein friedliches Miteinander – und auch sinnbildlich für die Resilienz der jüdischen Gemeinschaft. Mit den MAKKABI Deutschland Games 2021 und den von Alfi Goldenberg (Präsidiumsmitglied) initiierten MAKKABI Deutschland WinterGames 2023 sowie die Teilnahme an internationalen Wettkämpfen wurde an diese Erfolgsgeschichte angeknüpft. Es ist richtig, dass MAKKABI gerade an diesem historischen Ort Flagge zeigt.

Aus Sicht des einzigen deutsch-jüdischen Sportverbands ist klar: Eine deutsche Olympia-Bewerbung am Standort Berlin und als Jubiläum zu den Nazi-Propagandafestspielen birgt Potenziale und Risiken: sportliche, soziale und auch symbolische. Eine Unterstützung des Prozesses kann in jedem Fall nur erfolgen, wenn zuvor eine umfassende und ehrliche Aufarbeitung der Rolle des organisierten Sports im NS durchgeführt wurde, wie sie u.a. der damalige DOSB-Präsident Alfons Hörmann am 29. Januar 2020 versprach (Deutscher Olympischer Sportbund 2020).

Fotocredits: MAKKABI Deutschland/ Jessica Brauner

Foto 3: Einlauf der deutsch-jüdischen Nationalmannschaft ins Jerusalemer Teddy-Kollek-Stadions

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Literaturverzeichnis

Améry, Jean. (1977). Wieviel Heimat braucht der Mensch. In: Jenseits von Schuld und Sühne: Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart. (2. Aufl. 1980, 3. Aufl. 1997)

Auswärtiges Amt (2023). Deutschland und Israel: bilaterale Beziehungen. Online verfügbar unter: https://www.auswaertiges-amt.de/de/service/laender/israel-node/bilateral/203806. Abgerufen am 29. November 2023.

Balakhanova, Ayan. (2021, 15. September). Vier Tage Sport und Spaß. Jüdische Allgemeine. Online verfügbar unter: https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/vier-tage-sport-und-spass/. Abgerufen am 29. November 2023.

Balbier, Uta Andrea (2005). "Der Welt das moderne Deutschland vorstellen". Die Eröffnungsfeier der Spiele der XX. Olympiade in München 1972. In Auswärtige Repräsentationen: Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945. Köln u.a.

Bergmann, Werner (2009). Jahn, Friedrich Ludwig. In W. Benz (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus (Band 2). Berlin.

Bernstein, Julia., & Küpper, Beater (2022). Antisemitismus – Rassismus: Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In Bernstein, Julia; Grimm, Marc & Müller, Stefan (Hrsg.), Schule als Spiegel der Gesellschaft. Antisemitismen erkennen und handeln (S. 265–287). Frankfurt am Main.

Brunssen, Pavel. (2021). Antisemitismus in Fußball-Fankulturen: Der Fall RB Leipzig. Weinheim.

Bundeszentrale für politische Bildung (2012, 01. August): Olympische Sommerspiele in Berlin 1936. Online verfügbar unter: https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/141881/olympische-sommerspiele-in-berlin-1936-01-08-2012. Abgerufen am 29. November 2023.

Buske, Jérôme (2021). Aller schlechten Dinge sind drei. Jungle World. Online verfügbar unter: https://jungle.world/artikel/2021/31/aller-schlechten-dinge-sind-drei. Abgerufen am 29. November 2023.

Buske, Jérôme (2023): Vernichtender Hass. Jungle World. Online verfügbar: https://jungle.world/artikel/2023/47/videos-hamas-brutalitaet-massaker-vernichtender-hass. Abgerufen am 03. Januar 2024.

CDU/SPD (2023). Das Beste für Berlin. Koalitionsvertrag 2023–2026. Online verfügbar unter: https://spd.berlin/media/2023/04/Koalitionsvertrag_2023-2026_.pdf. Abgerufen am 29. November 2023.

Dahlke, Matthias. (2011). Demokratischer Staat und transnationaler Terrorismus. Drei Wege zur Unnachgiebigkeit in Westeuropa 1972–1975. (Dissertationsschrift, Humboldt Universität zu Berlin, 2009). München.

Delberg, Mike Samuel. (2020). Olympiapark Berlin, Ort der Vielfalt. Jüdische Allgemeine. Online verfügbar unter: https://www.juedische-allgemeine.de/meinung/olympiapark-berlin-ort-der-vielfalt/. Abgerufen am 29. November 2023.

Deutscher Fußball-Bund (2023). Antisemitische Vorfälle melden. Online verfügbar unter: https://www.dfb.de/news/detail/antisemitische-vorfaelle-im-sport-mit-neuem-meldebutton-melden-256259/. Abgerufen am 29. November 2023.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) (2020, 29. Januar). HÖRMANN: „AUCH WIR IM SPORT TRAGEN HISTORISCHE SCHULD". Online verfügbar unter: https://www.dosb.de/sonderseiten/news/news-detail/news/hoermann-auch-wir-im-sport-tragen-historische-schuld. Abgerufen am 29. November 2023.

Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) (2023). Alon Meyer im Interview mit dem DOSB. Online verfügbar unter: https://deine-spiele.de/interview-mit-alon-meyer/. Abgerufen am 29. November 2023.

Deutschlandfunk (2021). Antisemitismus beim Spiel Union Berlin – Maccabi Haifa. Online verfügbar unter: https://www.deutschlandfunk.de/antisemitismus-beim-spiel-union-berlin-maccabi-haifa-die-100.html. Abgerufen am 29. November 2023.

DIE LINKE. (2023). NOlympia – Die Stadt den Menschen zurückgeben! Beschluss auf dem 9. Landesparteitag. Online verfügbar unter: https://dielinke.berlin/partei/parteitag/beschluesse-1/det/nolympia-die-stadt-den-menschen-zurueckgeben/. Abgerufen am 29. November 2023.

Diner, Dan. (1988). Vorwort des Herausgebers. In ders. (Hrsg.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz (S. 7–14). Frankfurt am Main.

Eckhardt, Frank. (2010). Olympia im Zeichen der Propaganda: Wie das NS-Regime 1936 die ersten Medienspiele inszenierte. In Medien im Nationalsozialismus (S. 235–251).

FC Bundestag (2023). Startseite. Online verfügbar unter: https://www.fcbundestag.de/. Abgerufen am 29. November 2023.

Foucault, Michel. (1969). L'archéologie du savoir. Paris [dt. Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M., 1973].

Geisel, Andreas. (2019). Pressemitteilung: Makkabi Deutschland zieht in den Olympiapark. Berliner Senatsverwaltung für Inneres und Sport. Online verfügbar unter: https://www.berlin.de/sen/inneres/presse/pressemitteilungen/2019/pressemitteilung.855535.php. Abgerufen am 29.11.2023.

Hanak, Arthur. (1987). Die Anfänge der organisierten jüdischen Turn- und Sportbewegung. In John Bunzl (Hrsg.), Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Wien.

Institut für Zeitgeschichte (2021). NS-Ideologie in Stein. Online verfügbar unter: https://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/aus-dem-institut/artikel/ns-ideologie-in-stein. Abgerufen am 29. November 2023.

Koselleck, Reinhart. (2017). Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt (Erstveröffentlichung 1979).

Krüger, Arndt. (1994). Wenn die Olympiade vorbei, schlagen wir die Juden zu Brei. Das Verhältnis der Juden zu den Olympischen Spielen von 1936. In Karl Erich Grözinger, Gert Mattenklott & Julian. H. Schoeps (Hrsg.), Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte (S. 331–348). München.

Krüger, Michael. (2005). Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland. Schorndorf: S. 40–69.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Lämmer, Manfred. (2021, 26. April). 100 Jahre Makkabi-Weltverband (1921 – 2021). Informationen und Gedanken. Online verfügbar unter: https://makkabi.de/2021/04/26/100-jahre-makkabi-weltverband-1921-2021/. Abgerufen am 29.11.2023

Maccabi GB (2023). European Maccabi Youth Games. Online verfügbar unter: https://www.maccabigb.org/emyg24. Abgerufen am 29. November 2023.

MAKKABI Deutschland (2017). European Maccabi Games Berlin–Europas größtes jüdisches Sportfest: Eine Dokumentation. Leipzig.

MAKKABI Deutschland (2023). WAS IST MAKKABI? Die Geschichte von Maccabi und MAKKABI Deutschland. Online verfügbar unter: https://makkabi.de/ueber-uns/. Abgerufen am 29. November 2023.

Meyer, Alon (2023, 18. November). Antisemitismus im Sport. Die Angst ist zu einem Grundrauschen geworden. WESER-KURIER. Online verfügbar unter: https://www.weser-kurier.de/bremen/sport/verunsicherte-juedische-sportler-ein-gastkommentar-von-alon-meyer-doc7suag97vpzr177rfkcjt. Abgerufen am 29. November 2023.

Mommsen, Hans (2007). Forschungskontroversen zum Nationalsozialismus. Aus Politik und Zeitgeschichte, 57 (14–15), S. 14–21. Online Verfügbar https://zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/material/2008-3/Mommsen_Forschungskontroversen.pdf

Müller, Lasse. (2021). Zwischen Akzeptanz und Anfeindung: Antisemitismuserfahrungen jüdischer Sportvereine in Deutschland. Frankfurt.

Müller, Lasse, & Haut, Jan (2022). Jüdischer Sport und Antisemitismus. Geschichte und Gegenwart. In Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland. APuZ-Edition (S. 240–251). Bonn.

Müller, Lasse, Haut, Jan, & Heim, Christopher (2022). Antisemitism as a football specific problem? The situation of Jewish clubs in German amateur sport. International Review for the Sociology of Sport, 58(3), 550–569.

Peiffer, Lorenz. (2011). Gretel Bergmann – gefeiert, verfolgt und dann vergessen! Leistungen und Schicksal einer jüdischen Sportlerin in Deutschland. In Martin Furtwängler, Christiane Pfanz-Sponagel & Martin Ehlers (Hrsg.), Nicht nur Sieg und Niederlage. Sport im deutschen Südwesten im 19. und 20. Jahrhundert (S. 177–192). Ostfildern.

Pfister, Getrud, & Niewerth, Toni (1999). Jewish Women in Gymnastics and Sport in Germany 1898–1938. Journal of Sport History, 26(2), 287–325.

Recherche und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) (2023, 28. November). Enormer Anstieg antisemitischer Vorfälle seit dem 7. Oktober. Pressemitteilung. Online verfügbar unter: https://www.report-antisemitism.de/bundesverband-rias/. Abgerufen am 29. November 2023.

Salzborn, Samuel (2010). Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne: Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich. Frankfurt.

Schiavon, Andrea (2021). Five Rings and One Star: From Bergen-Belsen to Munich '72 – The Story of Shaul Ladany. Polaris Publishing Limited.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schöbel, Sebastian (2023). Berlin sagt DOSB Bereitschaft zu Olympiabewerbung zu. Veröffentlicht beim Rundfunk Berlin Brandenburg Online. Online verfügbar unter: https://www.rbb24.de/politik/beitrag/2023/11/berlin-senat-absichtserklaerung-bewerbung-olympische-spiele.html. Abgerufen am 29. November 2023.

Skretny, Werner (2008). Jüdische Sportvereine. Makkabi und Sportbund Schild, 1933 bis 1938. In Lorenz Peiffer & Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.), Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus (S. 474–488). Göttingen.

Sportmuseum Berlin (1998). Internationale Wanderausstellung "Sport unter dem Davidstern". Berlin.

Streppelhoff, Robin (2015, 26. Mai). "Makkabi Chai" – der jüdische Sport in Deutschland nach 1945. DOSB-Presse, S. 14–15.

Vogler, Keren. (2023, 23. Oktober). Rede auf dem dsj-Hauptausschuss. MAKKABI Deutschland. Online verfügbar unter: https://makkabi.de/2023/10/23/rede-von-keren-vogler-auf-dem-dsj-hauptausschuss/. Abgerufen am 29. November 2023.

Wahlig, Henry (2015). Sport im Abseits: Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. Bonn. S. 31–34.

Wildmann, Daniel (2006). Der Körper im Körper. Jüdische Turner und Jüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich 1898–1914. In Peter Haber, Erik Petry, & Daniel Wildmann (Hrsg.), Jüdische Identität und Nation: Fallbeispiele aus Mitteleuropa (S. 50–86). Köln.

Wildmann, Daniel (2011). Muskeljuden, turnende Juden und moralische Juden. In Gisela Dachs (Hrsg.), Jüdischer Almanach Sport (S. 103–113). Berlin.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rezeption des Berliner Olympiageländes im Rechtsextremismus

Anton Maegerle / Linda Roth

Seit Jahren wird über die Entnazifizierung des von den Nationalsozialisten errichteten Olympiageländes im heutigen Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf diskutiert. Das größte erhaltene nationalsozialistische Bau- und Flächendenkmal Deutschlands umfasst rund 15 Fußballfelder und bietet einen Aufmarschort für bis zu 250.000 Menschen. Den Zuschlag für die Olympiade 1936 hatte Berlin schon im Mai 1931 bekommen, als Deutschland noch eine Demokratie war. Die Nationalsozialisten standen den Spielen zunächst skeptisch gegenüber. Bis sie erkannten, wie sie die Olympiade als Propagandaplattform nutzen konnten. Die Nationalsozialisten missbrauchten das Sportereignis zur Selbststilisierung des Regimes, inszenierten die Spiele kultisch und machten sie zu einem Ersatzkrieg der Nationen um Medaillen. Rechtsextremisten bewundern und glorifizieren noch heute die Olympischen Spiele und die Gestaltung des Reichssportfeldes als „Größe im Stil der Zeit" (Warncke 2011: 77).

Auf dem ehemaligen Reichssportfeld finden sich martialische NS-Skulpturen. Das heroische Skulpturenprogramm der NS-Bildhauer Josef Wackerle, Josef Thorak und Arno Breker, deren Werke „Staffelläufer", „Faust- und Zehnkämpfer" sowie die zwei „Rosseführer" steht rund um das Olympiastadion. Der 1991 verstorbene Breker, Adolf Hitlers Lieblingsbildhauer, war bis zu seinem Tod in rechtsextreme Zusammenhänge verstrickt. 1972 veröffentlichte Breker beim Waffen-SS-treuen Schütz Verlag im niedersächsischen Preußisch Oldendorf das Buch „Im Strahlungsfeld der Ereignisse". In den 1970er Jahren erhielt Breker den Goldenen Ehrenring des ewiggestrigen Deutschen Kulturwerkes Europäischen Geistes (DKEG). 1980 wurde Breker von der rechtsextremen Gesellschaft für freie Publizistik (GfP), die von früheren NSDAP-Funktionären und SS-Offizieren gegründet wurde, die „Ulrich-von-Hutten-Medaille" verliehen. Angaben des antisemitischen Hetzblattes *Die Bauernschaft* zufolge zählte Breker zu dessen Leserschaft. Herausgeber der *Bauernschaft* war der wegen Volksverhetzung mehrfach vorbestrafte einstige SS-Sonderoffizier in Auschwitz-Birkenau, Thies Christophersen, Autor des Holocaust leugnenden Pamphlets „Die Auschwitz-Lüge". (vgl. Maegerle 2006)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Im Olympiastadion, unten im Innern der Langemarck-Halle, ist überlebensgroß in die linke Wand gemeißelt: „Ihr heiligen / grauen Reihen / geht unter Wolken / des Ruhms / und tragt / die blutigen Weihen / des heiligen Königtums." Walter Flex. Rechts steht: „Lebe droben / o Vaterland / und zähle / nicht die Toten / dir ist / liebes / nicht einer zuviel gefallen." (Friedrich) Hölderlin.

Kurz bevor Adolf Hitler die XI. Olympischen Spiele am Nachmittag des 1. August 1936 eröffnete, inszenierte er in der nach Langemarck, dem todesmystischen Gedenkort des Ersten Weltkrieges, benannten Säulenhalle eine bewusste Provokation. In Begleitung des Kriegsministers Werner von Blomberg legte der Reichskanzler in dem Raum, gelegen in den Tribünengebäuden unterhalb des Glockenturms, eine Schweigeminute ein. „Langemarck" steht heute als Chiffre der Kriegsverherrlichung und wird in rechtsextremen Kreisen immer noch als die mystifizierte Schlacht des Ersten Weltkrieges verklärt. In der neonationalsozialistisch ausgerichteten Zeitschrift *N.S. Heute* wurde Langemarck 2022 als „der erste deutsche Mythos des 20. Jahrhunderts" bezeichnet (Krolzig 2002: 17).

Fakt ist, dass am frühen Morgen des 10. November 1914 2.059 Soldaten der 6. Reservedivision bei dem Versuch getötet wurden, nahe der Ortschaft Langemarck (seit 1945 schreibt sich die Ortschaft Langemarck ohne „c") eine Hügelkette zu erobern. Die Aufwärtsstürmenden wurden von den Maschinengewehren der französischen und belgischen Soldaten zusammen mit englischen Berufssoldaten förmlich niedergemäht. Am folgenden Tag betonte der offizielle Heeresbericht, dass die Soldaten in Langemarck mit dem Schmettern des Deutschlandlieds die feindliche Stellung angegriffen hätten: „Westlich von Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesange ‚Deutschland, Deutschland über alles' gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie." (Hitler 2016: 462) Somit fand schon während der laufenden Kriegshandlungen eine Mystifizierung von Langemarck statt, die die Opferbereitschaft der Rekruten überhöhte und ihren „Heldentod" glorifizierte. Der Appell an ein selbstloses heroisches Sterben für Nation und Vaterland wurde von den Nationalsozialisten propagandistisch ausgebaut. Entgegen dem „Mythos von Langemarck" kämpften die Soldaten tatsächlich sechs Kilometer entfernt von Langemarck, bei Bixschote in der belgischen Provinz Westflandern. Hitlers Aufenthalt in der Langemarckhalle galt nur den deutschen Toten; hier waren deutsche Regimentsfahnen aufgehängt, unter einer Eisenplatte im Boden lag Erde vom deutschen Friedhof in Langemarck. Das Gedenken des „Führers" sollte eine Verbindung herstellen zwischen den deutschen Kämpfern des

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Ersten Weltkriegs und den deutschen Olympiateilnehmern. Erst danach machte sich Hitler auf den Weg, trat hinaus auf das Maifeld, überquerte mit SS und Militärs im Schlepptau das Areal und schritt, assistiert von IOC-Cheforganisator Carl Diem, die Marathontreppe hinunter in das mit über 100.000 Menschen gefüllte Oval. (Stock 2006)

Hans Pfundtner, Mitglied des Nationalen Olympischen Komitees, stellvertretender Präsident des Organisationskomitees und Vorsitzender des Bau- und Finanzausschusses für die XI. Olympischen Spiele 1936, beschrieb in einem Text die Funktion des Olympiageländes, dieser „gewaltigen Schöpfung des Dritten Reichs für die Olympischen Spiele und die deutschen Leibesübungen". An einer Stelle zitierte er Hitler: „Im Zusammenhang mit der Erweiterung des Stadions soll auch ein für Massenkundgebungen ausreichendes Aufmarschgelände entstehen." (zit. n. Heidtmann 2021) Die Nationalsozialisten hätten hier „ihre Rassenideologie in Stein gehauen", sagte 2021 der Historiker Magnus Brechtken, stellvertretender Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin. (zit. n. ebd.)

Pfundtner, bereits am 3. Februar 1933, vier Tage nach der Machtübertragung an Hitler zum Leitenden Staatssekretär im Reichsministerium des Innern ernannt, war 1935 maßgeblich an der Ausarbeitung und Formulierung der Nürnberger Rassegesetze („Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre") zur Diffamierung und Aussonderung jüdischer Bürger beteiligt.

„Fest der Völker" von Leni Riefenstahl: Kultstatus in rechtsextremen Kreisen

Kultstatus in rechtsextremen Kreisen hat der Film „Fest der Völker". „Fest der Völker" nannte Leni Riefenstahl ihren ersten Film über die Olympischen Spiele 1936, die als nationalsozialistische Propagandaveranstaltung inszeniert wurden (Teil zwei: „Fest der Schönheit"). Die Uraufführung fand am 20. April (!) 1938 im Ufa-Palast in Berlin statt. „Das Publikum reagierte begeistert auf die Olympia-Filme" berichtete 2016 die Monatszeitschrift *Zuerst!*, das selbsternannte „deutsche Nachrichtenmagazin" aus dem Hause des rechtsextremen norddeutschen Verlegers Dietmar Munier. Das Ästhetikverständnis vom erhabenen, heroisch-natürlichen Menschen im Stil von „Fest der Völker" zählt zu den Grundlagen des damaligen nationalsozialistischen und heutigen rechtsextremen Menschenbildes (o.V. 2016a: 56).

Im Amtlichen Bericht des Organisationskomitees über die Olympischen Spiele 1936 beschrieb der Sportfunktionär Carl Diem die Zuständigkeit

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

der Filme in zutreffender Weise: „Der Olympia-Filmgesellschaft war durch eine Anordnung ihres Auftraggebers und Schirmherrn, des Reichsministers Dr. Goebbels, das alleinige Recht zu Aufnahmen und zur filmischen Ausnutzung der Spiele gegeben worden." (zit. n. Laude/Bausch 2000: 74) Gesellschafter der Olympia-Filmgesellschaft waren die Geschwister Heinz Riefenstahl und Leni Riefenstahl.

Diem pries in seiner so genannten Sparta-Rede, die er am 18. März 1945, kurz vor der Kapitulation, auf dem Reichssportfeld in Berlin hielt, vor minderjährigen und alten Männern des „Volkssturms" die Schönheit des Todes für das Vaterland (vgl. Meyhoff 2022: 89).

1998 erregte die Band Rammstein Aufsehen mit dem Video zu dem Depeche-Mode-Cover „Stripped". Die Band unterlegte das Video mit Sequenzen aus den Riefenstahl-Filmen. 2011 notierte die NPD Dortmund auf ihrer Homepage: „Auch der heutige 20. April ist wieder einmal ein Tag, der von seiner historischen Bedeutung her nicht ins Dunkel der Weltgeschichte gedrückt werden sollte". Exemplarisch aufgeführt als Ereignis des 20. April wurde unter anderem: „1938: Der Monumentalfilm Olympia von Leni Riefenstahl, bestehend aus den beiden Teilen Fest der Völker und Fest der Schönheit über die Olympischen Spiele von 1936, wird in Berlin uraufgeführt." (o.V. 2011)

Der rechtsextreme FZ-Verlag (München) aus dem Verlagsimperium von Gerhard Frey, dem 2013 verstorbenen Bundesvorsitzenden der Deutschen Volksunion (DVU), vertrieb im Rahmen seiner Schmuckstück-Reihe so genannte „Deutsche Medaillen". 2012 notierte die im 62. Jahrgang erscheinende und von Frey herausgegebene *National-Zeitung*:

> „Gerade mit Blick auf das Weihnachtsfest bieten sich hier prächtige Geschenkideen. In den vergangenen Wochen wurde besonders häufig die Leni-Riefenstahl-Medaille angefordert – auch ein Zeichen der Wertschätzung, die die großartige Schauspielerin und Regisseurin (1902–2003) noch heute genießt. Mit ihrer zweiteiligen Dokumentation über die Olympischen Spiele 1936 in Berlin hatte sie einst die ganze Welt begeistert. ‚Fest der Völker' und ‚Fest der Schönheit' gelten bis heute als Meisterstücke der Filmkunst. Die Rückseite der FZ-Medaille ist diesem genialen Olympia-Film gewidmet. [...] Die FZ-Medaille setzt der überragenden deutschen Künstlerin ein würdiges Denkmal." (o.V. 2012: 15)

Ein „besonders dunkles Kapitel" der deutschen Filmgeschichte bilden die Dreharbeiten zu Riefenstahls „Tiefland" (Deutschland/BRD 1944 / Uraufführung: 1954), so der Bericht (Mai 2021) der vom Bundestag eingesetz-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

ten „Unabhängige Kommission Antiziganismus“ (Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat 2021: 149). Demnach leugnete die Regisseurin wahrheitswidrig über Jahrzehnte konstant, dass sie bei „Tiefland“ Sinti und Roma als Komparsen eingesetzt hat. Die SS-Lagerleitung des Zwangslagers Maxglan (bei Salzburg) hatte Riefenstahl für den Dreh zwangsrekrutierte Häftlinge überstellt. Das Honorar der Häftlinge kam der SS zugute. Entgegen der Zusicherung von Riefenstahl wurden die meisten Häftlinge am Drehende nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. (vgl. Gladitz 1982)

Zuerst! und das „Sommermärchen 1936“

Im Jahr 2011 erinnerte *Zuerst!* in einem zweiseitigen Artikel an die vor 75 Jahren zelebrierten Olympischen Spiele und die Gestaltung des Reichssportfeldes:

> „Vieles war denn auch neu, revolutionär und bis dahin nie gesehen. Das Berliner ‚Reichssportfeld‘ mit allen zugehörigen Anlagen und den Unterkünften für die Mannschaften aus aller Welt war eine der ersten großen Gestaltungsaufgaben, die sich den Organisatoren stellten. [...] Am Ende zeigten die Sportstätten Größe im Stil der Zeit. Das Erreichte beeindruckt noch heute: Allein das Olympiastadion, das Zentrum der Anlagen, faßte 100.000 Zuschauer – einen Eindruck von der Raumwirkung, aber auch von der Stimmung im Stadion vermittelt auch nach 75 Jahren am eindrucksvollsten immer noch Leni Riefenstahls preisgekrönter Film-Zweiteiler.“ (Warncke 2011)

Mit schwülstigem Pathos heißt es weiter:

> „Die Szenen haben sich tief ins kollektive Gedächtnis eingegraben, nicht zuletzt dank des Olympia-Films von Leni Riefenstahl: Adolf Hitler auf der großen Tribüne, wie er mit rauer Stimme die Spiele von Berlin ‚als eröffnet‘ erklärt; der strahlende Einlauf des Olympischen Feuers ins Riesenrund der Arena, das Aufflammen der Feuerpfanne auf hohem granitenen Sockel; und nicht zuletzt zahllose Einzelbilder, Einzeleinstellungen, die sich dank des revolutionären Riefenstahl-Films und seiner vielen Neuerungen auf dem Gebiet der Sportfotographie weitervererbt haben bis in die Sportberichterstattung unserer Tage.“ (ebd.)

Jubelberichterstattung auch an dieser Stelle:

> „Massenträchtig wurde vor der offiziellen Eröffnung bereits die Ankunft des Olympischen Feuers in der Reichshauptstadt zelebriert. Im Lustgar-

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> ten wurde das Eintreffen der Fackel in einer ‚Weihestunde' von 20.000 Hitlerjungen und 40.000 angetretenen SA-Männern gefeiert." (ebd.)

Der Artikel zeigt eine indirekte Verherrlichung des NS-Staates, die diesen durch die selektive Herausstellung einzelner Aspekte positiv darstellt, während die Verbrechen generell nicht betrachtet werden. So hatte Reichsinnenminister Wilhelm Frick am 5. Juni 1936 den „Runderlaß" „Zur Bekämpfung der Zigeunerplage" herausgegeben. Um die „Zigeuner" aus Berlin vor der Olympiade zu vertreiben wurde der Berliner Polizeipräsident angewiesen einen „Landesfahndungstag nach Zigeunern" durchzuführen. Am 16. Juli 1936 werden über 600 Sinti und Roma von ihren Stellplätzen vertrieben und in das „Zigeunerlager Marzahn" nahe des Städtischen Friedhofs gebracht. Komparsen aus dem Marzahn-Lager mussten auch bei dem Riefenstahl-Film „Tiefland" mitspielen. 1943 kamen die meisten Marzahner Sinti und Roma nach Auschwitz. Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 wurden Sinti und Roma nach und nach aus allen gesellschaftlichen Bereichen ausgegrenzt, entrechtet und verfolgt. Schätzungen zufolge wurden 500.000 Sinti und Roma von den Nationalsozialisten ermordet. Seit 1990 findet alljährlich am zweiten Sonntag im Juni eine Gedenkveranstaltung in Erinnerung an die Opfer des Lagers Marzahn an dem historisch-authentischen Ort statt. (vgl. o.V. 2016b; o.V. 2001; o.V. 2021) Vermittelt wird in *Zuerst!* ein rechtsextremes und beschönigendes Geschichtsbild mit geschichtsrevisionistischer Tendenz. Der NS-Terrorstaat wird relativiert oder geleugnet und soll so in einem günstigeren Licht erscheinen. Betrieben wird eine verklärende bzw. heroisierende Darstellung des NS-Staates, quasi eine Heldenverehrung auf Hochglanz. So heißt es weiter in dem Artikel:

> „Drei Jahre nach der Regierungsübernahme saß der Reichskanzler Adolf Hitler fester im Sattel als je zuvor. Er hatte sich durch eine schier unglaubliche Folge innen und außenpolitischer Erfolge glänzend legitimiert und seine Kritiker auf ganzer Linie widerlegt. Nach drei Jahren Aufbauarbeit herrschte Vollbeschäftigung, die Wohnungsnot war beseitigt, außenpolitisch hatte sich Deutschland nach den Demütigungen der zwanziger Jahre wieder einen geachteten Platz im Konzert der europäischen Mächte zurückerobert. Der jüngste Coup, die Wiederbesetzung des entmilitarisierten Rheinlands durch die Wehrmacht, lag erst wenige Monate zurück." (Warncke 2011)

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Das farbige Hochglanzheft *Zuerst!*, partei- und organisationsübergreifend ausgerichtet, erschien erstmals im Dezember 2009. Die Startauflage soll nach Eigenangaben etwa 90.000 Stück betragen haben. Zwischenzeitlich erscheint *Zuerst!* im 14. Jahrgang. Einer der Vorläufer von *Zuerst!* war die Monatszeitschrift *Nation & Europa* (N&E), das über Jahrzehnte hinweg führende ideen- und strategiepolitische Organ von Rechtsextremisten unterschiedlicher Couleur. Gründer von N&E waren der ehemalige SS-Sturmbannführer und Chef der so genannten Bandenbekämpfung im Führerhauptquartier, Arthur Ehrhardt, sowie der vormalige SA-Obersturmführer Herbert Böhme. Nach fast 60-Jähriger Existenz beendete N&E Ende 2009 mit einer Doppelausgabe das Erscheinen, der Abonnentenstamm wurde von *Zuerst!* übernommen.

Im Rahmen der Reihe „Zeitgeschichte in Farbe" hat der Verlagskomplex von Munier auch drei in Atlasgroßformat erschienene Bildbände herausgegeben. Die Trilogie (2009/2010) von Victor Ullrich schildert in Band 1 unter anderem den Machtantritt der Regierung unter dem Reichskanzler Hitler und die Olympischen Spiele 1936. Das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) führte zu den Bänden aus, dass diese „‚mit ihren brillianten Farbbildern' die vermeintlich imposanten und ansprechenden Seiten des Nationalsozialismus und dessen angebliche Errungenschaften" darstellen. Durch diese Art der Präsentation tragen die Bücher, so der Inlandsnachrichtendienst bei, „das NS-Regime zu verherrlichen und seine Schreckensherrschaft zu relativieren." (BMI 2011: 138)

Neonazistisches Musikfestival „Fest der Völker"

Zum neonazistischen Musikfestival „Fest der Völker" in Thüringen, einem europäischen Neonazi-Skinhead-Treffen, reisten in manchen Jahren bis zu 1500 Neonazis aus Europa an. Der Name des „Festes", einer Kombination von Szene-Musik und Politreden, geht zurück auf den gleichnamigen NS-Propagandafilm von Leni Riefenstahl, der die Olympischen Spiele 1936 in Szene setzte. Das erste „Fest der Völker" fand am 11. Juni 2005 in Jena statt. Das fünfte und letzte „Fest der Völker" wurde am 12. September 2009 in Pößneck abgehalten. Bei diesen Rechtsrock-Konzerten traten auch Bands aus dem internationalen Neonazi-Netzwerk „Blood & Honour" auf. Aufgrund hoher Eintrittspreise wurde mit Veranstaltungen dieser Art Geld in die „Kriegskasse" der NPD gespielt. Organisator der Rechtsrock-Konzerte war der NPD-Kreisverband Jena unter seinem Vorsitzenden Ralf

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Wohlleben. Wohlleben, zeitweilig Pressesprecher und stellvertretender Landesvorsitzender der NPD Thüringen, hat den „Nationalsozialistischen Untergrund“ (NSU) unterstützt. Von dem einstigen NPD-Funktionär stammt die NSU-Mordwaffe, er war einer der wichtigsten Unterstützer des NSU-Kerntrios. Mit der Pistole hatten Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos neun Männer aus rassistischen Motiven erschossen. Wohlleben war darum vom Oberlandesgericht (OLG) München im Juli 2018 zu zehn Jahren Haft wegen Beihilfe zum Mord in neun Fällen verurteilt worden. Der BGH hatte dieses Urteil im August 2021 bestätigt, damit ist es rechtskräftig. Spuren der NSU-Rechtsterroristen führen zum B&H-Netzwerk, zu dem Wohlleben ebenfalls Kontakte unterhielt. In der Bundesrepublik Deutschland ist das Netzwerk seit 2000 verboten, aber auch danach wurden noch Aktivitäten beobachtet. Ehemalige Weggefährten erinnern sich an Wohllebens Hochzeit, eine Feier in mittelalterlichen Kostümen. Eine gemeinsame Tochter nannte das Paar Leni, angeblich als Hommage an Leni Riefenstahl.

Das Olympiagelände als Ort nationalsozialistischer Ästhetik

Das Olympiagelände als Ort nationalsozialistischer Ästhetik ist sowohl politisches Symbol als auch Gegenstand symbolischer Politik: ein Ausdruck der Bedeutung eines bestimmten Geschichtsbewusstseins ebenso wie ein Handlungsfeld für aktualisierende historische Rückgriffe. Angehörige der extrem rechten Szene, die Fotos von ihrem Konterfei auf dem Olympiagelände in die Öffentlichkeit tragen, transportieren eine eindeutige politische Botschaft. Sie geben Ausdruck von Zugehörigkeit und Identifikation mit einer übergeordneten Gemeinschaft und dienen als Integrations- und Bindemittel für die rechtsextreme Szene. Ein Symbol mit offener Botschaft. Solch eine Selbstdarstellung fungiert in der Außenwirkung als nonverbales Signal, demonstriert Weltanschauung, politische Einstellung und Szenezugehörigkeit, und dient in der Innenwirkung als Katalysator bei der Selbstidentifikation.

Die Titelseite der Ausgabe Mai – Juni 2006 der NS-apologetischen *Huttenbriefe für Volkstum, Kultur, Wahrheit und Recht*“ (24. Jg.) zeigt einen Blick in das mit 100.000 ZuschauerInnen gefüllte Olympiastadion. Stolz wird den LeserInnen kundgetan: „Vor 70 Jahren war die Welt bei der XI. Olympiade 1936 in Berlin, der Hauptstadt des Deutschen Reiches, zu Gast.“ Die „Hauptschriftleitung“ (= Redaktion) der vom rechtsextremen „Freundeskreis Ulrich von Hutten e.V.“ herausgegebenen *Huttenbriefe* lag bei der

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

2017 verstorbenen Österreicherin Lisbeth Grolitsch. Hitler-Verehrerin Grolitsch (Graz) war einst Gau-Unterführerin im „Bund Deutscher Mädel" (BDM). Im Herbst 2002 veröffentlichte sie ein Buch, in dem sie Hitler zu den „Großen unseres Volkes" zählt:

> „Adolf Hitlers Kampf galt der Wiederherstellung des Lebensrechtes des Deutschen Volkes unter anderen Völkern. Diesem Ziel hat er mit dem vollen Einsatz seines Lebens gedient unter Bereitstellung aller genialen Fähigkeiten seiner Persönlichkeit. [...] Die großen Menschheitsfragen des kommenden Jahrtausends schreien unüberhörbar in die Zeit; die Welt eilt einer Katastrophe entgegen. Adolf Hitler hat Wege zu ihrer Lösung gewiesen." (Grolitsch 2002: 249)

1979 war Grolitsch Mitunterzeichnerin des Aufrufs für eine Generalamnestie für NS-Verbrechen in der *Deutschen National-Zeitung*.

Corona-Schwurbler auf dem Olympiagelände

Am 30. Mai 2020 startete vom Olympiagelände eine Demonstration als Fahrzeugkorso gegen die Corona-Maßnahmen. Angeführt wurde der Protestzug von dem Berliner Porschefahrer Attila Hildmann, einem veganen Fernsehkoch und Gastronom. Vom Olympiastadion aus folgten ihm etwa 50 weitere Wagen durch die Stadt. Am Stadion posierte Hildmann mit Deutschlandfahne. Bei der Protestveranstaltung Hildmanns war auf einem Plakat zu lesen: „Es geht euch nur um Macht + Geld" und daneben „Chip nein", „5G nein", „Immunitätspass nein", „DDR nein", „Meinungsfreiheit ja" sowie „Bargeld ja". Auf dem Schild prangten die Gesichter von Angela Merkel und Bill Gates sowie Zeichnungen einer Pinocchio-Figur und eines Marionettenspielers. (vgl. o.V. 2020a; o.V. 2020b)

In der Corona-Pandemie hat sich Hildmann radikalisiert und fiel durch seine rechtsextremen und antisemitischen Äußerungen auf. Auch vertrat er Ideen aus dem Spektrum der

Reichsbürger und verbreitete krude Verschwörungsideologien. Durch seine zunehmende Radikalisierung und öffentlichen Auftritte erreichte er in den sozialen Netzwerken große Bekanntheit mit einer hohen Zahl an Followern. Einem Haftbefehl unter anderem wegen Volksverhetzung entzog sich Hildmann bereits Ende 2020 durch seine Flucht in die Türkei. Hildmann-Fans können sich seit dessen Flucht dennoch weiterhin an dessen kulinarischer Produktpalette erfreuen. Der Bezug der Lebensmittel erfolgt über

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

einen Online-Shop. Angeboten werden Vegane Bolognese ohne Rotwein oder Chili sin Carne (bio, vegan). Dem Probierpaket Vegan (50 Euro) liegt eine Autogrammkarte von Hildmann bei. Neben den veganen Produkten von Hildmann vertreibt der Shop „Hexogen" auch Szene-obligatorischen Waffenfetisch wie Armbrüste, Elektroschocker, Handschellen, Schlagstöcke und Stichschutzwesten. Die Adresse des Online-Shops in der Seelenbinderstraße in Berlin ist identisch mit der der NPD-Parteizentrale. Betreiber des Shops ist der Berliner Neonazi Sebastian Schmidtke, ein langjähriger NPD-Funktionär. Seit dem Angriff der islam-terroristischen Hamas auf Israel am 7. Oktober hat sich der Output des antisemitischen Hasses, den Hildmann über seine Telegramkanäle jagt, gesteigert. (vgl. https://sicherheit-fuer-jedermann.de/de/info/impressum.html, Stand: 31.10.2023)

Antisemitismus und Rechtsextremismus im Umfeld von Hertha BSC

Allgemein ist zu konstatieren, dass sich seit Anfang der 1980er Jahre Antisemitismus im Fußball lautstark artikulierte. So wurde im Umfeld des Berliner Vereins Hertha BSC in dieser Zeit der Fanclub „Zyklon B" gegründet, benannt nach dem zur industriellen Massenvernichtung der Juden verwendeten Gas Zyklon B. In der Fußballszene von „Zyklon B" bewegte sich auch der Neonazi Carsten Szczepanski, der mit dem Fanclub Hertha-BSC-Spiele besuchte. Szczepanski, zeitweilig „Grand Dragon" der Rassistenvereinigung „White Knights of the Ku Klux Klan" und „Bezirksführer" der Neonazi-Gefängnistruppe „Internationales Hilfskomitee für nationale politisch Verfolgte und deren Angehörige" (IHV), war später als V-Mann des Verfassungsschutzes Brandenburg einer der wichtigsten Hinweisgeber auf die untergetauchten Neonazis Beate Zschäpe, Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos, die späteren Rechtsterroristen des „Nationalsozialistischen Untergrunds" (NSU). Szczepanski lieferte bereits 1998 Informationen über die flüchtige Jenaer Terrorzelle. Heute lebt Szczepanski, vom Staat mit neuer Identität ausgestattet, an einem ungenannten Ort.

Das Olympiastadion und Fußballspiele von Hertha BSC wurden auch immer wieder von rechtsextremen Gruppierungen für sich genutzt. Im Frühjahr 1998 wurde der Verein durch zwei Flugblattaktionen der NPD heimgesucht: Damals stellten die Urheber sogar die

direkte Verbindung zum Fußballverein her: „NPD für Hertha! Berlin für die NPD!" Im Herbst 1998 kursierten vor dem Stadion Zettel der Republikaner und der NPD. Obwohl bis zu 7.000 BürgerInnen mit türkischem

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Migrationshintergrund zum Spiel Hertha BSC gegen Schalke 04 erwartet wurden, machten Rechtsextremisten mit ausländerfeindlichen Parolen vor dem Stadion Werbung. NPD-Aktivisten exponierten sich mit großen umgehängten Plakattafeln und knallorangenen Faltblättern. Die Republikaner verteilten eine Wahlzeitung gegen „Asylbewerber" und „Zuwanderer". Im Sommer 2001 sammelte die NPD vor dem Olympiastadion im Vorfeld des Bundesligaspieles Hertha BSC gegen Energie Cottbus Unterstützungsunterschriften für die anstehende Wahl zum Abgeordnetenhaus und verteilte Flugblätter. Ebenso verteilten NPD-Aktivisten Flugblätter als Zeichen gegen den Bau des 2005 eröffneten Holocaust-Mahnmals am Brandenburger Tor.

Kuriosum am Rande: „Länderspiel in Berlin. Olympiastadion. 20. April 1994."

Die Plakate waren schon gedruckt und kursierten in der Öffentlichkeit: „Länderspiel in Berlin. Olympiastadion. 20. April 1994. 19.30 Uhr". 50.000 Karten wurden für das Fußballspiel in kürzester Zeit abgesetzt. Angekündigt war ein Freundschaftsspiel zwischen England und der Bundesrepublik Deutschland. Erst nach einem Hinweis von einer Fan-Gruppe wurde dem DFB die Brisanz eines Fußballspiels an diesem historisch belasteten Datum bewusst: dem Geburtstag Adolf Hitlers. Trotz Hinweisen, dass deutsche und englische Rechtsextremisten den Schulterschluss an diesem Tag in Berlin planen würden, wollte der DFB an dem Fußballspiel festhalten. Am Ende mussten jedoch die Werbemittel eingestampft und die Kartenkäufer entschädigt werden. Der englische Fußballverband hatte das Fußballspiel abgesagt. (vgl. Osterhaus 2008)

Neubau eines Fußballstadions auf dem Olympiagelände

Zum potenziellen Neubau eines Fußballstadions auf dem Olympiagelände bezogen unter anderem die Alternative für Deutschland (AfD) und die Wannsee-Front-Berlin 83 Stellung. Im April 2017 sprach sich der sportpolitische Sprecher der Fraktion der AfD im Berliner Abgeordnetenhaus, Frank Scheermesser, gegen den Neubau eines Fußballstadions aus: „Nicht ohne Grund steht das Gesamtensemble unter Denkmalschutz. Wir teilen die Ansicht, das Gelände in seiner bisherigen Struktur zu erhalten." (o.V. 2017) „Tradition statt Kommerz. Finger weg von der Idee eines neuen Stadions", postulierte die Wannsee-Front-Berlin 83, eine rechte Hooligan-Truppe aus

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

dem Hertha-BSC-Fanlager, im März 2016 bei Facebook. Neben dem Text prangte ein historisches Foto des Olympiastadions mit der Überschrift „Pro Olympiastadion. Tradition kann man nicht kaufen!“ (vgl. https://www.facebook.com/photo/?fbid=940700556028923&set=a.214096058689380; https://afdkompakt.de/2017/04/18/afd-berlin-sagt-nein-zu-stadionneubau-auf-dem-historischen-olympiagelaende/; Stand: 03.11.2023)

Kein klassischer Wallfahrtsort für Rechtsextremisten

Das Olympiagelände in Berlin, das größte erhaltene nationalsozialistische Bau- und Flächendenkmal Deutschlands, ist im Gegensatz zu anderen NS-Stätten wie dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg kein klassischer Wallfahrtsort für Rechtsextremisten. Dennoch haben und nutzen auch heute noch rechtsextreme Gruppierungen unterschiedlicher Couleur die diffuse Stimmung der dunklen Vergangenheit für sich: die Spannbreite reicht von der ewiggestrigen NPD (heute: Die Heimat), über Hooligans bis hin zu Corona-LeugnerInnen.

Fakt ist aber auch, dass das Olympiagelände heute nicht mehr nur eine Sportstätte, das Wohnzimmer eines Fußballvereins, sondern auch ein Ort geworden ist, an dem eines der beliebtesten Festivals Deutschlands steigt, das Lollapalooza Berlin. Die Feiernden posen vor und mit den in steingehauenen NS-Machtsymbolen, halten das Bier in der Hand, das Gesicht in die Kamera. Ihre in den sozialen Medien verbreitete Botschaft heißt Spaß. Die politische Bedeutung des Areals ist ihnen nicht bewusst. Für Rechtsextremisten dagegen hat das das Olympiagelände weiterhin Symbolkraft und steht für Erinnerungskult.

Es wäre heute an der Zeit, auf dem Olympiagelände einen einzigartigen Ort zu schaffen, an dem die deutsche Sportgeschichte aufgearbeitet und ein Dokumentationszentrum Sportstätten der NS-Zeit geschaffen wird. NS-Entmystifizierung und politische Bildungsarbeit zugleich.

Literatur

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.) 2021: Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, Berlin.

Bundesministerium des Innern/BMI (Hg.) 2011: Verfassungsschutzbericht des Bundes 2010, Berlin.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Gladitz, Nina 1982: Zeit des Schweigens. Dokumentarfilm, https://frauenfilmfest.com/movie/zeit-des-schweigens-und-der-dunkelheit/ (02.11.2023).

Grolitsch, Lisbeth 2002: Notwende – Aufsätze, Reden und Schriften im Kampf um eine neue Ordnung in Kultur, Geschichte und Politik aus lebensgesetzlichem Denken, Graz: Deutsche Kulturgemeinschaft.

Heidtmann, Jan 2021: Olympia-Gelände Berlin. Unheimliches NS-Erbe, in: Süddeutsche Zeitung v. 09.06.

Hitler, Adolf 2016: Mein Kampf. Eine kritische Edition. Herausgegeben im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger, Roman Töppel, Bd, 1., München/Berlin.

Krolzig, Sascha 2002: Unser Volk. Unser Recht. Zu Besuch auf der Yserwake in Flandern, in: N.S. Heute, November/Dezember, S. 15–21.

Laude, Achim/Wolfgang Bausch 2000: Der Sport-Führer. Die Legende um Carl Diem, Göttingen.

Maegerle, Anton 2006: „Künstlerisches Ideal", in: blick nach rechts, H. 17, S. 8.

Meyhoff, Andreas 2022: Bitte um Autogramm vom Führer, in: Der Spiegel, H. 24, S. 88f.

o.V. 2001: Den Film „Tiefland", den Leni Riefenstahl 1940 bis 1942 drehte und 1954 fertig stellte, kann heute jeder käuflich erwerben, in: Berliner Zeitung v. 17.02.2001.

o.V. 2011: Der 20. April. Wieder ein Tag wie kein Anderer, http://npdnrw.vs120154.hl-users.com/dortmund/?p=1994 (20.04.2011).

o.V. 2012: Riefenstahl, Bismarck, Dönitz. Deutsche Medaillen: Eindrucksvolle Sammlung, in: National-Zeitung, Nr. 44, S. 15.

o.V. 2016a: Olympia-Premiere von Leni Riefenstahl, in: Zuerst!, April, S. 56.

o.V. 2016b: Olympia 1936: Als Sinti und Roma ins Zwangslager Marzahn mussten, in: Berliner Zeitung v. 04.07.

o.V. 2017: AfD Berlin sagt NEIN zu Stadionneubau auf dem historischen Olympiagelände, https://afdkompakt.de/2017/04/18/afd-berlin-sagt-nein-zu-stadionneubau-auf-dem-historischen-olympiagelaende/ (18.04.2017).

o.V. 2020a: Hildmann demonstriert in Porsche gegen Corona-Maßnahmen, Rheinische Post online v. 30.05.

o.V. 2020b: Proteste gegen Corona-Regeln bleiben weitestgehend friedlich, in: Morgenpost v. 31.05.

o.V. 2021: Gedenken zum 85. Jahrestag der Verschleppung der Berliner Sinti und Roma in das NS-Zwangslager Marzahn, https://www.gedenkstaette-zwangslager-marzahn.de/aktuell/gedenken-zum-85-jahrestag-der-verschleppung-der-berliner-sinti-und-roma-in-das-ns-zwangslager-marzahn.html (01.06.2021).

Osterhaus, Stefan 2008: Fußball an Hitlers Geburtstag. Des Führers Spiel, in: taz.die tageszeitung v. 19.11.

Stock, Adolf 2006: Mythos Langemarck entzaubert, https://www.deutschlandfunkkultur.de/mythos-langemarck-entzaubert-100.html (02.05.2006).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Warncke, Xaver 2011: Sommermärchen 1936. Sportliches Gesamtkunstwerk: Vor 75 Jahren feierte sich Deutschland mit den Olympischen Spielen in Berlin, in: Zuerst!, H. 8–9, 76f.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Autor*innen

Prof. Dr. Magnus Brechtken, stellvertretender Direktor Institut für Zeitgeschichte München-Berlin. Ausgewählte Veröffentlichungen: Albert Speer. Eine deutsche Karriere, München 2017; Der Wert der Geschichte. Zehn Lektionen für die Gegenwart, München 2020; Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium, Göttingen 2021. Weitere Informationen unter: https://www.ifz-muenchen.de/das-institut/mitarbeiterinnen/ea/mitarbeiter/magnus-brechtken

Jérôme Buske, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei MAKKABI Deutschland, Ausgewählte Veröffentlichung: Möglichkeiten und Grenzen der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit (zus. m. Tina Sanders), in: Perspektiven ds. Heft 2/2019. Weitere Informationen unter: www.makkabi.de

Prof. Dr. Stefanie Endlich, Freiberufliche Autorin und Ausstellungsmacherin. Ausgewählte Veröffentlichungen: Text im Raum. Berlingeschichte verortet, Berlin 2022; Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im Nationalsozialismus (zus. m. Monica Geyler-von Bernus u. Beate Rossié), Berlin 2008; Wege zur Erinnerung. Gedenkstätten und -orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg, Berlin 2007.

Dr. Tobias Hof, Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ausgewählte Veröffentlichungen: Galeazzo Ciano. The Fascist Pretender, Toronto 2021; Die Geschichte des Terrorismus. Von der Antike bis zur Gegenwart, München 2022; ‚We are the World': Visions of Humanity in 1980s Charity Songs, in: Sönke Kunkel/Jessica Gienow-Hecht/Sebastian Jobs (Hg.): Visions of Humanity. Historical Cultural Practice since 1850, London/New York 2023, S. 250–278. Weitere Informationen unter: https://www.ngzg.geschichte.uni-muenchen.de/personen/ls_patel/tobias_hof/index.html

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Martin Krauss, freier Sportjournalist. Ausgewählte Veröffentlichungen: Dabei sein wäre alles. Wie Athletinnen und Athleten bis heute gegen Ausgrenzung kämpfen. Eine neue Geschichte des Sports, München 2024 (i.E.); Der Träger war immer schon vorher dar. Die Geschichte des Wanderns und Bergsteigens in den Alpen, München/Zürich 2013. Weitere Informationen unter: www.martinkrauss.de

Anton Maegerle, Politikjournalist und Mitarbeiter der Dokumentationsstelle Rechtsextremismus (DokRex) im Generallandesarchiv Karlsruhe. Ausgewählte Veröffentlichungen: Vom Obersalzberg bis zum NSU. Die extreme Rechte und die politische Kultur der Bundesrepublik 1988–2012, Berlin 2013; Die Sprache des Hasses. Rechtsextremismus und völkische Esoterik (zus. mit Friedrich Paul Heller), Stuttgart 2011; Globalisierung aus Sicht der extremen Rechten, Braunschweig 2005.

David Marquard, Politikwissenschaftler und Regierungsrat auf Probe in der Berliner Landesverwaltung. Veröffentlichung: „Die Wende" in der Gedenkstättenpolitik. Die Entwicklung der Gedenkstättenkonzeption des Bundes und ihre Auswirkungen auf KZ-Gedenkstätten, in: Werner Nickolai/Wilhelm Schwendemann (Hg.): Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit. Erinnern und Lernen – Texte zur Menschenrechtspädagogik Bd. 9, Münster/Berlin 2012.

Lasse Müller, Stellvertretender Projektleiter Zusammen1 (MAKKABI Deutschland), Ausgewählte Veröffentlichungen: Antisemitism as a football specific problem? The situation of Jewish clubs in German amateur sport (zus. m. Jan Haut und Christopher Heim), in: International Review for the Sociology of Sport 58 (3); Zwischen Akzeptanz und Anfeindung. Antisemitismuserfahrungen jüdischer Sportvereine in Deutschland. Zusammen1. Weitere Informationen unter: www.zusammen1.de

Prof. Dr. Norbert Palz, Präsident Universität der Künste Berlin, https://www.udk-berlin.de/person/norbert-palz/

Linda Roth, Freie Journalistin und Mitarbeiterin der Dokumentationsstelle Rechtsextremismus (DokRex) im Generallandesarchiv Karlsruhe. Ausgewählte Veröffentlichungen: Karlsruher Burschenschaft soll Vorsitz eines umstrittenen Dachverbands übernehmen, in: Badische Neueste Nachrichten v. 29.08.2019; Der Nachlass eines Rechtsterroristen, in: Rechts.Geschehen Nr. 7/2023; Vom Rechtsterroristen zum Mahner gegen Rechtsextremismus: Odfried Hepp (zus. m. Anton Maegerle), in: Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY

Prof. Dr. Wolfgang Ruppert, 1988 bis 2011 Prof. für Kultur- und Politikgeschichte an der Universität der Künste Berlin, seither Forschungsprofessor. Wichtigste Veröffentlichungen zum Thema: Der moderne Künstler, Frankfurt 1998 (3. Aufl. 2017); Künstler im Nationalsozialismus. Die „Deutsche Kunst", die Kunstpolitik und die Berliner Kunsthochschule, Köln u.a. 2015 (als Hg.); Künstler! Kreativität zwischen Mythos, Habitus und Profession, Köln u.a. 2018.

Prof. Dr. Samuel Salzborn, Ansprechpartner des Landes Berlin zu Antisemitismus und Honorarprofessor für Politikwissenschaft an der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin. Ausgewählte Veröffentlichungen: Wehrlose Demokratie? Antisemitismus und die Bedrohung der politischen Ordnung, Leipzig 2024; Globaler Antisemitismus. Eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne. Mit einem Vorwort von Josef Schuster, 3. Aufl., Weinheim 2022; Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern, Leipzig 2020.

Dr. Felix Sassmannshausen, Politikwissenschaftler, Journalist und freier Autor. Ausgewählte Veröffentlichungen: Straßen- und Platznamen mit antisemitischen Bezügen in Berlin, Berlin 2021; Identitärer Terror – Franz L. Neumanns Kritik am völkischen Demokratiebegriff, in: Leo Roepert (Hg.): Kritische Theorie der extremen Rechten, Bielefeld 2023; Doppelcharakter der Demokratie – Zur Aktualität der politischen Theorie Franz L. Neumanns in der Krise, Berlin 2020.

Oliver Schruoffeneger, Bezirksstadtrat im Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin Abteilung Ordnung, Umwelt, Straßen und Grünflächen.

Dr. Veronika Springmann, Sportmuseum Berlin, Veröffentlichungen: Gunst und Gewalt. Sport in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Berlin 2019; Weit mehr als die Gewalt selbst. Von der Notwendigkeit komplexer Definitionen (gemeinsam mit Marc Buggeln, Christian Gudehus und Elissa Mailänder), in: WerkstattGeschichte 83/2021; Ambivalenz oder Widerspruch? Sport in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: juridikum. Zeitschrift für kritik, recht, gesellschaft 1 (2020).

https://doi.org/10.5771/9783748942641 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY